

viel.

Das Campusmagazin der FH Kiel 01/2014

Wir rennen rein, wo andere raus rennen
Aus dem Alltag eines Feuerwehrmanns

Ein Quantensprung
*FH-Präsident Prof. Udo Beer über das geplante
Promotionsrecht für Fachhochschulen*

Von Grinsekatzen und pinken Hochhäusern
Das AStA-Team organisiert nicht nur Partys



ENGAGIERT



Der Kieler Campus von oben: Die FH unterhält im Stadtteil Neumühlen-Dietrichsdorf 18 Gebäude mit einer Gesamtfläche von 52.820,94 m².

MOIN,

in Anlehnung an John F. Kennedys bekannten Satz „Frage nicht, was deine Hochschule für dich tun kann, sondern frage dich, was du für deine Hochschule tun kannst“ stellen wir Ihnen in dieser Ausgabe Menschen vor, die sich ehrenamtlich engagieren – nicht nur für unsere Hochschule, sondern auch in der Gesellschaft. Menschen, die nicht auf pekuniären Erfolg achten und sich aus anderen Gründen für die Gemeinschaft einbringen, bereichern nicht nur ihr eigenes Leben, sondern machen auch ein Hochschulleben erst möglich. Die Fachhochschule Kiel gibt vielfältigen Raum, sich zu verwirklichen. Wenn jemand dabei auch noch anderen Menschen hilft, dann erfüllt sich unser Bild einer lebendigen Campuskultur.

Begegnen Sie in dieser „viel.“ zum Beispiel unserem Alumnus Hassan El Marghichi, der für seinen ehrenamtlichen Einsatz im vergangenen Jahr mit dem DAAD-Preis ausgezeichnet wurde, oder Frauke Bähnick als exemplarische Personalrätin. Lernen Sie Karina Reinhardt als Mitbegründerin des Internationalen Frauenvereins Kiel kennen, Andreas Lach als freiwilligen Feuerwehrmann und das AStA-Team als Teil der studentischen Selbstverwaltung. Auch in eher „trockenen“ Bereichen wie der Akkreditierung kommen Hochschulen ohne ehrenamtliches Engagement nicht aus. Ein Mann mit langjähriger Erfahrung auf diesem Gebiet ist unser Vizepräsident Michael Klausner.

Wie gewohnt berichten wir über Lehre und Forschung an der Fachhochschule Kiel und stellen Ihnen eine neue Nachbarin auf unserem Campus vor. Darüber hinaus widmen wir uns einem sehr strittigen und heftig diskutierten Thema: dem in Schleswig-Holstein geplanten Promotionsrecht für Fachhoch-



schulen. Lernen Sie unseren Standpunkt dazu und drei unserer Doktoranden kennen. Die Diskussion über das Promotionsrecht wird sicherlich zum zentralen Punkt der Debatten um ein neues Hochschulgesetz für Schleswig-Holstein werden.

Ich wünsche Ihnen wieder viel Spaß beim Lesen.

A handwritten signature in black ink that reads "U. Beer".

Ihr Udo Beer

viel.mehr



6 Neon

Fotostrecke: Studentin Leevke Struck zeigt, was sie mit UV-Farben angestellt hat

TITELTHEMA – ENGAGIERT

13 Vom Faulpelz zum Preisträger

Student Hassan El Marghichi wurde mit dem DAAD-Preis für hervorragende Leistungen ausländischer Studierender belohnt

16 Wir rennen rein, wo andere raus rennen

Aus dem Alltag eines Feuerwehrmanns

20 Alles begann mit Mineralwasserkisten

Studentin Karina Reinhardt möchte Migrantinnen in Kiel Türen öffnen

24 Von Grinsekatten und pinken Hochhäusern

Das AStA-Team organisiert nicht nur Partys

26 Langeweile kenne ich nicht

FH-Mitarbeiterin Frauke Bähnck über ihre Arbeit im Personalrat

30 Tipps für Lernende und Lehrende

Optimales Lernen und Lehren – wie funktioniert das? Das MeQS-Team für Hochschuldidaktik weiß Rat

34 Das Leben ist kein Ponyhof

Forschungsprojekt AN(N)O 2015 untersuchte Berufswahlkriterien junger Frauen

40 Ein Quantensprung

FH-Präsident Prof. Udo Beer über das geplante Promotionsrecht für Fachhochschulen

42 Ein Abschluss als Anfang

Drei Doktoranden vom Fachbereich Informatik und Elektrotechnik entwickeln automatische Auswertung von Videosequenzen und Bildern



46 Digitale Lebensadern

IT-Leiter Robert Heinze sorgt für Datenfluss und -sicherheit

50 Knochentrockener Realist mit Liebe zum Chaos

Rückblick: Vizepräsident Klausner geht in den Ruhestand

54 Essen, Trinken, Schlafen

Im Kreislauf von Bedürftigkeit und Überfluss

Reportage über die Kieler Tafel aus dem Projekt Linie 11 des Fachbereichs Medien

58 Der Zughafen

Fotostrecke: Studentin Mary-Ann Helbig auf der Suche nach Nostalgie

64 Wolkig mit Aussicht auf Kaffchen

Unsere Nachbarn: Das Café „Coffee Cloud“

68 Marvin wird kein Fußballstar

Wie Studenten der Hochschulgruppe für Robotik dem Roboterjungen Marvin Leben einhauchten

72 Klimawandel in den Hochschulen

Das Projekt der großen Transformation

Prof. Dr. Ulrich Bartosch, Vorsitzender der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler, zur Idee der transformativen Hochschule

76 viel.beschäftigt

Neue Köpfe an der FH

77 viel.erlei / Impressum

29 Lieblingsehrenamt

53 Lieblingsparadoxon

75 Lieblingsmotiv

NE

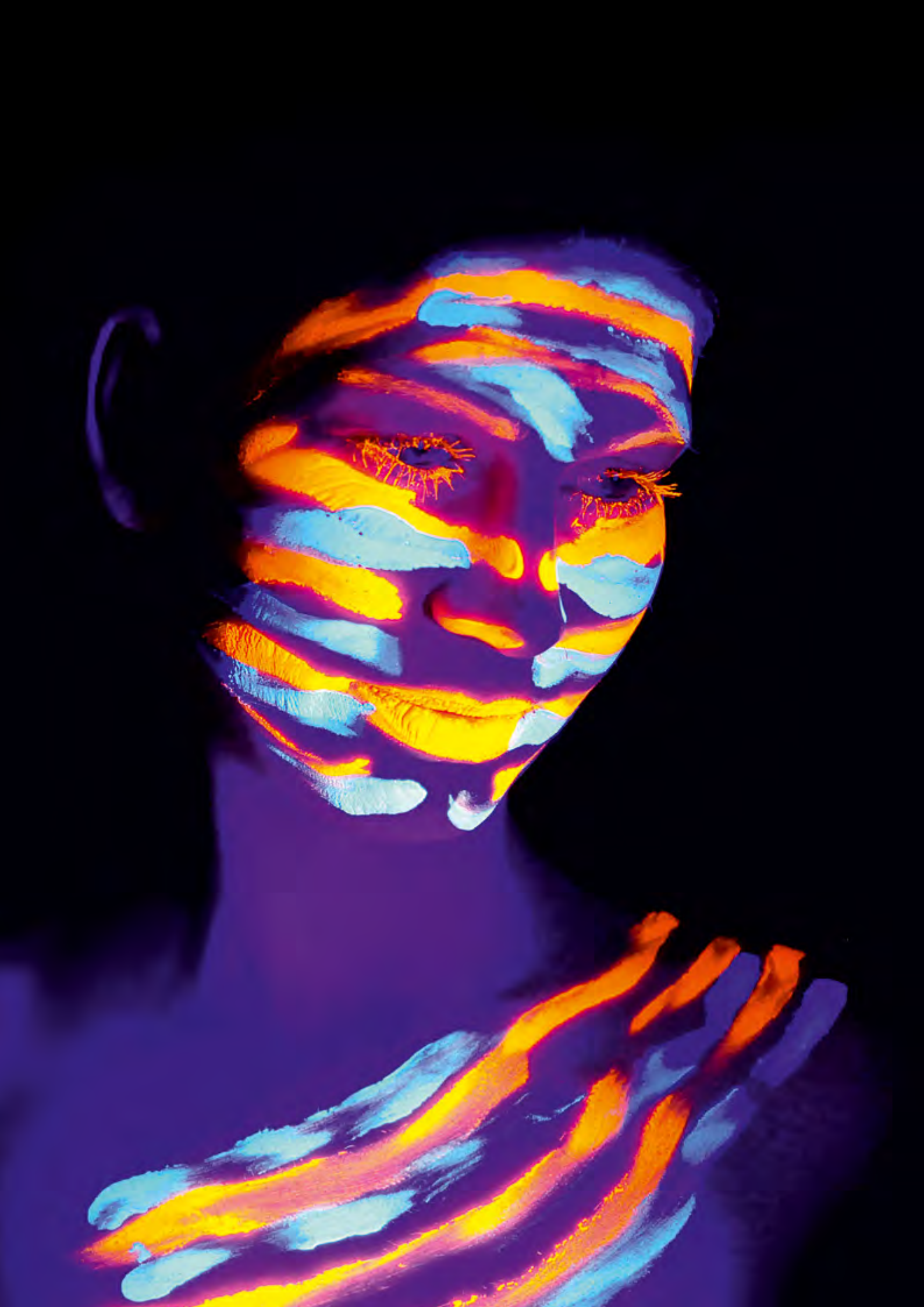
Ihre Fotostrecken unterstreicht Leevke Struck gerne mit Zitaten. Zu „Neon“ passt eines von Lucius Annaeus Seneca besonders gut, findet sie: „Mit dem Leben ist es wie mit einem Theaterstück; es kommt nicht darauf an, wie lang es ist, sondern wie bunt.“ Aufgenommen hat Leevke Struck die Bilder in einer improvisierten Dunkelkammer, der Speisekammer ihrer Eltern. Irgendwann möchte sie noch einmal mit UV-Farben experimentieren und Ganzkörperaufnahmen ausprobieren. Mit mehr Platz als in der Speisekammer.

ON



Die 21-jährige Fotografin Leevke Struck studiert Öffentlichkeitsarbeit und Unternehmenskommunikation am Fachbereich Medien. Ihre ersten Fotos nahm sie im Alter von 14 Jahren mit ihrem Handy auf, doch schon kurze Zeit später sattelte sie auf ihre erste Digitalkamera um. Anfang 2010 erhielt sie ihre erste Anfrage, auf einer Hochzeit zu fotografieren, weitere Aufträge folgten. Die Arbeit machte ihr so viel Spaß, dass sie ein Jahr später ein Kleinunternehmen gründete:

www.leevkestruck.de











TITELTHEMA ENGAGIERT

Die Studentin, die Flüchtlingsfrauen Türen öffnen möchte, der FH-Mitarbeiter, der nachts und am Wochenende für seine örtliche Feuerwehr einsatzbereit ist, die Laboringenieurin, die sich im Personalrat für die Rechte ihrer Kolleginnen und Kollegen stark macht – so unterschiedlich die Betätigungsfelder dieser drei FH-Angehörigen auch sind, gemeinsam ist ihnen das Engagement für andere, der Wunsch zu helfen, Dinge zu verändern. Und damit sind sie nicht allein. In Deutschland üben mehr als 23 Millionen Menschen eine ehrenamtliche Tätigkeit aus, das sind 36 Prozent der über 14-Jährigen. Ohne diese engagierten Frauen und Männer ist unser soziales System nicht denkbar, wäre unsere Gesellschaft ein ganzes Stück ärmer.

A man with a beard and short dark hair, wearing a bright pink V-neck sweater over a light blue collared shirt and blue jeans, is sitting at a dark wooden table in a cafe. He is smiling at the camera. On the table in front of him is a small glass with a lit candle. The background is softly blurred, showing other tables and chairs in a warm, indoor setting.

VOM FAULPELZ ZUM PREISTRÄGER

Eine fremde Sprache, kaum soziale Kontakte und viele, viele Fragen: Einen leichten Start hatte der gebürtige Marokkaner Hassan El Marghichi in Deutschland nicht. Hier hat er Betriebswirtschaft und Wirtschaftsinformatik studiert und musste für seinen Traum hart kämpfen. Seine Erfahrungen gab er in der Studentengruppe des Maghreb Kiel weiter und erhielt 2013 für sein ehrenamtliches Engagement den DAAD-Preis für hervorragende Leistungen ausländischer Studierender.

„ICH BIN AN DEN HERAUSFORDERUNGEN GEWACHSEN, DIE DAS LEBEN HIER AN MICH STELLT“

Zwei hervorragende Studienabschlüsse in einem fremden Land, anschließend eine Anstellung – dass sein Traum ein so erfolgreiches Ende finden würde, ahnt Hassan El Marghichi nicht, als er vor neun Jahren seine Heimat Marokko verlässt. Er wächst in einer ländlichen Gegend bei El Jadida direkt am Atlantischen Ozean auf. Sein Vater ist Landwirt, seine Mutter kümmert sich um die Kinder. Neun sind es insgesamt, El Marghichi ist der Drittälteste. Die Schule bestimmt seine Kindheit: Unterricht von acht bis zwölf Uhr, dann nach Hause zum Mittagessen und für einen kurzen Mittagsschlaf, anschließend wieder zurück auf die Schulbank bis 17 Uhr. Seine freie Zeit verbringt er am liebsten mit Freundinnen, Freunden und seinen Geschwistern am Strand. In der Schule ist El Marghichi schlecht. Dumm ist er nicht, aber faul. Knapp schafft er das Abitur und beginnt ein Studium der Geschichte und Geographie. In den Ferien jobbt er auf dem Bauernhof seines Vaters.

Doch das ist nur Plan B. „Ich wollte eigentlich gerne Betriebswirtschaftslehre studieren, aber das ist in Marokko nicht so einfach“, erklärt er. Die öffentlichen Universitäten bieten meist nur den Studiengang Volkswirtschaft an, für BWL müsste sich El Marghichi an einer privaten Universität einschreiben. Doch deren Besuch kostet viel Geld. Geld, das er und seine Familie nicht haben. Die einzige Möglichkeit ist ein Studium im Ausland. Frankreich böte sich an, da Französisch, neben Arabisch und Marokkanisch, Landessprache ist. Doch für ein Studium in Frankreich ist sein Abitur zu schlecht; seine Bewerbungen werden abgelehnt.

Er setzt sein Geschichts- und Geografiestudium fort. Bis ihm eines Tages ein Freund von einer Bekannten erzählt, die in Deutschland studiert – auf hohem Niveau und ohne Studiengebühren. Wie ist das möglich? El Marghichi fährt am nächsten

Tag in die zwei Stunden entfernte Hauptstadt Rabat, um sich in der deutschen Botschaft über ein Auslandsstudium zu informieren. Mit einem Stapel Unterlagen kehrt er nach Hause zurück. „So schwierig, wie ich immer dachte, schien es gar nicht zu sein. Deutschland bot mir gute Möglichkeiten“, erzählt er. Und so beschließt er, dort Betriebswirtschaftslehre zu studieren. Seine Eltern versprechen, ihn finanziell zu unterstützen. Mit ihrer Rückendeckung besucht er drei Mal pro Woche einen Deutschkurs am Goethe-Institut in Casablanca. Sein Studium führt er trotzdem fort. Für alle Fälle.

Nach einer Vorbereitungszeit von fast zwei Jahren bewirbt sich El Marghichi auf einen Platz an einem Studienkolleg in Deutschland. Da sein Abitur, das marokkanische Baccalauréat, vom deutschen Staat nicht anerkannt wird, möchte er die Möglichkeit nutzen, an einem der deutschen Studienkollegs eine einjährige Studienvorbereitung zu absolvieren, die mit der sogenannten „Feststellungsprüfung“ endet und ihn berechtigt, an einer Fachhochschule in Deutschland zu studieren. Aus Halle erhält er eine Einladung zur Aufnahmeprüfung. „Damit konnte ich endlich ein Studentenvisum beantragen. Als meinem Antrag stattgegeben wurde, habe ich alles auf eine Karte gesetzt“, so El Marghichi. Er bricht sein Studium ab, verabschiedet sich von seiner Familie und verlässt seine Heimat.

Zwei Tage nach seiner Ankunft in Halle tritt er zur Aufnahmeprüfung an. Eine Woche später bekommt er das Ergebnis: Er ist durchgefallen. Aufgeben will er trotzdem nicht. Ein Semester muss er warten, bis er es erneut versuchen kann. Diese Zeit überbrückt er bei marokkanischen Freunden in Mühlheim an der Ruhr. „Ich wollte gerne auch Kontakte zu Deutschen knüpfen“, sagt er, „doch das fiel mir schwer.“ Denn trotz seiner Sprachkenntnisse kann er sich nur

schlecht verständigen. Die Grammatik sitzt, aber die Sprachpraxis fehlt. Außerdem vermisst er seine Familie. Eine schwierige Zeit für ihn. Er nimmt einige Nebenjobs an und bewirbt sich tapfer deutschlandweit an anderen Studienkollegien. Aus Kiel erhält er die erste Einladung zur Aufnahmeprüfung. Er nimmt teil und besteht.

Ein weiterer Sprung ins kalte Wasser: Kiel ist absolutes Neuland für ihn, hier kennt er niemanden. Sich zu integrieren und in seinem neuen Alltag zurechtzufinden, ist für ihn schwierig. „Wie finde ich eine Wohnung? Wie löse ich ein Busticket? Wo melde ich mich für meine Prüfungen an? – Ich hatte viele Fragen, denn das alles war mir fremd, eine ganz andere Welt.“ Seine Freunde sind selbst neu in Deutschland, auch das Studienkolleg kann ihm im täglichen Leben nicht immer weiterhelfen. So schlägt er sich alleine durch und macht aus seiner Not eine Tugend: Er möchte seine Erfahrungen weitergeben und schließt sich der Studentengruppe des Maghreb Kiel (arab. ‚Al-Maghrib‘ – ‚Land des Sonnenuntergangs‘) an, einem Verein, der Studierende aus den Staaten Tunesien, Algerien, Mauretanien, Libyen und Marokko unterstützt. Schnell steigt er in den Vorstand auf: Er ist Ansprechpartner bei Fragen in Studienangelegenheiten, organisiert kulturelle Veranstaltungen, ist die kommunikative Schnittstelle des Vereins mit anderen Initiativen.

Beispielsweise mit der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) an der Christian-Albrechts-Universität, an der er bei Länderabenden sein Heimatland vorstellt. Im Zuge solcher Veranstaltungen wird der gläubige Muslim manchmal auch mit Vorurteilen gegenüber seinem Land und Glauben konfrontiert. „Einmal stand mitten in meiner Präsentation eine Frau auf und rief: ‚Ihr unterdrückt die Frauen‘. Das wisse sie aus den Medien“, erinnert er sich. „Ich habe ihr erklärt, dass Marokko zwar islamisch geprägt ist, Frauen bei uns aber auch alles machen können und nicht unterdrückt werden. Wir haben uns darüber unterhalten, bis sie es besser verstanden hat.“ Solche Konfrontationen nutzt El Marghichi, um aufzuklären und mehr Verständnis für seine Kultur zu schaffen.

Nebenbei engagiert sich El Marghichi im Vorstand des Christian-Albrecht-Hauses, seinem Wohnheim. Auch dort ist er Ansprechpartner für



Foto: Hartmut Ohm

Fragen des studentischen Lebens und organisiert Länderabende. Für sein großes Engagement erhält er 2013 den mit 1.000 Euro dotierten DAAD-Preis.

Dass El Marghichi es geschafft hat, seinen Traum zu verwirklichen, im Ausland zu studieren, hat ihn verändert. „Ich bin an den Herausforderungen gewachsen, die das Leben hier an mich stellt. Und ich bin auch nicht mehr so faul wie noch bis zu meiner Studienkollegzeit“, schmunzelt er. Trotz seines ehrenamtlichen Engagements und diverser Nebenjobs in der Gastronomie, als Postbote oder auf Baustellen, hängt er an den Bachelor noch einen Master in Wirtschaftsinformatik an, mit einem Notendurchschnitt von 1,6. Diesen schließt er sogar in der Regelstudienzeit ab.

Nun heißt es erneut umzuziehen, aber nur hundert Kilometer weiter in den Süden: In Hamburg tritt El Marghichi Anfang Februar 2014 seinen Job als SAP Business Intelligence Berater an. „Mittlerweile kann ich mir nicht mehr vorstellen, nach Marokko zurückzukehren“, sagt der 32-Jährige. Er hat in Deutschland Fuß gefasst und möchte auch künftig anderen dabei helfen, es ihm gleich zu tun. In der Hansestadt will er sich weiter engagieren, vermutlich in einem Verein zur interkulturellen Förderung.

Lisa Kaltenbach, Studentin

Kiel hat ihn verändert. Auch er hat Kiel verändert: Hassan El Marghichi machte sich stark für den interkulturellen Dialog.



A full-page photograph of a firefighter, Andreas Lach, standing in front of a red fire truck. He is wearing a black fire suit with yellow reflective stripes, a black helmet, and a black turtleneck. He is holding a yellow helmet in his right hand. The background shows the side of the fire truck with large windows and a red corrugated metal body. The sky is blue.

WIR RENNEN REIN, WO ANDERE RAUS RENNEN

Wenn Kinder Andreas Lach in seiner Uniform sehen, sind sie oft ganz aufgeregt – für sie ist er ein Held. Mehrmals im Monat ist der FH-Mitarbeiter aus dem Fachbereich Wirtschaft als ehrenamtlicher Feuerwehrmann in Eckernförde im Einsatz und das seit 29 Jahren. Er selbst hat die Aufregung mit der Zeit weitgehend hinter sich gelassen, Gelassenheit hilft in brenzligen Situationen viel mehr.

*Tagsüber kann Andreas Lach die Feuerwehr Eckernförde wegen seiner Arbeit an der FH Kiel nicht unterstützen. Deswegen hat er sich bereit-
erklärt, den „Kleinalarm Nacht“ mitzumachen:
Türöffnungen oder Unterstützung beim Kranken-
transport mit der Drebleiter, falls jemand nicht
über die Treppe befördert werden kann.*

Den berühmten inneren Schweinehund kennt Feuerwehrmann Andreas Lach gut. Er meldet sich gerne mal, wenn der Alarm mitten in der Nacht losgeht. „Meistens gegen zwei Uhr, wenn ich am tiefsten schlafe“, schmunzelt er. „Da frage ich mich im ersten Moment schon, ob ich mir das nun antun muss.“ Vor allem, weil er weiß, dass er nach einem Einsatz nicht mehr schlafen kann. Trotzdem, aufgestanden ist er bisher immer.

Ein Blick auf seinen Pieper verrät ihm, was ihn ungefähr erwarten wird: eine Türöffnung oder Unterstützung beim Krankentransport; besonders heikel sind Großbrände und Verkehrsunfälle. „Dann denke ich nicht mehr viel, sondern sehe zu, dass ich in meine Hosen komme.“ Sein „Einsatzstuhl“ ist immer bepackt: mit Jogginghose, Pulli, Socken und zwar so ordentlich, dass „ich sofort reinkomme“. Die Lichtschalter hat der 52-Jährige so angebracht, dass er nicht lange suchen muss, der Autoschlüssel hängt immer an der derselben Stelle. „Und dann rein ins Auto und ab zur Wache.“

Auch dort läuft alles streng nach Plan. Ist ein Feuerwehrwagen voll besetzt, fährt er los. Jeder einzelne Sitzplatz steht für eine bestimmte Funktion: Wer zuerst ankommt fährt, vorne rechts sitzt der Gruppenführer, auch auf der Rückbank sind die Aufgaben klar verteilt. „Wenn ich mich hinsetze, weiß ich, was ich bin“, erklärt Andreas Lach. Je nach Ankunftszeit ist er mal Maschinist, mal Wassertruppmann, mal Angriffstruppführer oder Atemschutzträger.

Anders als früher fühlt er sich bei Einsätzen heute „etwas abgeklärter“, was – so vermutet er – an seinem Alter und seiner Erfahrung liegt. Dass er sich dabei in einer Ausnahmesituation befindet, ist ihm trotzdem bewusst. „Der Alarm geht los und plötzlich sitze ich todmüde – das Adrenalin ist noch nicht angekommen – mit sieben aufgeregten Leuten in einem 20 Tonnen schweren

LKW, am besten noch bei schlechtem Wetter. Ich soll losfahren, und weiß noch nicht einmal in welche Richtung“, verdeutlicht er. Natürlich sei er immer etwas angespannt, schließlich müsse er sehr gut aufpassen. „Nur, weil wir Martinshorn und Blaulicht einsetzen, können wir nicht fahren wie die Henker. Wir zeigen damit an, dass wir Sonderrechte haben, aber wenn uns jemand diese nicht gewährt, haben wir Pech gehabt. Steht eine Oma auf der Straße, kann ich herumhupen, so lange ich will – wenn sie nicht weitergeht, geht sie nicht weiter. Ich muss warten, es

Mund oder einer Pizza im Ofen eingeschlafen ist. Irgendwann fällt die Asche runter und irgendwann ist die Pizza durch.“ Wenn es um Rauchmelder geht, nimmt Andreas Lach kein Blatt vor den Mund: „Wer keine installiert, ist dumm! Die Dinger sollen im schlimmsten Fall schließlich den eigenen Hintern retten.“

Gerne gibt er es nicht zu, räumt aber dennoch ein: Einsätze, bei denen viel Lärm um wenig bis nichts gemacht wird, gibt es auch. Aber lieber einmal zu oft losfahren als einmal zu wenig, findet er. Beliebt in dieser Sparte ist

der „Ölalarm“. „Den schlagen manche Kurgäste, wenn sie im Hafenbecken Ölflecken entdecken.“ Dabei weiß Andreas Lach: Bereits wenige Tropfen können dramatischer aussehen als sie sind. „Aber wir hatten es auch schon mit Ökoferkeln zu tun, die ihre Bremsflüssigkeit in größeren Mengen in den Gulli entsorgt haben. Eine richtige Schweineerei“, schimpft er.

Trotzdem, Alarm ist nicht gleich Alarm. Mit einem Klischee möchte Andreas Lach gleich mal aufräumen: Hockt eine Katze auf einem Baum, muss nicht sofort die Feuerwehr kommen – auch wenn viele das vielleicht denken. Denn „Katzen, die auf einen Baum raufkommen, kommen auch wieder runter. Wenn sie denn wollen und unten nicht zwanzig aufgeregte Menschen stehen“, grinst er.

Seit 29 Jahren ist Andreas Lach dabei. „Ein bisschen seltsam“ sei sein Eintritt zur Feuerwehr damals gewesen, erzählt er. Am damaligen Fachbereich Bauwesen der Fachhochschule Kiel in Eckernförde absolvierte er eine Ausbildung zum Baustoffprüfer und „musste irgendwann zum Bund“, wo er den LKW-Führerschein machte. Bei seiner Rückkehr in die FH Kiel „köderte“ ihn sein Chef und überzeugter Feuerwehrmann Rainer Rehbehn: Diesen Führerschein könne er doch nicht umsonst gemacht haben, er müsse unbedingt in Übung bleiben – und wo ginge das bes-

**„DEN EINEN MACHEN WIR ZU
VIEL LÄRM, DEN ANDEREN WAREN
WIR NICHT SCHNELL GENUG“**

hilft nichts.“ Hektik ist auch wegen der Verletzungsgefahr fehl am Platz. „Es gibt diesen Spruch: Wir rennen rein, wo andere raus rennen. So ist das nicht. Wir rennen nicht – wir bewegen uns schnell und gewissenhaft.“

Private Rauchmelder und Brandmeldeanlagen sind der häufigste Grund für einen Alarm. Manchmal wegen technischer Defekte, aber „einige Male hat ein solcher Rauchmelder schon Leben gerettet, weil wir noch jemanden herausholen konnten, der mit einer Zigarette im



Bei Alarm ist Eile geboten: raus aus dem Schlafanzug, rein in die Jogginghose, den Pulli, die Socken. Sie liegen griffbereit auf Andreas Lachs „Einsatzstuhl“.



Fotos: Tyll Riedel

Sein Dienstgrad „Löschmeister“ sagt nicht besonders viel über seine Aufgaben bei der Feuerwehr aus, findet Andreas Lach. Er übernimmt alles, wofür er entsprechend seiner Fähigkeiten und Interessen ausgebildet wurde.

ser als bei der Freiwilligen Feuerwehr? Ein Jahr lief Andreas Lach als Anwarter in der Gruppe mit, danach beantragte der Gruppenführer seine Aufnahme als Feuerwehrmann. Inzwischen darf sich der 52-Jährige „Löschmeister“ nennen, das Ende der Fahnenstange bei den sogenannten einfachen Dienstgraden.

Eine Führungsposition strebt er bewusst nicht an, dafür fehlt ihm neben seiner Arbeit im Rechenzentrum des Fachbereichs Wirtschaft die Zeit. „Ich müsste an den Vorstandssitzungen teilnehmen, die Übungsdienste vorbereiten. Ganz ehrlich, das wird mir zu viel. Und ich habe auch nicht den ganzen Tag nur Feuerwehr im Kopf.“ Über mangelnde Betätigung kann sich Andreas Lach nicht beklagen: Viel Zeit und Arbeit steckt er in das Haus, das er und seine Frau sich vor zwei Jahren gekauft haben, seine Nachbarn greifen ebenfalls gerne auf sein handwerkliches Geschick zurück. Und zwischendurch möchte sein Hund auch mal Gassi gehen.

Aufgrund seines LKW-Führerscheins ist Andreas Lach als Maschinist tätig, hat die Zusatzausbildung für den Dreileiter und den Rüstwagen gemacht, den Funklehrgang, einen Aufbaulehrgang zum Truppenführer und „alles, was so dazugehört“. Auf seine, wie er sagt, alten Tage hat er sich auch noch zum Atemschutzgeräteträger weitergebildet. Bei Einsätzen, bei denen die Luft wegen

Sauerstoffmangels oder Atemgiften nicht atembar ist, steht Andreas Lach also an vorderster Front. Wann er eine Pause braucht, muss er selbst einschätzen. „Eine gewisse Zeit nur trockene Luft einzuatmen, ist sehr anstrengend, weil der Körper austrocknet.“ Die warme Einsatzschutzkleidung tut ihr Übriges. Zwei bis drei Liter Körperflüssigkeit verliert Andreas Lach bei einer solchen Aktion.

Sein Team löscht jedoch nicht nur Brände, es bietet auch Kurse zum Umgang mit Feuerlöschern für Unternehmen und vor allem Brandschutzerziehung in Kindergärten und Schulen an. „Um den Kindern zu zeigen, wie sie sich im Brandfall verhalten sollen und einen Notruf absetzen. Außerdem möchten wir Spielereien mit dem Feuer vorbeugen.“ Ob er selbst als Kind gezündelt hat? Na ja, druckst er herum, er sei auch mal klein gewesen. In einem verlassenen Wohnkomplex hätten sein Freund und er einen „schönen, alten Bollerofen“ gefunden. „Darin wollten wir Feuer machen. Haben wir auch gemacht. Es ist nichts passiert“, betont Andreas Lach, „aber die Polizei hat uns trotzdem erwischt. Meine Güte, hatten wir Schiss.“

Ein Verkehrsunfall, bei dem er half, Tote zu bergen, zählt zu den schrecklichsten Vorfällen seiner Laufbahn. „Aber es gibt nichts, wovon ich nachts schweißgebadet aufwache.“ Ein schönes

Erlebnis? Da muss er überlegen. Lange überlegen. Dann fällt ihm doch etwas ein, allerdings keine Rettungsaktion, sondern ein Tag der offenen Tür. „Die Begeisterung der Kinder ist einmalig. Für sie sind wir Helden“, scherzt er. Für die Eltern hingegen oftmals nicht. Gemeckert werde oft. „Den einen machen wir zu viel Lärm, den anderen waren wir nicht schnell genug.“ Leider hat er manchmal den Eindruck, die Arbeit, die sein Team leistet, sei für andere nichts wert, „weil sie eben nichts kostet. Manche – eher die ältere Generation – bedanken sich bei uns. Aber für viele ist unsere Arbeit selbstverständlich; schließlich zahlen sie ihre Brandschutzversicherung.“ Letzten Endes zähle jedoch nicht die Dankbarkeit, sondern das Wissen, Menschen in außergewöhnlichen Situationen geholfen zu haben.

Was die FH Kiel davon hat, einen Feuerwehrangehörigen zu beschäftigen, weiß Andreas Lach. Der Sicherheitsbeauftragte und Ersthelfer am Fachbereich Wirtschaft schmunzelt: „Einen Mitarbeiter mit einer aufwendigen Zusatzqualifikation, Sozialkompetenz und der Bereitschaft, da mit anzupacken, wo andere es lieber lassen. Jemanden, der eine Sache auch mal durch die Sicherheitsbrille betrachtet.“ Mit viel Gelassenheit.

Katja Jantz



Auch Mitbegründerin Karina Reinhardt macht bei den Treffen der Internationalen Frauen Kiel viele neue Erfahrungen: Die 38-Jährige ist ausgebildete Sängerin, am Schlagzeug saß sie vorher jedoch noch nie.

Der Lärm von fünf Schlagzeugen dröhnt durch die Kieler Rock & Pop Schule. „Das ist cool“, ruft der sechsjährige Alex und schlägt wild auf alle Trommeln in seiner Reichweite. Er und die anderen kleinen Musikerinnen und Musiker aus dem Irak, Ägypten und der Türkei sitzen zum ersten Mal an einem Schlagzeug. Dass sie an der Kieler Rock & Pop Schule fast jedes erdenkliche Instrument erlernen können, wussten sie und ihre Mütter bisher nicht. Diese sind Mitglieder des Vereins „Internationale Frauen Kiel e.V.“, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Frauen jeglicher Herkunft ihr Lebensumfeld und ihre Möglichkeiten in der neuen Heimat näher zu bringen. Heute auf dem Programm: Percussion.

Musikschulleiter Herbert „Hörbie“ Schmidt versucht, ein wenig Struktur in den Lärm zu bringen. Er gibt einen Takt vor – die Kinder folgen. Zunächst alle in ihrem eigenen Tempo, der zweite Durchgang klingt schon besser. Das ein oder andere Mal zucken die Jungen und Mädchen noch vor Schreck zusammen, ob der unerwartet lauten Klänge

aus Snares und Becken. „We will, we will rock you“ beginnt Hörbie Schmidt gegen den Lärm anzubrüllen. Die vier kleinen Schlagzeugerinnen und Schlagzeuger strahlen über das ganze Gesicht.

Ein Stockwerk weiter oben geht es weniger laut, aber nicht weniger musikalisch zu. Die gebürtige Irakerin Niyan Mohyadin hat sich mit ein paar Freundinnen einen Schellenkranz, Klanghölzer und ein Keyboard geschnappt. Zaghaft spielt eine von ihnen eine kurze Melodie und Niyan Mohyadin beginnt zu singen. „Das ist ein politisches kurdisches Lied“, wird sie später erklären. „Es erzählt davon, dass wir bereit sind, für unser Land zu sterben.“ Das Lied ist über Länder- und Sprachgrenzen bekannt und so fallen nach und nach noch weitere Frauen in den Gesang ein – nicht immer in derselben Sprache, doch mit derselben Melodie. „Wir entdecken bei unseren Treffen immer wieder Gemeinsamkeiten und Unterschiede“, erklärt Karina Reinhardt. Die BWL-Studentin der Fachhochschule Kiel hat den Verein „Internationale Frauen Kiel e.V.“ 2012 mitbegründet.

ALLES BEGANN MIT MINERALWASSERKISTEN



Fotos: Johanna Tyrell



Vorrangiges Ziel von Herbert Schmidt, dem Leiter der Kieler Rock & Pop Schule, ist es, Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen das vernachlässigte Kulturgut Musik wieder näherzubringen. Das scheint zu klappen: Sahra Mahmad (Foto l.) und Badrya Hassan (Foto r., v. l.), Ola Alagha sowie ihre beiden Töchter probieren mit viel Spaß das große Angebot verschiedener Instrumente aus.

Alles begann mit Mineralwasserkisten. Monika Römer-Jacobs, ebenfalls Gründungsmitglied des Vereins, hatte bei ihrer Arbeit als Beraterin bei der AWO erlebt, dass viele Frauen mit Migrationshintergrund, mit denen sie täglich zu tun hatte, sich Trinkwasser kauften und sich mit den schweren Wasserkisten abschleppten. „Viele von ihnen kommen aus Ländern, in denen das Leitungswasser nicht getrunken werden sollte“, erklärt Karina Reinhardt. „Dass das Leitungswasser in Deutschland gesundheitlich unbedenklich ist und häufig kontrolliert wird, wussten sie nicht.“ Um den Frauen zu zeigen, woher das Kieler Trinkwasser kommt, organisierte Monika Römer-Jacobs einen Besuch im Kieler Wasserwerk.

Ihr wurde klar: Kieler Frauen mit Migrationshintergrund fehlt oftmals die Möglichkeit, den Alltag in Deutschland kennenzulernen und Fragen dazu zu stellen. Ein Verein als Anlaufstelle, so die Idee, könnte Abhilfe schaffen. Mit sieben weiteren Frauen, darunter Karina Reinhardt, setzte sie die Idee in die Tat um. „Wir kommen aus Kiel und dem Kieler Umland. Dabei sind Alter, Nationalität oder Religion vollkommen unwichtig“, so Karina Reinhardt. „Wir möchten unseren Mitgliedern zeigen, welche Möglichkeiten sie in Deutschland haben – und das nicht nur theoretisch. Denn viele hier lebende Frauen wissen gar nicht, was es in Kiel so alles gibt.“ Der Verein solle die Chance bieten, Kontakte mit anderen – auch deutschen – Frauen zu knüpfen und sich über Erfahrungen und Alltag

in allen Kulturen auszutauschen. „Bei den Treffen lernen nicht nur die Migrantinnen das deutsche Leben kennen, wir erfahren auch ganz viel über ihre Lebensweisen, Bräuche und Gewohnheiten.“ Zum Beispiel wie ein richtiger türkischer Tee gekocht wird oder welchen Stellenwert Musik im Leben der kurdischen Minderheit im Irak einnimmt.

Auch Karina Reinhardt war in Deutschland einmal fremd. Die gebürtige Polin kam vor 13 Jahren nach Kiel. „Der Liebe wegen“, sagt sie lächelnd. Gerade beendet sie ihr Masterstudium BWL an der Fachhochschule Kiel. „Ich bin ohne Sprachkenntnisse und ohne meine Familie nach Deutschland gekommen und kann mich noch gut daran erinnern, wie schwer die Anfangszeit für mich war“, erzählt die 38-Jährige. „Obwohl ich aus einem Nachbarland komme, das kulturell nicht weit entfernt von Deutschland ist, habe ich trotzdem lange gebraucht, um mich hier neu zu orientieren.“ In der Anfangszeit habe sie allerdings viel Unterstützung von den Freundinnen und Freunden ihres Mannes, später auch von ihren eigenen erfahren – ihre Erfahrungen möchte sie gerne weitergeben. „So könnte ich anderen Frauen helfen, es leichter zu haben“, hofft sie.

Zwar gibt es in Kiel einige Vereine mit einem vielfältigen kulturellen Angebot, aber einen Ort, an dem so viele Frauen mit unterschiedlicher Herkunft zusammenkommen, etwas gemeinsam unternehmen oder sich einfach austau-

schen, den gab es bisher nicht. Daneben treffen bei den Internationalen Frauen Kiel auch individuelle Lebensentwürfe aufeinander: Einige Frauen arbeiten, andere widmen sich Vollzeit ihrer Familie. Manche haben nach ihrer Migration einen völlig anderen Lebensweg eingeschlagen, sei es auf eigenen Wunsch oder bedingt durch äußere Umstände, wie den hiesigen Arbeitsmarkt oder anfängliche Sprachschwierigkeiten. Das gebe immer wieder Anstöße zur Selbstreflexion, so Karina Reinhardt. Auch sie ist immer wieder überrascht, wie sehr sie selbst von sich auf andere schließt. „Der Weg, den ich gewählt habe, kommt natürlich nicht für alle in Frage. Mir ist inzwischen klar geworden, dass die Frauen ihre Möglichkeiten in Deutschland unterschiedlich nutzen.“ Wichtig sei jedoch, dass alle die gleichen Chancen erhielten und so ihr „neues“ Leben ganz bewusst gestalten können.

Auch mussten sich die deutschen Vereinsmitglieder erst mit den anderen Kulturen und ihrem Verhältnis zueinander vertraut machen. „Mir war zwar klar, dass es verschiedene Nationalitäten und Religionen gibt, die sich untereinander nicht verstehen“, erinnert sich Karina Reinhardt, „aber erst bei der Vereinsgründung habe ich mir Gedanken darüber gemacht, was das für den Vereinsalltag bedeuten könnte. Meine Sorgen waren jedoch völlig unbegründet – zu Konflikten ist es bisher nicht gekommen.“

Einen Verein zu gründen bringt so einige Herausforderungen mit sich, wie Karina Reinhardt inzwischen weiß. „Es macht nicht nur Spaß. Ich musste mich in vieles erst hineinarbeiten.“ Zum Beispiel in das Thema Vereinssatzung. „Die richtige ist nötig, um als gemeinnütziger Verein anerkannt zu werden und bestimmte Steuervergünstigungen zu erhalten.“ Erst durch die Gemeinnützigkeit ist es Karina Reinhardt und ihren Mitstreiterinnen möglich, Spenden zu sammeln und dafür auch Quittungen auszustellen. „Wir alle sind an unseren Aufgaben gewachsen. Ich selbst bin zum Beispiel sofort Kassenwartin geworden, obwohl ich auf diesem Gebiet noch keine Erfahrungen hatte“, erzählt Karina Reinhardt. Besonders freut sie, welchen positiven Anklang die Initiative gefunden hat. „Viele regionale Kultureinrichtungen

und Bildungseinrichtungen laden uns zu Besuchen ein, um sie näher kennenzulernen.“

Auch die Rock & Pop Schule Kiel. Und so scharen sich dort neun Frauen und elf Kinder an diesem Sonntagnachmittag im Januar um die verschiedenen Musikinstrumente. Die zehnjährige Dilan und ihre sechsjährige Schwester Delin sind fasziniert. „Ich würde gerne Schlagzeug lernen“, sagt Dilan am Ende und überlegt. „Oder Gitarre.“ „Oder beides“, ruft ihre Schwester. Und auch ihre Mütter probieren nach den ersten zaghaften Versuchen immer begeisterter die verschiedenen Instrumente aus. Die Ägypterin Ola Habib ist mit ihren vier Kindern in die Musikschule gekommen. Gekonnt schlägt sie auf zwei Bongo-Trommeln, rhythmisch, immer schneller und schneller. „Das ist ein arabischer Takt, der gehört so schnell“, erklärt sie. „Meistens wird dafür eine indische Tabla-Trommel benutzt.“

Ola Habib ist eine von zurzeit 29 Mitgliedern des Vereins. Rund 45 weitere interessierte Frauen besuchen immer wieder die offenen Veranstaltungen. Ob Kino-, Theater- und Museumsbesuche oder Ausflüge innerhalb Norddeutschlands, wie nach Hamburg oder Bremen – Karina Reinhardt und ihre Mitstreiterinnen organisieren ein abwechslungsreiches Programm. Jeden Monat bieten sie neben einer Exkursion auch einen Gesprächskreis in den Räumen der AWO Landesgeschäftsstelle Schleswig-Holstein in Mettenhof an. „Wir richten uns aber auch nach den Wünschen der Frauen“, betont Karina Reinhardt. „Sie geben uns Anregungen und wecken unsere Neugier.“

Neugierig sind auch die Frauen am Ende der zwei Stunden in der Rock & Pop Schule. „Ab welchem Alter kann mein Sohn mit Schlagzeugunterricht beginnen? Wie viel kostet der Unterricht? Kann ich hier auch Geige lernen? Nehmt ihr Bildungsgutscheine an?“ „Hörbie“ Schmidt beantwortet sie alle. Der Besuch in der Rock & Pop Schule – so scheint es – hat für die Frauen wieder eine neue Tür aufgestoßen.

Johanna Tyrell

**„WIR MÖCHTEN UNSEREN MITGLIEDERN ZEIGEN,
WELCHE MÖGLICHKEITEN SIE IN DEUTSCHLAND HABEN –
UND DAS NICHT NUR THEORETISCH“**



Foto: Friederike Cöring

VON GRINSEKATZEN UND .. PINKEN HOCHHÄUSERN

Bürräume am Ende des Campus und die grinsende Katze mit Vampirzähnen, damit hat es sich. Das ist schon alles, was die meisten Studierenden der FH Kiel mit dem AStA verbinden. Die Abkürzung steht für „Allgemeiner Studierenden-Ausschuss“. Und auch das wissen die wenigsten. Der Vorstand des Ausschusses möchte das ändern und hat auch schon einiges dafür getan.

Als Marco Metzger und Peter Mollenhauer im Sommer 2013 ihr Amt antraten, lag vieles brach. Das einzige Aktuelle auf der Internetseite waren die Öffnungszeiten, in den Facebookaccount hatte sich lange niemand mehr eingeloggt und die Grinsekatze, das Logo des AStA, hatte schon dreißig Jahre auf ihrem schwarzen Buckel. Momentan arbeiten die beiden bis zu vierzig Stunden in der Woche um aufzuholen, was so lange liegengeblieben ist. Neben den regulären Aufgaben, wie Referate vergeben, über den Haus-

haltsplan entscheiden und sich um die Außenwirkung der Studierendenschaft kümmern, liegt ihnen besonders das Engagement in der Hochschulpolitik und das Image des AStA unter den Studierenden am Herzen.

Die Arbeit zeigt erste Früchte: Das neue, seriöse Logo ist bereits fertig, die Webseite wird gerade komplett umgestaltet, hier veröffentlichen Mollenhauer und Metzger ihre Aufsätze zu Fragen der Hochschulpolitik. Aber das ist erst der Anfang. „Wir müssen weg nur

*Der Extrovertierte und der
Besonnene: Mit der Unterstützung
ihres Teams rocken Marco Metzger
(3. v. l.) und Peter Mollenhauer
(3. v. r.) den AStA.*

„WIR MÜSSEN WEG VON DEM IMAGE, NUR PARTYS ZU MACHEN“

Partys zu machen“, erklärt Metzger. Partys organisiert der AStA zwar auch, doch darüber hinaus bewegt er noch viel mehr. Zum Beispiel waren Metzger und Mollenhauer an der Vereinfachung des BAföG-Antrages beteiligt, der in diesem Jahr in Kraft tritt. Sie haben sich dafür eingesetzt, dass pro Antragstellerin und -steller ein Datensatz gespeichert wird, der so lange gültig bleibt, bis die Studierenden per Aktualisierungsantrag eine Änderung einreichen. So müssen diese nicht jedes Jahr alles wieder neu ausfüllen. Außerdem hat der AStA erreicht, dass die Kollegiatinnen und Kollegiaten des Studienkollegs im Hochschulrecht den Studierenden gleichgesetzt wurden. Dadurch bekommen diese auch das Semesterticket und dürfen eine günstigere Krankenversicherung abschließen, die bisher den Studierenden vorbehalten war.

Arbeitsteilung ist der Schlüssel zum Erfolg. Metzger ist der Extrovertierte im Team. Auf Sitzungen hält er Reden und Vorträge, intern macht der BWL-Student vor allem die Buchhaltung. Mollenhauer ist der Besonnene, der Diplomat. Er vergibt Referate, schreibt E-Mails und organisiert im Hintergrund Termine, Vorträge etc. Die beiden verstehen sich gut und treten gerne als Team auf. Es gäbe keinen Typ Mensch, der besonders geeignet sei, sich hier zu engagieren, sagen sie. Nur teamfähig müsse man sein und auch mal Nein sagen können. Zu unnötigen Ausgaben und schrägen Vorschlägen. Wie dem, das Hochhaus, in dem die Fachbereiche Soziale Arbeit und Gesundheit sowie Wirtschaft untergebracht sind, pink zu streichen und „Pussytower“ zu nennen.

Das Einzige, was die beiden an ihrem Amt nicht mögen, ist, ständig die gleichen Fragen beantworten zu müssen. Und trotzdem tun sie es immer wieder. Auch außerhalb der regulären Öffnungszeiten. Während wir uns unterhalten, kommt einer der anderen AStA-Referenten herein und meldet eine Studentin an. Eigentlich ist schon geschlossen, doch wenn noch jemand im Büro ist, steht meistens auch die Eingangstür noch offen. Hilfsbereit widmen sich Metzger und Mollenhauer der Studentin. Sie habe bereits vor vier

Monaten fristgerecht einen Antrag gestellt, um einen Teil des Wintersemesterbeitrags 2013/14 erstattet zu bekommen, weil sie ein offizielles Urlaubssemester eingelegt habe, erzählt sie. Bisher habe sie jedoch noch nichts weiter gehört. Metzger erklärt ihr den regulären Ablauf nach Eingang eines Antrages, Mollenhauer sucht ihn sofort im System. Leider erfolglos, es ist nicht nachvollziehbar, ob die Studentin den Antrag gar nicht eingereicht hatte oder er irgendwie verloren gegangen ist. In diesem Fall können Metzger und Mollenhauer also nicht weiterhelfen. Aber sie händigen der Studentin einen Antrag aus, damit sie im nächsten Urlaubssemester sicher einen Teil des Geldes zurückbekommt.

Die Arbeit beim AStA macht den beiden Spaß und bringt ihnen auch persönliche Vorteile. Führungsqualitäten zum Beispiel könnten in dem Amt besser ausgebaut werden als in den regulären Fachvorlesungen. Und auch von der Nähe zu den Lehrenden profitieren die Studenten. „Sie kennen uns und wissen, dass wir uns engagieren. Deshalb helfen sie uns gerne weiter, beispielsweise bei der Suche nach Praktikumsplätzen“, erklärt Mollenhauer, der Wirtschaftsinformatik studiert.

Auf 250 Studierende kommt im Schnitt nur einer, der sich irgendwo in der Hochschule engagieren möchte. Für die meisten ist die Fachhochschule wohl nur der Ort, an dem sie täglich ein paar Stunden studieren, um dann wieder nach Hause aufs Westufer zu fahren. Am Anfang ihres Studiums gehörten Metzger und Mollenhauer auch zu dieser Mehrheit. Über die Fachschaftsvertretung fanden sie den Weg zum AStA. „Hätte ich früher, auch schon in der Schule, gewusst, was ich alles bewirken kann, hätte ich mich schon viel früher engagiert“, bekennt Metzger. Deshalb ist ihnen der Imagewechsel auch so wichtig. Denn die beiden sind überzeugt: Wenn mehr Kommilitoninnen und Kommilitonen wissen, was sie machen und bewegen können, löst sich auch das ewige Nachwuchsproblem in den studentischen Gremien von ganz alleine.

Lisa Kaltenbach, Studentin



Kontakt

*AStA FH Kiel
Heikendorfer Weg 93 c
24149 Kiel*

*Tel. 0431 210-4920
vorsitz@asta.fh-kiel.de*

LANGeweile KENNE ICH NICHT

In ihrem ehrenamtlichen Engagement ist Frauke Bähncck nicht zu bremsen. Früher war die Laboringenieurin vom Fachbereich Informatik und Elektrotechnik der FH Kiel im Vorsitz eines Schützenvereins, heute ist sie Sicherheitsbeauftragte des Instituts für Mechatronik, Gleichstellungsbeauftragte ihres Fachbereichs und Gemeinderatsvertreterin. Besonders wichtig ist ihr ihr Einsatz als dritte Vertreterin im nicht-wissenschaftlichen Personalrat der Hochschule. Wie sie sich für ihre Kolleginnen und Kollegen einsetzt und was ihr dabei besonders am Herzen liegt, erzählte die 57-Jährige Katja Jantz.

Waren Sie schon immer sozial aktiv?

Das hat sich eher entwickelt, wobei diese Entwicklung aus heutiger Sicht ganz merkwürdig ist, denn ich war früher eine Einzelgängerin und wollte nie mit anderen Menschen zu tun haben. Trotzdem bin ich schon in der Schule für meine Mitschülerinnen und Mitschüler in Not dagewesen. Inzwischen habe ich ständig Kontakt zu anderen und es macht mir viel Spaß.

Was bedeutet Engagement für Sie?

Zu versuchen, etwas zu verändern. Auch einmal das Risiko einzugehen, etwas Anderes oder Neues auszuprobieren. Manchmal bedeutet das auch, schon lange bestehende Muster aufzubrechen, wenn sie nicht mehr weiterführen, weil sich die Zeiten geändert haben. Das ist nicht immer leicht und erfordert Ruhe und Geduld.

Was haben Sie durch persönlichen Einsatz schon verändern können?

In einem Ort, in dem ich früher lebte, wurde beispielsweise lange Zeit Gift gegen das Unkraut auf den Grünflächen vor den Häusern gespritzt. Eines Tages habe ich das für unseren Teil untersagt. Die Fläche wurde grün, wir haben sie gemäht und im Jahr darauf wurden alle übrigen Flächen mit Gras eingesät. Die Gemeindevertreter hatten eingesehen, dass der Ort so viel attraktiver aussieht.

Ein anderes Beispiel: Ich war daran beteiligt, dass am Institut für Mechatronik an unserer Hochschule Projektar-

Frauke Bähnck wünscht sich eine große Offenheit ihrer Kolleginnen und Kollegen gegenüber dem Personalrat: „Sie sind immer herzlich willkommen uns anzusprechen!“



Foto: Frederike Goring

beit eingeführt wurde, die verschiedene Lehrinhalte in einer umfangreichen Aufgabe miteinander verknüpft.

Was reizt Sie an der Arbeit im Personalrat – wie setzen Sie sich dort ein?

In erster Linie möchte ich meine Kolleginnen und Kollegen an der Hochschule unterstützen und sie informieren: über ihre Rechte und Möglichkeiten, wichtige Gesetze und Anlaufstellen, auch den Personalrat selbst, an die sie sich bei bestimmten Fragen oder auch Problemen wenden können. Denn vieles ist gar nicht so bekannt.

Uns Personalratsmitgliedern ist es sehr wichtig, Vertrauen zu unseren Kolleginnen und Kollegen aufzubauen und ihnen zu zeigen, dass sie bei Fragen und im Notfall nicht alleine dastehen. Wir gehören zu ihnen – schließlich arbeiten wir selbst hier. Aber darüber hinaus unterstützen wir sie bei Schwierigkeiten mit anderen Kolleginnen, Kollegen oder Vorgesetzten und können gegebenenfalls ein klärendes Gespräch einfordern, wenn sich eine betroffene Person zum Beispiel selbst nicht traut. Wenn es gewünscht wird, sind wir bei diesem Gespräch auch gerne dabei. Das kommt aber nicht so häufig vor wie einige vielleicht denken.

Was macht den größten Teil Ihrer Tätigkeit aus?

Bürokratische Aufgaben. Personalarbeit ist vielfach Routinearbeit im Hintergrund: Betriebs- und Zielvereinbarungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zum Beispiel. Bei unseren Entscheidungen müssen wir die

überwiegende Mehrheit der Kolleginnen und Kollegen berücksichtigen und ihre Bedürfnisse so gut wie möglich abdecken. Wir möchten sicherstellen, dass alles verständlich ausgedrückt ist und müssen deshalb den einen oder anderen Paragraphen „übersetzen“. Bei Neueinstellungen achten wir darauf, dass das Ausschreibungsverfahren korrekt abläuft. Bei Bewerbungsgesprächen ist immer jemand aus unserem Team dabei, um Benachteiligungen auszuschließen, zum Beispiel durch falsche Fragen.

Mussten Sie schon einmal Bedenken äußern?

Ja, aber das passiert zum Glück selten, denn im Großen und Ganzen ist die Personalpolitik an unserer Hochschule sehr gut. Meistens passt es einfach so.

Was ist Ihre Hauptaufgabe im Personalrat?

Das Thema Gesundheitsmanagement. Dabei geht es darum, die Gesundheit der Hochschulangestellten zu erhalten und zu fördern. Ein sehr umfangreicher Bereich, daher konzentriere ich mich auf ein paar Punkte.

Ich stelle zum Beispiel eine Liste zusammen, welche Beratungsstellen unsere Hochschule für Leute mit Problemen bereits hat und welche sie zusätzlich noch haben sollte. Die schon vorhandenen wie zum Beispiel den Personalrat selbst und das Gleichstellungsbüro möchte ich gerne mit einbinden, aber das reicht meiner Meinung nach noch nicht aus. Wir benötigen pro Beratungsbereich mehrere Kontaktpersonen. Denn wer sich jemandem anvertrauen möchte, braucht Mut und oft auch Distanz ➤

zu der Person, an die sie oder er sich wenden möchte – daher sind fremde Personen oft geeigneter. Es sollte daher die Möglichkeit geben, sich auch an fachbereichs- und abteilungsfremde Ansprechpartnerinnen und -partner zu wenden.

Möchten Sie ein rein FH-internes Netzwerk aufbauen?

Keineswegs, denn wir können nicht alles abdecken, sollten aber wissen, wohin sich Betroffene wenden können und bei Bedarf externe Kontakte vermitteln. Das würde den meisten auch gut tun, denn die Befürchtung, dass ihr Problem trotz des Vertraulichkeitsanspruches im Kollegium bekannt wird, ist für viele zu groß.

Das klingt nach einer Menge Arbeit.

Einfach wird es sicher nicht, aber mir ist es wichtig, dass dieses Netzwerk am Ende auch funktionsfähig und vertrauenweckend ist. Ich glaube, noch holen sich zu wenig Betroffene Unterstützung und das möchte ich gerne ändern.

Welche Ergebnisse Ihrer Arbeit machen Sie stolz?

Wenn ich dazu beitragen kann, Um- oder Neudenken zu erreichen, neue Ziele in Angriff zu nehmen oder Veranstaltungen zu organisieren, die ein Zusammenwachsen der Hochschule fördern. Der im Herbst 2012 eingeführte FH-Wandertag zum Beispiel. Dabei handelt es sich um eine Art „Ausflug“ auf dem Campus, auf dem alle Hochschulangestellten die Fachhochschule außerhalb ihres gewohnten Arbeitsbereiches kennenlernen können. Außerdem freut es mich, wenn unsere Aufklärungsarbeit fruchtet und wir damit gegebenenfalls Vertrauen fördern.

Gibt es dafür ein konkretes Beispiel?

2004 wurde das BEM gesetzlich eingeführt, das Betriebliche Eingliederungsmanagement. Grob gesagt geht es um Folgendes: Wer innerhalb eines Jahres mehr als 30 Tage arbeitsunfähig war, wird von seinem Arbeitgeber zu einem Gespräch eingeladen und erhält so die Möglichkeit, gemeinsam mit diesem allein oder im Beisein einer Vertrauensperson seiner Wahl zu prüfen, ob die Erkrankung etwas mit dem Arbeitsplatz zu tun hat und / oder ob sie mit der Umgestaltung des Arbeitsplatzes, den Arbeitsbedingungen oder des Arbeitsumfeldes gelindert oder behoben werden kann.

Sie sprechen von einer Einladung. Ist dieses Gespräch nicht verpflichtend?

Nein, es ist ein Angebot für betroffene Angestellte, das aber im ersten Moment ziemlich erschreckend wirken kann. Denn wer möchte sich schon gerne mit dem Arbeitgeber darüber unterhalten, warum er ausgefallen ist. Aber gerade um diesem Schreck vorzubeugen, versuchen wir schon vorher, über dieses Thema zu informieren. Auf der Personalversammlung zum Beispiel, die wir einmal

„IN ERSTER LINIE MÖCHTE ICH MEINE KOLLEGINNEN UND KOLLEGEN AN DER HOCHSCHULE UNTERSTÜTZEN UND SIE INFORMIEREN“

jährlich veranstalten. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen dieses Gesetz als das wahrnehmen, was es ist: eine Chance. Das funktioniert ganz gut; wir haben inzwischen bei einigen betroffenen Personen Erfolge erzielt – sie sind jetzt zufriedener mit ihrem Berufsalltag.

Die Zeit, in der Sie für den Personalrat aktiv sind, ist in Ihrer Arbeitszeit mit inbegriffen. Hatten Sie deshalb schon einmal mit Vorurteilen vonseiten Ihres Kollegiums zu kämpfen?

Glücklicherweise nur selten. Das mag einerseits daran liegen, dass einige meiner Kolleginnen und Kollegen ebenfalls im Personalrat sind. Andererseits sind, denke ich, viele froh, wenn jemand diesen Posten übernimmt. Er ist arbeits- und zeitintensiv und muss irgendwie in den Berufsalltag integriert werden. Auch Fortbildungen gehören hin und wieder dazu. Und ein gewisses Interesse für Personalthemen muss natürlich auch vorhanden sein.

Was macht Ihnen als Personalratsmitglied am meisten Spaß?

Ideen zu haben, diese nach Möglichkeit zu verwirklichen und für Gerechtigkeit zu sorgen.

Das klappt bestimmt nicht immer. Wie gehen Sie mit Misserfolgen um?

Es kommt darauf an, ob ich eingesehen habe, dass meine Idee wirklich nicht sinnvoll ist. Aber wenn ich davon überzeugt bin, überlege ich mir einen anderen Weg, um ans Ziel zu kommen.

Haben Sie schon einmal ans Aufhören gedacht?

Nein, ich mache meine Arbeit gerne. Was den Personalrat betrifft, liegt das aber nicht allein in meinen Händen. Die Mitglieder werden für vier Jahre gewählt; die nächste Wahl findet im Mai 2015 statt und ich werde wohl auch wieder für dieses Amt kandidieren.

Wie würden Sie sich fühlen, wenn Sie nicht wiedergewählt werden?

Das weiß ich nicht. Ich würde mich zwar über eine Wiederwahl sehr freuen, aber was würde passieren, wenn ich nicht wiedergewählt werde? Nichts. Denn Langeweile kenne ich nicht. Ich würde mir vermutlich etwas Neues suchen oder eine meiner anderen Aufgaben verstärkt angehen.

Als Sechsjährige habe ich zum ersten Mal ehrenamtlich mitgeholfen, in meinem damaligen Sportverein. Und es war nicht das letzte Mal. *Mit* anderen Menschen *für* andere Menschen etwas auf die Beine zu stellen, macht mir einfach viel Spaß. Im Laufe der Zeit habe ich ein gewisses Gefühl dafür entwickelt, wie es in Vereinen zugeht und welche Themen anstehen können. Außerdem bin ich ausgebildete Coachin und Moderatorin. Für meine Arbeit bei Heldenrat e.V., einer Beratungsstelle für soziale Bewegungen, in der ich mich heute ehrenamtlich engagiere, kann ich meine Kenntnisse gut nutzen.

In Kiel gibt es den Verein erst seit Anfang 2013; ich bin ein paar Monate später dazu gestoßen. Zu viert bauen wir den Standort auf, knüpfen Kontakte und lernen andere Kieler Initiativen kennen, um zu schauen, was sich hier noch so tut und mit wem wir zusammenarbeiten können.

Zurzeit betreuen wir vier Projekte. Unser Schwerpunkt liegt in der Prozessbegleitung von Initiativen, Vereinen, Netzwerken: Von der Gründung über Mitgliederwerbung bis hin zum Fundraising kann das alles Mögliche sein. Wir helfen den Leuten dabei, ihre eigenen Antworten zu finden. Gemeinsam finden wir heraus, welche Ziele sie erreichen wollen, und erstellen einen konkreten Plan, wie sie das innerhalb von zwölf Monaten schaffen könnten. Dazu veranstalten wir normalerweise drei bis fünf Workshops.

Es ist ein schönes Gefühl, etwas Gutes zu tun und andere dabei zu unterstützen, sich und ihre Ideen weiterzuentwickeln. Außerdem lerne ich andere Menschen kennen, andere Ansichten und andere Vorgehensweisen.

LIEBLINGSEHRENAMT

Regina Schaller, Projekt MeQS (E-Learning)



10 TIPPS FÜR LERNENDE*



JEDER MENSCH IST ANDERS! SUCHEN UND FINDEN SIE IHREN EIGENEN LERNWEG.

Die eine braucht eine absolut ruhige Umgebung, der andere lernt lieber mit anderen zusammen oder findet das Lernen in der Bibliothek optimal.



ABWECHSLUNG IM LERNALLTAG! NUTZEN SIE UNTERSCHIEDLICHE METHODEN ZUM LERNEN.

Mit Mindmaps, Zeichnungen oder Diagrammen schaffen Sie sich Übersichten, mit Karteikarten lernen Sie die wichtigsten Formeln oder Begriffe.



DRAN BLEIBEN! LERNEN SIE KONTINUIERLICH ÜBER DAS SEMESTER VERTEILT.

In den berühmten letzten zwei Wochen vor der Prüfung lässt sich in den seltensten Fällen der Lernstoff so gut erfassen, wie es bei kontinuierlichem Lernen im Semester der Fall wäre.



GETEILTER STRESS IST HALBER STRESS! ARBEITEN SIE MINDESTENS ZU ZWEIT FÜR PRÜFUNGEN ODER AN SEMINARARBEITEN.

Das Arbeiten in Lerngruppen kann den Workload reduzieren, steigert das Wohlbefinden und die Effizienz; denn alles, was Sie einmal erklärt haben, behalten Sie noch besser.



WENIGER IST MEHR! ÜBERFORDERN SIE SICH NICHT MIT ZU VIEL LERNSTOFF AUF EINMAL.

Das Gedächtnis braucht Zeit und Pausen, um die erarbeiteten Inhalte im Langzeitgedächtnis abzuspeichern.

6.



DER FRÜHE VOGEL KANN MICH MAL! FINDEN SIE IHRE INDIVIDUELLEN LERNZEITEN.

Lernzeiten, zu denen Sie sich gut konzentrieren können und aufnahmefähig sind, variieren.

7.



GEWINNEN SIE ABSTAND ZUM LERNSTOFF! SPRECHEN SIE ÜBER DAS ERLERNTE.

Erzählen Sie Ihrer Bäckerin oder Ihrem Opa, womit Sie sich im Studium gerade inhaltlich befassen.

8.



VERNETZEND DENKEN!

Stellen Sie beim Lernen immer wieder Anwendungsbezüge her und überlegen Sie sich Beispiele.

9.



KEINE ANGST VOR FEHLERN! GEGEN SCHREIBBLOCKADEN BEI HAUS- ODER BACHELOR- ARBEITEN Hilft: DON'T GET IT RIGHT, GET IT WRITTEN.

Schreiben Sie zunächst eine erste Version. Dann haben Sie etwas auf dem Papier, mit dem Sie arbeiten und das Sie überarbeiten können.

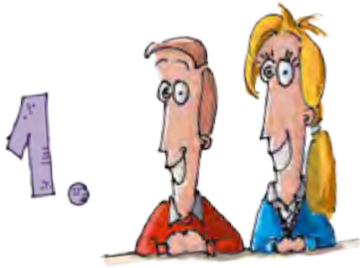
10.



SCHAUEN SIE ÜBER DEN TELLERRAND UND FOLGEN SIE IHREN EIGENEN INTERESSEN!

Nutzen Sie das Studium auch, um Vorlesungen zu verschiedensten Themen zu hören, eine neue Sprache zu lernen oder Kommilitoninnen und Kommilitonen kennenzulernen.

10 TIPPS FÜR LEHRENDE



DURCHSCHNITTSTUDIERENDE ADE! VERSUCHEN SIE ZU BEGINN EINER VERANSTALTUNG HERAUSZUFINDEN, WER IHRE STUDIERENDEN SIND.

Wenn Sie mehr über Ihre Studierenden wissen, können Sie in der Lehre darauf aufbauen und die Studierenden dabei unterstützen, die Relevanz der Inhalte zu erfassen und an ihren eigenen Erfahrungen anzuknüpfen.



WER SCHREIBT, DER BLEIBT! VERSCHRIFTLICHEN SIE DIE KOMPETENZZIELE IHRER VERANSTALTUNG.

Machen Sie die Lernziele für Ihre Studierenden transparent und halten Sie fest, wie Sie diese für Studierende erreichbar machen wollen; so erleichtern Sie den Studierenden die Steuerung ihres individuellen Lernprozesses.



WIN-WIN! MACHEN SIE STUDIERENDE ZU MITGESTALTENDEN IN DER LEHRE.

Klären Sie die Rollen zwischen Ihnen und den Studierenden in einem erfolgreichen Lehr-Lernprozess und beziehen Sie Studierende in die Organisation und Moderation der Lehrveranstaltung ein.



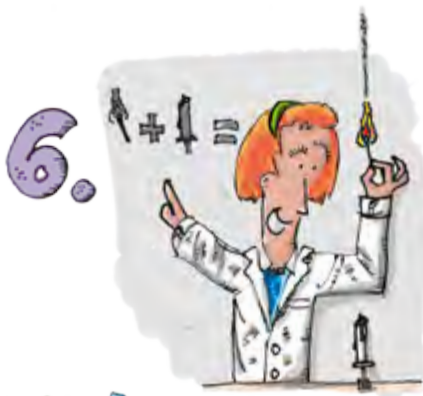
EIN OFFENES OHR! SIGNALISIEREN SIE GESPRÄCHSBEREITSCHAFT UND BIETEN SIE UNTERSTÜTZUNG BEI „BESONDEREN STUDIENSITUATIONEN“.

Ermutigen Sie die Studierenden, sich bei Fragen an Sie zu wenden. Berücksichtigen Sie im Lernprozess deren unterschiedliche Lebenslagen, die durch gesundheitliche Beeinträchtigungen, Erwerbstätigkeit, Sorge- und Pflegeaufgaben oder Fremdheitserfahrungen geprägt sein können.



ES GIBT KEINE DUMMEN FRAGEN! FÖRDERN SIE DIE GLEICHBERECHTIGTE PARTIZIPATION IN IHREN LEHRVERANSTALTUNGEN.

Definieren Sie akademische Fach- und Fremdwörter unaufgefordert. Verbalisieren Sie das Visuelle und visualisieren Sie das Verbalisierte. Stellen Sie Skripte, Literaturlisten, Referatsthemen frühzeitig und schriftlich zu Verfügung.



**AUF DIE FRAGEN KOMMT ES AN!
FORMULIEREN SIE FRAGEN UND AUFGABEN
ERGEBNISOFFEN UND MIT PRAXISBEZUG.**

Solche Fragen und Aufgaben geben den Studierenden Gelegenheit, Lernprozesse zu durchlaufen und eigene Lösungen zu finden, aber nur wenn Sie ihnen ausreichend Zeit geben. Der Praxisbezug erleichtert es den Studierenden, die Relevanz der Lerninhalte zu erkennen.



**FAIR PLAY – NICHT NUR IM STADION!
KOMMUNIZIEREN SIE WERTSCHÄTZEND UND
ACHTEN SIE AUF EINE VORURTEILSFREIE SPRACHE.**

Reagieren Sie hinsichtlich Sprachgebrauch und Gruppendynamiken sensibel auf Stereotype, die abwertend wirken können. Greifen Sie bei diskriminierenden Äußerungen unter Studierenden aktiv ein.



**DU KANNST DAS!
TRAUEN SIE IHREN STUDIERENDEN ETWAS ZU.**

Lassen Sie die Studierenden selbst Themen erarbeiten, Zusammenhänge ausprobieren oder erproben. So erzeugen Sie Aha-Erlebnisse, die die Studierenden nicht so leicht vergessen werden.



**MACHEN SIE DEN UNTERSCHIED!
BESCHRÄNKEN SIE SICH NICHT AUF EINE METHODE.**

Variieren Sie in Ihren Lehrveranstaltungen Medien und Methoden. So fördern Sie alle Studierenden entsprechend ihrer individuellen Lernbedürfnisse.



**STIMMT SO!
STIMMEN SIE DIE PRÜFUNGSFORMEN
IHRER VERANSTALTUNG AUF DIE ZU
ERREICHENDEN KOMPETENZEN AB.**

Da die Studierenden ihr Lernen meist auf die Prüfung ausrichten, können Sie so sicherstellen, dass die Studierenden das lernen, was sie für ihre berufliche Praxis brauchen.



Foto: Frederike Döring

DAS LEBEN IST KEIN PONYHOF

KINDERERZIEHUNG IST FRAUENSACHE, KARRIERE IST WICHTIG, ABER SPASS MUSS SEIN – JUNGE FRAUEN STEHEN BEI DER BERUFSWAHL EXTREM UNTER DRUCK. DAS ZEIGT DIE AKTUELLE STUDIE „AN(N)O 2015“, EIN FORSCHUNGSPROJEKT DER FH KIEL.

Was tun nach der Schule? Arbeiten oder studieren, klar. Aber was? Der Beruf soll schließlich Spaß machen, ein Leben lang: „Ich würde zugrunde gehen, wenn ich etwas machen würde, worauf ich echt keinen Bock habe“, äußert ein Mädchen, das an dem groß angelegten Forschungsprojekt zu „Aktuellen Normativen Orientierungen, Geschlechteridentitäten und Berufswahlentscheidungen junger Frauen“ teilnahm. Aber der Job soll auch Geld einbringen: Das sei zwar „doof, aber für mich steht die Familie an erster Stelle, und für die Familie braucht man halt das Geld“, stellt eine andere Schülerin fest.

Keine Frage: Mädchen und junge Frauen, die vor dem Aufbruch in die Arbeitswelt stehen, machen es sich nicht leicht. Denn sie wollen alles, und zwar sofort. Das ist einerseits gut, zeigt es doch das Selbstbewusstsein der jungen Generation – auf der anderen Seite belastet das Streben nach dem perfekten Leben bereits Teenager: „Ich habe total Zukunftsdruck“, erzählt eine 16-Jährige.

„Es ist erschreckend zu sehen, wie sehr die befragten Jugendlichen unter Anspannung stehen. Ihnen bleibt kaum Luft zum Atmen“, sagt Dr. Christiane Micus-Loos, Professorin am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit der FH Kiel. Sie leitet das Forschungsprojekt gemeinsam mit Prof. Dr. Melanie Plößer, die einen Lehrstuhl am Fachbereich Sozialwesen an der Fachhochschule Bielefeld innehat. Im Rahmen der Studie „AN(N)O 2015“ befragten die beiden gemeinsam mit den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Karen Geipel und Marike Schmeck von der FH Kiel Schülerinnen und Schüler zwischen 14 und 19 Jahren sowie Studentinnen in ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen zu ihrer Lebensplanung und den Gründen, die zur Wahl eines Berufs führen. Dazu fanden Gruppendiskussionen an Schulen – vor allem Gymnasien – in

Schleswig-Holstein, Hamburg, Nordrhein-Westfalen und Thüringen statt, um möglichst verschiedene Regionen Deutschlands sowie aus ländlichem wie städtischem Umfeld einzubeziehen. In diesem Frühjahr werden erste Ergebnisse vorgelegt.

Im Zentrum der „AN(N)O 2015“-Studie steht die Frage, welche Rolle normative Anforderungen in Bezug auf Weiblichkeit bei der Berufswahl spielen. „Berufs- und Studienwahlen folgen nach wie vor einer zweigeschlechtlichen Logik“, erklärt Micus-Loos. Aus einem scheinbaren Automatismus heraus entscheidet sich die Masse der jungen Frauen gegen Studiengänge in Mathematik, Ingenieurwissenschaften, Technik – die so genannten MINT-Fächer. Aber auch „Rollen wie die der guten Mutter sind weiter wirkmächtig. Junge Frauen arbeiten sich an diesem Bild ab“, so Micus-Loos.

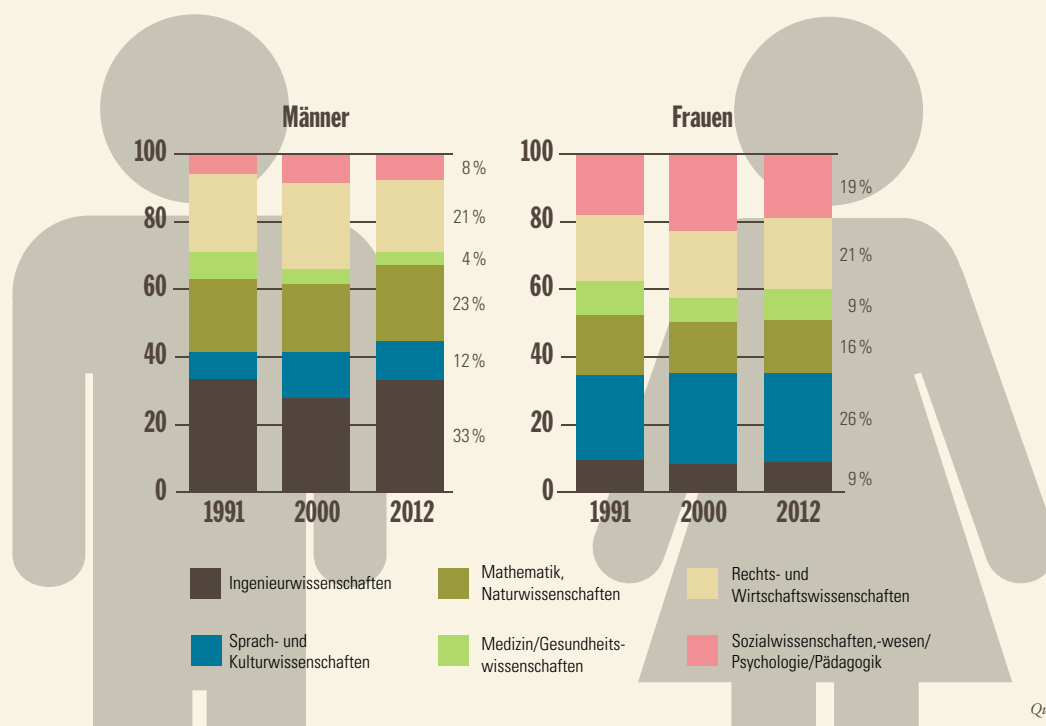
Ein wichtiges Fazit, das die Forscherinnen herausgearbeitet haben: Nach wie vor sehen es Mädchen und junge Frauen als ihre Aufgabe an, sich um Familienplanung und Kindererziehung zu kümmern. „Jungen sind da deutlich entspannter, für sie ist das noch kein so aktuelles Thema“, sagt Micus-Loos. „Die von uns befragten Mädchen dagegen setzen sich sehr intensiv damit auseinander, wie sie Karriere und Kinder unter einen Hut bringen können.“

Sie spüren, dass ihnen die Zeit im Nacken sitzt – bis etwa zum 30. Lebensjahr sollte der Karrierestart ge- glückt, die Partnerwahl abgeschlossen und ein Kind unterwegs sein, so geht es aus den Gruppendiskussionen hervor. Ihre Vorstellungen lassen sich jedoch nicht in den bundesweiten Statistiken wiederfinden, wonach junge Frauen, vor allem Akademikerinnen, im Schnitt immer später Mütter werden. Dennoch belegen die Gruppendiskussionen erneut den hohen Erwartungsdruck, dem sich Schülerinnen ausgesetzt sehen. ➤

KARRIERE
KINDERERZIEHUNG
FRAUEN-
SACHE
WICHTIG
PASS
MUSS
SEIN
Junge Frauen stehen bei der Berufswahl extrem unter

DRUCK

STUDIENGANGSWAHL VON MÄNNERN UND FRAUEN VON 1991 BIS 2012 IN PROZENT



Bis weit in die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts studierten an den Hochschulen fast ausschließlich Männer. Dies hat sich geändert: Die Zahl der weiblichen Studierenden hat im Laufe der Zeit stetig zugenommen – das Geschlechterverhältnis ist inzwischen relativ ausgewogen. Im Studienjahr 2012 schrieben sich insgesamt 243.683 Studienanfängerinnen und 248.991 Studienanfänger erstmals an deutschen Hochschulen ein.



Kontakt

AN(N)O 2015 –
Aktuelle Normative Orientierungen,
Geschlechteridentitäten und Berufswahl-
entscheidungen junger Frauen

Heikendorfer Weg 31
24149 Kiel

Tel. 0431 210 - 17 86
anno2015@fb-kiel.de
www.anno2015.de

Dazu zählt das deutliche Wissen um gesellschaftlich festgelegte Anforderungen an Weiblichkeit und die Rollen, die Frauen zu spielen haben. Dennoch übernehmen junge Frauen diese traditionellen Normen nicht unhinterfragt, sondern „verhandeln“ darüber. Sie wissen um die Normen, aber wie sie damit umgehen, ist durchaus vielfältig“, sagt Melanie Plößer.

Bei Lebensentscheidungen spielen immer mehrere Faktoren eine Rolle. Neben dem Geschlecht sind das etwa die soziale oder ethnische Herkunft, das Alter oder eine Behinderung. Am Ende entscheidet ein Mix mehrerer Faktoren – das ist der Kern der „Intersektions“-Theorie. Sie tauchte bereits in den 1970er Jahren auf, als das „Combahee River Collective“, eine Bostoner Aktivistinnengruppe, in den USA in dem „Black Feminist Statement“ deutlich machte, dass in Diskriminierungserfahrungen unterschiedliche Identitätskategorien zusammenwirken. Spätere Forschungen wiesen nach, dass Faktoren wie „Race“, Geschlecht und Schichtzugehörigkeit wie Autos auf einer Straßenkreuzung (englisch „intersection“) aufeinanderprallen und die

Benachteiligung potenzieren. So verurteilen US-Gerichte junge, arme Afroamerikanerinnen und Afroamerikaner weit härter als gleichaltrige Weiße. In Deutschland haben Job-Bewerberinnen und -bewerber mit einem ausländischen Namen weniger Chancen. Ein vorgeblich zu hohes Alter und eben das weibliche Geschlecht schmälern ebenfalls die Erfolgsaussichten.

So sind die jungen Frauen von heute bereit, Leistungen auch weit über den Schnitt hinaus zu bringen. Unter anderem planen viele ein Auslandsjahr – um die Welt zu erkunden, aber auch, um zielgerichtet Pluspunkte für die Karriere zu sammeln oder eine Sprache zu lernen. Der „Spaß“, den die meisten so wichtig finden, kostet Kraft und braucht Zeit. Denn „Spaß zu haben“, gilt als zentrales Kriterium für die weitere Berufs- und Lebensplanung, stellen Melanie Plößer, Karen Geipel und Marike Schmeck in einem vorab veröffentlichten Aufsatz fest. „Es gibt ja so viele Sachen, man kennt gar nicht alle“, so eine Schülerin. Es sei „so schwer, sich auf eine Sache jetzt festzulegen“. Gleichzeitig aber reicht es nicht, dass ein Beruf die Chance bietet, sich

zu verwirklichen und den ureigenen Wünschen zu folgen: Sie tanze gern und auch schon lange, erzählt ein Mädchen. Aber das Hobby zum Beruf machen? „Wer wird denn Tänzerin? Man kann ja nicht mit Tanzen sein Geld verdienen heutzutage.“

„Ich kann mir nicht vorstellen, den ganzen Tag im Büro zu sitzen“, erklärt eine andere Schülerin. „Ich brauche was, wo man sich bewegt, mit Action und so.“ Reisen, Abenteuer erleben und die Welt kennenlernen – oft landen die Mädchen bei mehr oder weniger realistischen Vorstellungen, sehen sich als Journalistin, Fotografin, Dolmetscherin. „Den einen Traumberuf gibt es nicht“, sagt Prof. Micus-Loos. „Es herrscht eine große Vielfalt.“

Das „AN(N)O 2015“-Projekt wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung sowie aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union gefördert. In naturwissenschaftlichen und technischen Fächern ist weiblicher Nachwuchs inzwischen begehrt.

Die Mädchen wissen das und erzählen von ihren Erfahrungen mit Berufsberatungstests, die ihnen oft unabhängig von persönlichen Neigungen und Interessen die Wahl eines technischen Berufs nahelegen, berichtet Micus-Loos – Berufe, die zurzeit noch als „unweiblich“ empfunden werden. So wissen die heutigen Mädchen genau, was in der Gesellschaft als typisch männlich und typisch weiblich, als passend oder eben rollenwidrig angesehen wird: „Mein Freund studiert Ingenieurinformatik, da sind im ganzen Studiengang zwei Frauen, und das sind auch so richtige Mannsweiber“, beschreibt eine ältere Schülerin. In einer anderen Diskussion geht es um Kfz-Mechatronikerinnen: „Ich kenne einige, die sehen echt nicht mehr weiblich aus. Die sehen aus wie ein Bär.“ Und eine Mitschülerin stimmt zu: „Ja, die sah aus wie ein Schrank. Das könnte ich nicht.“

„Wir stellen fest, dass die Berufs- und Studienwahlen, die junge Frauen und junge Männer treffen, nicht allein auf die geschlechtsspezifisch segmentierten Arbeitsmarktstrukturen zurückgehen, sondern sich an normativen

Erwartungen orientieren, mit denen sich die Geschlechter auseinandersetzen müssen“, so Plößer. Aus dem Zwang, sich den Geschlechternormen unterwerfen zu müssen, folge für die Frauen auch, sich als machtloser oder inaktiver, auf jeden Fall „anders“ als die Männer einstufen zu müssen.

Um Jugendlichen in der schwierigen Phase zwischen Schule, Studium und Arbeitsbeginn besser zu helfen und ihnen tatsächlich den richtigen Berufsweg aufzuzeigen, schlagen die Projektleiterinnen vor, einen neuen Typ der Berufsberatung zu entwickeln – eine Art Lebensberatung. Sie sollte ausführlicher sein und den ganzen Menschen einbeziehen: Hobbys, Familienplanung, Engagement jenseits des Berufs und vieles mehr. Solche Beratungen könnten

auch Normen und Bilder infrage stellen: Ist es wirklich unweiblich, starke Muskeln und ein breites Kreuz zu haben? Kann in einer Beziehung nicht auch der Mann vorrangig die Kinder betreuen? „Eine solche Lebensplan-Beratung

sollte die Jugendlichen unterstützen, tatsächlich alle für sie wichtigen Lebensrollen in Betracht zu ziehen“, stellt Micus-Loos fest. Daneben seien aber zahlreiche weitere Maßnahmen erforderlich, um „die Starrheit und Enge in den Berufswahlentscheidungen aufzubrechen und Jugendlichen eine größere Vielfalt an Wahlmöglichkeiten zu eröffnen“. Micus-Loos nennt unter anderem den Girls' und den Boys'Day, an denen Schülerinnen und Schüler Betriebe besuchen und Berufe kennenlernen, die eigentlich als typisch für das jeweils andere Geschlecht gelten. Darüber hinaus gibt es auch den vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Nationalen Pakt für Frauen in MINT-Berufen – „Komm, mach MINT“, der das Berufswahlspektrum von Frauen zu erweitern sucht.

Esther Geißlinger

IN NATURWISSENSCHAFTLICHEN UND TECHNISCHEN FÄCHERN WEIBLICHER NACHWUCHS INZWISCHEN BEGEHRT



FRAUENBERUFE, MÄNNERKARRIEREN

Mädchen machen bessere Schulabschlüsse, im Berufsleben fallen sie aber hinter ihren männlichen Altersgenossen zurück: Zahlreiche Studien bestätigen diesen Trend. In Zahlen hat das Statistische Bundesamt im Jahr 2010 die Daten von „Frauen und Männern in verschiedenen Lebensphasen“ erfasst. Demnach gingen 38 Prozent der Mädchen mit Fach- oder Hochschulreife von der Schule ab, aber nur 31 Prozent der Jungen. Doch bereits mit 26 Jahren stellt sich ein Trend heraus, der im weiteren Leben noch deutlicher wird: Fast 72 Prozent der jungen Männer leben von der eigenen Arbeit, aber nur 63 Prozent der gleichaltrigen Frauen – die restlichen fast 40 Prozent erhalten Geld von Angehörigen oder sind auf andere, zum Beispiel staatliche Leistungen wie „Hartz IV“ angewiesen.

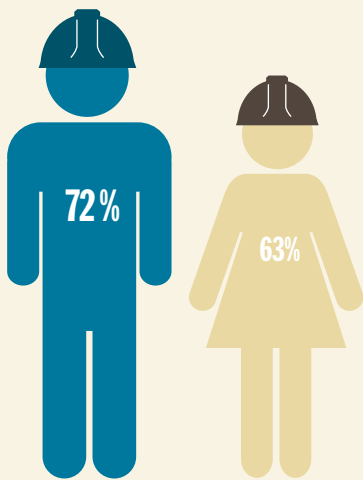
Wenn Frauen arbeiten, dann vor allem im Büro, so das Statistische Bundesamt. Fast 20 Prozent der weiblichen Erwerbstätigen sitzt hinter Schreibtischen, etwa als kaufmännische Angestellte. In der Top Ten folgen mit 9,5 Gesundheitsberufe, vor allem Pflegerinnen für Alte und Kranke, weniger Ärztinnen. Fast gleichauf mit 7,6 und 7,4 Prozent liegen soziale Berufe und Verkaufstätigkeiten. 6,4 Prozent der berufstätigen Frauen arbeiten als Reinigungskräfte, knapp fünf Prozent sind Lehrerinnen.

Das Arbeitsspektrum der Männer ist extrem viel weiter. Nur rund 40 Prozent der männlichen Erwerbstätigen geht einem der Berufe der Top-Ten-Liste nach, bei Frauen deutlich über die Hälfte. So sind in der – nach dieser Statistik – Nummer eins der Männerberufe nur sechs Prozent tätig, es handelt sich um Beratungstätigkeiten und Unternehmensleitung, auch im eigenen, selbstständigen Betrieb. Weitere knapp sechs Prozent der Männer sind Fahrer, etwa im Bus, LKW oder in der Bahn. Es folgen Büroberufe, knapp dahinter mit etwa fünf Prozent

liegen Ingenieure und Techniker. 2,5 Prozent der arbeitenden Männer unterrichten.

Mit den verschiedenen Berufen geht ein unterschiedlicher Verdienst einher. Entsprechend ihrer Tätigkeiten, die zudem oft nur in Teilzeit ausgeübt werden, verdienen über zehn Prozent der Frauen unter 900 Euro netto im Monat. Die überwiegende Gruppe, gut 80 Prozent, bekommt 900 bis 2.600 Euro netto. Mehr erhalten nur 8,7 Prozent – ganz im Unterschied zu den Männern, die zu 22,4 Prozent monatlich mehr als 2.600 Euro netto nach Hause bringen.

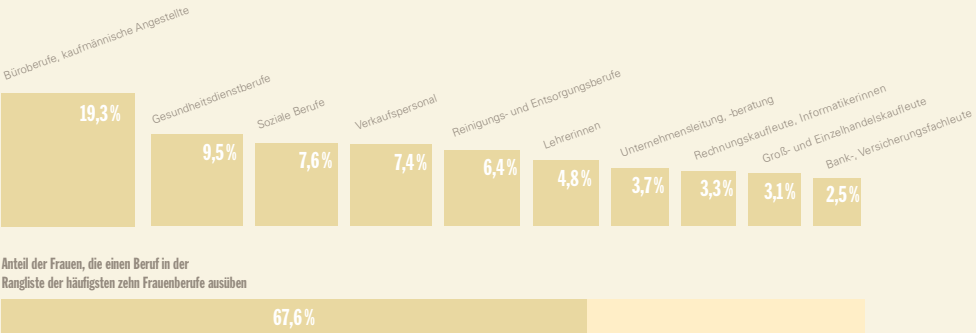
Noch deutlicher zeigen sich diese Tendenzen, wenn Frauen und Männer mit Migrationshintergrund gesondert betrachtet werden. Besonders bei den jungen Frauen, die im Schnitt höhere und bessere Schulabschlüsse machen, ist „das Spektrum der Berufe, in das sie einmünden, besonders eng: Über die Hälfte besetzen nur fünf Ausbildungsberufe“, heißt es in einem Aufsatz des Kompetenzzentrums Technik-Diversity-Chancengleichheit aus dem Jahr 2013. So werden junge Frauen mit Migrationshintergrund überdurchschnittlich oft Arzt- oder Zahnarzthelferin, Friseurin oder Verkäuferin. Dabei nennen Jugendliche mit Migrationshintergrund im Schulalter „sogar etwas mehr konkrete Berufswünsche“ als Gleichaltrige aus deutschen Herkunftsfamilien, haben also durchaus eine Vielzahl von Karriere-Aussichten im Blick. Die Autorin des Aufsatzes, Wenka Wentzel, geht davon aus, dass die jungen Frauen in der Phase der Berufswahl vor zahlreichen Hürden stehen. Auch die Unternehmen seien daran beteiligt, „da oft noch Vorbehalte gegenüber der Passung von Frauen sowie von Jugendlichen mit Migrationshintergrund für einzelne Berufe bestehen“. So hätten Personalverantwortliche oft zu wenig Erfahrung mit Azubis aus Zuwandererfamilien.



Anzahl der Männer und Frauen im Alter von 26 Jahren, die von der eigenen Erwerbstätigkeit leben

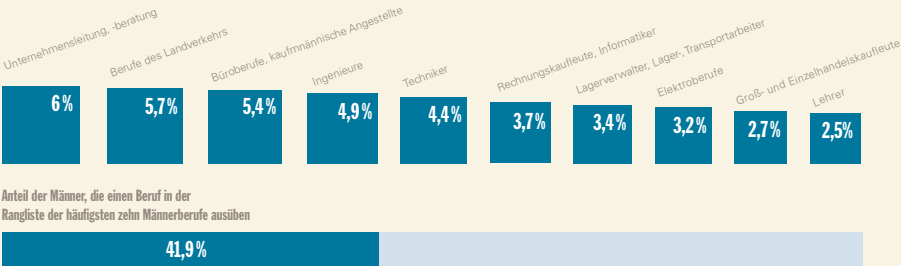
Die zehn häufigsten Berufe 27- bis 59-jähriger Frauen 2008

Anteil an allen erwerbstätigen Frauen im mittleren Alter, in Prozent



Die zehn häufigsten Berufe 27- bis 59-jähriger Männer 2008

Anteil an allen erwerbstätigen Männern im mittleren Alter, in Prozent



Männer Frauen

27- bis 59-jährige Vollzeitbeschäftigte nach monatlichem Nettoeinkommen 2008, in Prozent



Infografik: Christian Beer

Quelle: Statistisches Bundesamt (2010), Frauen und Männer in verschiedenen Lebensphasen

EIN QUANTEN- SPRUNG

Das Promotionsrecht
für Fachhochschulen

Die für den Herbst 2014 geplante Novellierung des schleswig-holsteinischen Hochschulgesetzes erhitzt die Gemüter: Größter Aufreger ist dabei das von Wissenschaftsministerin Wara Wende geplante Promotionsrecht für Fachhochschulen. Diese Initiative lehnen die Universitäten kategorisch ab. Die Fachhochschulen hingegen begrüßen sie einstimmig. Warum dies so ist, wollte Frauke Schäfer vom FH-Präsidenten Prof. Udo Beer wissen.



„Es ist ein **Bedarf** entstanden, den wir auch **bedienen** müssen“

An der Fachhochschule Kiel laufen zurzeit rund 25 Promotionsverfahren. Wie ist dies ohne Promotionsrecht möglich?

Es handelt sich dabei um kooperative Promotionen: Unsere Lehrenden betreuen die Doktorandinnen und Doktoranden, die Begutachtung und die Prüfung übernehmen Kolleginnen und Kollegen aus einer Universität. Wir führen allerdings auch schon zwei Promotionen mit der Universität Flensburg durch, an der unsere Professorinnen und Professoren bereits Zweitmitglieder und daher originär berechtigt sind zu begutachten. Dieses Verfahren wünschen wir uns auch mit der Universität Kiel; zurzeit laufen vier Anträge auf eine Zweitmitgliedschaft.

Reichen Ihnen diese Promotionsmöglichkeiten für die Fachhochschule nicht?

Nein, denn so sind wir immer abhängig von Universitäten. Wir hätten gerne ein originäres Promotionsrecht, was auch der Tatsache geschuldet ist, dass die Fachhochschulen in den vergangenen Jahren immer mehr eigene Forschung betreiben – Forschung, die es so an den Universitäten des Landes nicht gibt. Daher haben wir nicht auf allen Feldern „Sparringspartner“. Alle Fachgebiete, die es nur an Fachhochschulen gibt, enden also mit dem Masterabschluss. Das sind bei uns zum Beispiel Physiotherapie, Soziale Arbeit, Erziehung und Bildung im Kindesalter, Schiffbau und Maritime Technik und Maschinenbau; für diese Bereiche ist keine Zweitmitgliedschaft an einer Fakultät des Landes möglich.

Könnte die FH Kiel nicht über die Landesgrenzen hinaus Kooperationsuniversitäten suchen?

Die Kooperation mit anderen Bundesländern oder dem Ausland ist aus meiner Sicht schon aufgrund der Entfernungen problematisch. Außerdem riskieren wir, dass unsere „guten Köpfe“ Schleswig-Holstein verlassen. Wenn ich jemanden nach Göttingen schicke, besteht die Gefahr, dass sie oder er dort bleibt. Für die schleswig-holsteinische Wirtschaft wäre das nicht gut. Wünschenswert wäre, dass unsere Doktorandinnen und Doktoranden ihre Forschungs- und Entwicklungsarbeit später in die hiesigen Unternehmen stecken.

Wie hoch schätzen Sie das Interesse von Fachhochschulstudierenden an einer Promotion ein? Üblicherweise entscheiden sich diese für ein Studium an einer FH, weil sie anschließend in den Beruf wollen und nicht in die Wissenschaft.

Die Mehrheit unserer Studierenden strebt sicherlich eine Berufsausbildung an. Das sehen wir auch daran, dass uns

die allermeisten nach dem Bachelorabschluss verlassen. Aber es scheint tatsächlich einen immer größer werdenden Kern zu geben, der auch die anwendungsorientierte Forschung liebt und diese bei uns durchführen möchte. Die Zahl von 25 aktuellen Promotionen ist schon beeindruckend, denn noch vor fünf Jahren waren es nur ein oder zwei. Es ist ein Bedarf entstanden, den wir auch bedienen müssen. Das liegt vielleicht auch daran, dass eine ganze Reihe jüngerer Kolleginnen und Kollegen Projekte mit der Wirtschaft durchführen, wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter benötigen und diese auch fördern.

Die Universität Kiel befürchtet einen Qualitätsverlust, wenn Fachhochschulen das Promotionsrecht erhalten. Können Sie dies nachvollziehen?

Ich kann mich durchaus in die Universität hineinversetzen, aber wir müssen fair diskutieren. Die Universität vereint die unterschiedlichsten Fakultäten und bezieht sich idealtypisch immer auf die Philosophische Fakultät. Tatsächlich bietet sie jedoch auch eine ganze Reihe von Staatsexamens-Studiengängen an, in denen die Ausbildung – genau wie bei uns – berufsorientiert verläuft. Medizin, Jura und Pharmazie sind anwendungsorientierte Studiengänge, da sehe ich keinen Unterschied zu unserem Angebot. Deswegen kann ich mir nur schlecht vorstellen, dass es einen Qualitätsverlust geben wird. Einen Ansehensverlust vielleicht, möglicherweise befürchten die Unis auch Folgeschäden. Denn auch die Forschungsgemeinschaften könnten in Zukunft ein eigenes Promotionsrecht für sich beanspruchen. Zurzeit sind sie auf die Kooperation mit Universitäten angewiesen und die Professorinnen und Professoren aus den Forschungsgemeinschaften lehren alle an den beteiligten Universitäten. Fiele diese Lehre weg, gäbe es für die Universitäten sicherlich eine Qualitätseinbuße. Durch den personellen Austausch zwischen Universitäten und Fachhochschulen könnten sich die Universitäten eigentlich bereichert fühlen, denn bisher findet diese Begegnung kaum statt. Ich teile die Befürchtung eines Qualitätsverlustes durch ein Promotionsrecht für die Fachhochschulen deshalb überhaupt nicht.

Wie schätzen Sie die Erfolgsaussichten der Initiative von Ministerin Wende ein?

Sehr positiv, denn Schleswig-Holstein steht damit nicht isoliert da: Auch Baden-Württemberg, Hessen und weitere Bundesländer planen in der einen oder anderen Art und Weise ein Promotionsrecht für Fachhochschulen – der Damm hat schon an mehreren Stellen Risse. Ich glaube, es wird nicht lange dauern, bis das Promotionsrecht den Fachhochschulen in der gesamten Republik eingeräumt ➤

wird. Das ist für Deutschland gut. Die Grundlagenforschung an Universitäten und Forschungsgemeinschaften ist weltweit zu Recht anerkannt, aber noch entstehen daraus zu wenige Produkte. Die Fachhochschulen hingegen transferieren ihre anwendungsorientierte Forschung vielerorts in die Unternehmen und befördern so die Entwicklung neuer Produkte. Angesichts dieser Arbeitsteilung zwischen Universitäten und Fachhochschulen ist die Promotion eine konsequente Weiterentwicklung und damit eine Stärkung der Wissenschaftslandschaft und des Wirtschaftsstandorts Deutschland.

Muss sich die Infrastruktur an der Fachhochschule verändern, wenn diese Promotionsverfahren durchführt, oder hat sie sich bereits verändert?

Es gibt schon Änderungen. Zum Beispiel führen einige Kollegen vom Fachbereich Wirtschaft Promotionsseminare durch. Darüber hinaus müssen wir jedoch – ähnlich wie die Universitäten – eine Art „Biotop“ herstellen, in dem wissenschaftliches Arbeiten verstärkt möglich ist. Wir dürfen die Doktorandinnen und Doktoranden nicht

alleine lassen, sondern müssen ihnen die Chance bieten, sich untereinander auszutauschen und mit uns in einen kritischen Dialog zu treten. Primär wird dies zwar in den Fachbereichen passieren, es würde aber unserem Profil als einer interdisziplinär aufgestellten Hochschule entsprechen, wenn dieser Dialog über die Fachbereichsgrenzen hinweg geführt würde. Die Promotion soll und darf nach meinem Verständnis nicht in einer „Zweierbeziehung“ mit Doktormutter oder -vater vonstatten gehen, sondern die Kandidatinnen und Kandidaten müssen sich intellektuell an etwas „reiben“, ihre Arbeiten auch vor anderen erklären und verteidigen, andere Meinungen kennenlernen. Wir können diesen Dialog auch gemeinsam mit den anderen Fachhochschulen organisieren oder auch gerne in Kooperation mit einer Universität. Wenn das Gesetz in Kraft tritt, haben wir die Wahl zwischen Abgabeverfahren, Promotionen mit Kooperationspartnern und eigenen Promotionsverfahren. Das ist der Quantensprung, der in dem neuen Hochschulgesetz angedacht ist.

EIN ABSCHLUSS ALS ANFANG

Mit der Bachelor- oder Masterarbeit beginnt für Studierende die heiße Phase: Sie müssen nicht nur beweisen, was sie gelernt haben, und ihr Wissen auch anwenden können; viele bereiten sich parallel auf das Leben nach dem Studium vor. Doch ein Abschluss bedeutet nicht notwendigerweise auch einen Abschied von der Hochschule. Wer sich in die Wissenschaft verliebt hat, kann an der Fachhochschule Kiel auch promovieren und eine Doktorarbeit schreiben.

Dass in der kleinsten Hütte Platz ist, beweist Prof. Dr. Hauke Schramm vom Institut für Angewandte Informatik der FH Kiel. Wenn er sich mit Ferdinand Hahmann, Gordon Böer und Eric Gabriel für ein Gespräch in seinem Büro an den Tisch setzen möchte, ist zuvor Möbelrücken angesagt. Die drei jungen Männer forschen in einer von Prof. Schramm initiierten Arbeitsgruppe und haben das Ziel, mit ihrer Arbeit die Wissenschaft einen Schritt voranzubringen und sich selbst den „Doktorhut“ aufzusetzen.

„Nur wenige wissen, dass es möglich ist, an der Fachhochschule zu promovieren“, konstatiert Prof. Schramm mit Bedauern. Grundsätzlich wäre es ihm lieb, wenn schon in

den Einführungsveranstaltungen darauf hingewiesen würde. Viele Studierende erfahren – wenn überhaupt – erst gegen Ende ihres Studiums von dieser Möglichkeit. Anders als viele Studierende, die aus dem Ausland an die FH Kiel kommen, weiß Prof. Schramm. „Die gehen vielfach sogar davon aus, dass sie hier forschen können.“ Wer sich auf eigene Faust über das Promovieren an einer FH informiert, kann schnell einen anderen Eindruck bekommen. In der Tat haben Fachhochschulen gegenwärtig grundsätzlich kein eigenes Promotions- und auch kein Habilitationsrecht. Das ist bislang den Universitäten vorbehalten. Dennoch hat Prof. Schramm im Jahr 2009 seine erste Doktorandin angenommen: Inzwischen darf Heike Ruppertshofen seit



Prof. Dr. Hauke Schramm (l.) vom Institut für Angewandte Informatik bespricht sich mit seiner Arbeitsgruppe. Die drei Doktoranden (v.l.) Ferdinand Hahmann, Eric Gabriel und Gordon Böer erforschen unterschiedliche Aspekte von Mustererkennung und wollen an der FH Kiel promovieren.

Februar 2013 ihren ordentlichen Doktorinnen-Titel führen. Möglich wird die FH-Promotion durch einen Kunstgriff: Jedes Promotionsprojekt benötigt zwei Betreuende. Schramm holt sich eine Kollegin oder einen Kollegen von einer Universität als Erstbetreuerin oder Erstbetreuer mit ins Boot. Durch diese Zusammenarbeit können seine Kandidatinnen und Kandidaten schließlich ordentlich promovieren.

„Ich will nicht 30 Jahre nur aus Büchern lehren“

„Ich will nicht 30 Jahre nur aus Büchern lehren“, erklärt Prof. Schramm seine Motivation. „Aktuelle Forschungsprojekte an der Fachhochschule sind wichtig, weil sie die Lehre bereichern und für bessere Kontakte zu potenziellen Förderern sorgen.“ Ohne zusätzliche Gelder und Kooperationen wäre keines der Projekte zu realisieren. Promotionsprojekte haben meist lange Vorlaufzeiten und können auf verschiedene Arten entstehen. „Vielfach treten Unternehmen mit der Frage an uns heran, ob wir ihnen bei der Lösung von Problemen helfen können“, erklärt Prof. Schramm. Sie unterstützen die Hochschule

mit ihrem Know-how und in der Produktion. Eine andere Möglichkeit, um eine Promotionsstelle einzurichten, sind öffentliche Fördergelder. „Um solche Mittel können wir uns mit einem umfangreichen Antrag bewerben, wobei wir ausführlich darlegen müssen, wie die Förderziele mit dem geschilderten Vorhaben erreicht werden können“, führt der Informatiker aus. „Das klappt allerdings selten beim ersten Versuch“, seufzt er. „Meistens braucht es zwei oder drei aufwändige Bewerbungen, bis wir ein Projekt unterbringen können.“ Ein dritter Weg sind schließlich Förderprojekte. So finanziert das Land Schleswig-Holstein gegenwärtig Forschungsvorhaben mit dem Ziel, Promotionen an Fachhochschulen zu fördern.

Schramms Forschungsgruppe trägt den nüchternen Titel Mustererkennung und ist eigentlich aus der ersten von ihm betreuten Promotion entstanden. Bei dieser ging es um eine Software, die auf medizinischen Bildern automatisch anatomische Strukturen lokalisiert. Schließlich ermöglicht das von seiner Doktorandin entwickelte Programm, das Alter von Personen anhand von Röntgenbildern zu bestimmen – zuverlässiger und objektiver als es Medizinerinnen und Mediziner vermögen. Auf diesen Ergebnissen bauen die aktuellen Forschungsprojekte auf. Alle drei Doktoranden Schramms beschäftigen sich mit unterschiedlichen Aspekten der Mustererkennung und haben auf unterschiedlichen Wegen zur Promotion gefunden. ➤



Fotos: Hartmut Ohm

Für (v. l.) Ferdinand Hahmann, Eric Gabriel und Gordon Böer ist das Studium nicht mit dem Examen beendet. Die drei entwickeln Verfahren, die für mehr Sicherheit, selbstbestimmtes Leben im Alter und Einblicke in die Meeres-Fauna sorgen und schätzen an der FH die Nähe zur Praxis.



FERDINAND HAHMANN

Ferdinand Hahmann 2011 mit seiner Diplomarbeit begann, heute er sich bereits nach der Lust auf industrienahe 9-Jährige. Rückblickend auf und später an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg sagte ihm das praxisbezogene Studium an der Fachhochschule eher zu. Über eine bundesweite Stellenausschreibung von Prof. Schramm in der ZEIT fand er 2011 den Weg an die FH Kiel.

Derzeit entwickelt er eine Software, die erkennt, ob auf Bildern Personen zu sehen sind und wo sich diese befinden. In einem zweiten Schritt soll sie die erkannten Personen zum Zweck des Datenschutzes automatisch anonymisieren und so Missbrauch verhindern. Im Bereich Überwachung würde seine Software für Arbeitserleichte-

rung und Kostenersparnis sorgen. Es bedürfte nicht mehr zahlreicher Monitore, um ein weitläufiges Areal im Blick zu behalten; stattdessen würden nur tatsächlich relevante Bilder angezeigt. Der Traum vieler Kaufhausdetektive. Eine weitere Einsatzmöglichkeit der Software wäre die zuverlässige Zählung von Menschen bei Massenveranstaltungen. Bei Großereignissen könnte sie Ordnungskräften automatisch signalisieren, dass es zu gefährlichen Staus kommen kann. Katastrophen wie die bei der Love Parade 2010 ließen sich so möglicherweise verhindern. „Ob das technisch alles klappt“ sei ungewiss, erklärt Ferdinand Hahmann ganz offen. Dabei sind seine ersten Ergebnisse sehr vielversprechend. In Datenbanken stellen Forscherinnen und Forscher aus der ganzen Welt vergleichbare Lösungen vor und Schramm betont: „Wir können uns mit den Weltbesten messen.“



GORDON BÖER

Doktorand Nummer Zwei, Gordon Böer, ist bereits seit knapp sieben Jahren an der Fachhochschule Kiel. Während seines Studiums bewarb er sich auf die Ausschreibung einer Qualifikationsstelle

für Masterstudierende und kam so mit Prof. Schramm und seinem Forschungsvorhaben in Kontakt. Als er die Zusage bekam, zögerte er: „Ich habe noch eine Woche überlegt. Aber dann war ich dabei, denn das Projekt klang spannend.“ Seit September 2013 arbeitet der 28-Jährige an einer Software für ein UFO. Dabei handelt es sich nicht um ein unbekanntes Flugobjekt, sondern ein Unterwasser-Fisch-Observatorium. Plattformen mit Low-Light-Kameras und einem Sonar sollen durch die Nordsee ziehen-

de Fischschwärme automatisch erkennen und bestimmen, um welche Fischarten es sich handelt – ohne die Fische zu stören und so das Messergebnis zu verfälschen. Einerseits sollen Meeresbiologinnen und -biologen mit dem UFO Rückschlüsse auf die Größe von Fischbeständen ziehen können. Andererseits kann das UFO aber auch helfen festzustellen, welche Standorte für die Errichtung eines Windparks geeignet sind, ohne die Fauna unter der Wasseroberfläche zu gefährden. Auf Tauchgang muss Gordon Böer für seine Doktorarbeit aber nicht gehen, ganz im Gegenteil – er wird abheben müssen. Vorgesehen sind unter anderem Exkursionen zur Forschungsplattform FINO3 auf hoher See, um das System in Betrieb zu nehmen. Zuvor müssen er und Prof. Schramm Sicherheitstrainings absolvieren, bei denen sogar ein Hubschrauberabsturz simuliert wird. „Am Anfang habe ich wohl nicht voll erfasst, worauf ich mich einlasse“, kommentiert Gordon Boer, dem bei der Erzählung etwas mulmig wird, den geplanten Ausflug.

ERIC GABRIEL

Eric Gabriel ist mit 26 Jahren der jüngste der drei Doktoranden und auch sein Forschungsvorhaben ist erst seit Januar 2014 in vollem Gange. „Am 11. Januar kam der Brief von der Uni über meine Anerkennung als Doktorand“, erinnert er sich erleichtert. Nach seinem Bachelorstudium an der FH Lübeck kam er 2011 an die Fachhochschule Kiel, wo er mit dem Master sein Informationstechnologie-Studium abschloss.

Sein Forschungsprojekt steht unter dem Titel Ambient Assisted Living – durch intelligente Bilderkennung soll unter anderem älteren Menschen ermöglicht werden, möglichst lange selbstbestimmt leben zu können. Kameras überwachen dafür Wohnräume und ermitteln, wo sich deren Bewohnerinnen und Bewohner befinden und wie sie sich verhalten. Wird beispielsweise eine Person als auf dem Boden liegend erkannt und bewegt sich über einen längeren Zeitraum nicht, wird ein Alarm ausgelöst.

„Das System könnte grundsätzlich auch prüfen, ob ein Schlaganfall eingetreten ist“, erklärt Eric Gabriel. Wenn eine Person lediglich einen Arm normal bewege, könne die Software dies als eine typische Folge eines Gehirnschlags deuten. Vorteile dieser Anwendung sind, dass sie im Alltag die Bewegungsfreiheit nicht einschränkt und sich selbständig auslöst. Bei einem Unfall müssen die Betroffenen also nicht eigenständig einen Hilferuf abgeben – was

beispielsweise bei einem Sturz manchmal nicht mehr möglich ist. Noch im Frühjahr will sich die Forschungsgruppe an die Einrichtung eines Raumes an der Fachhochschule

machen, dessen Ausstattung ein Wohnzimmer nachstellt, um die Fortschritte bei der Entwicklung der Software in der Praxis prüfen zu können.

Gefördert werden die Projekte der drei Doktoranden unter anderem durch die Bundesministerien für Wirtschaft und Energie sowie für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, das Land Schleswig-Holstein und die Innovationsstiftung Schleswig-Holstein. Diese finanzielle Grundlage aufzubauen, die Forschungsgruppe auf die Beine zu stellen und am Laufen zu halten, bedeutet für Prof. Schramm viel Arbeit. Aber das ist es ihm wert. „Wenn wir zeigen, dass an Fachhochschulen bereits promoviert wird und die Ergebnisse gleichwertig mit denen der Universitäten sind, gibt es keinen Grund mehr, den Fachhochschulen das Promotionsrecht weiter vorzuenthalten.“

Joachim Kläschen



A man with glasses and a brown blazer stands in a server room, surrounded by racks of equipment and bundles of orange and yellow cables. He has his arms crossed and is looking at the camera.

DIGITALE LEBENSADERN

Kaum ein Bereich der Fachhochschule Kiel spürt die Folgen technologischen Fortschritts so stark wie die IT. Von einem zarten Spross ist die Informationstechnologie zu einer der wichtigsten Abteilungen gewachsen. Sie sorgt dafür, dass von der Online-Kommunikation bis hin zu den Türöffnern auf dem Campus alles funktioniert, was mit digitalen Signalen zu tun hat. Als Leiter der Campus IT kümmert sich Robert Heinze um die unsichtbaren Strukturen, auf die alle angewiesen sind.

„In vielen **Aufgabenbereichen** ist **IT** zum **Getriebenen** geworden“

Die Vergangenheit hängt an der Wand. In vier quadratischen Schaukästen schmücken mit Speicherchips und Prozessoren bestückte Platinen das Büro von Robert Heinze. Jedes Mainboard ist größer als die Tablets oder Notebooks, die mittlerweile fast alle Studierenden täglich auf dem Campus mit sich herumtragen. Was früher 250.000 D-Mark gekostet hat, ist heute dekorativer Wandbehang, dessen Schnittstellen keinen Anschluss mehr finden. Für Robert Heinze sind diese Dinge Wegmarken aus einer Zeit, in der tragbare Computer und E-Mails Visionen waren. Es ist viel passiert in den knapp 30 Jahren, in denen sich der heute 55-Jährige an der Fachhochschule Kiel um die IT kümmert.

Am Anfang stand sein Moped. Motoren und deren Funktionsweise faszinierten Heinze schon als Jugendlichen so sehr, dass er sich 1980 an der FH Kiel für ein Maschinenbau-Studium einschrieb. Damals wurde noch ausschließlich auf dem Reißbrett gearbeitet. Für komplexe Berechnungen durften Studierende, die der Programmiersprache FORTRAN 77 mächtig waren, einen BS2000-Großrechner über die Telefonleitung anzapfen, der auf dem Campus der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel stand. Angesichts der Aussicht auf große Arbeitserleichterung bei Berechnungen machte sich Heinze mit FORTRAN 77 vertraut und kam so mit Computern in Kontakt.

Nach dem Studium arbeitete er zwei Jahre für ein Kieler Unternehmen an der Konstruktion von Komponenten für hydraulische Maschinen. Zu dieser Zeit verbreiteten sich CAD-Systeme – Computerprogramme, die ein präziseres Arbeiten erlaubten, als es am Reißbrett möglich war. Heinze war von Schilderungen eines Kollegen begeistert. Sein Wunsch nach solchem Arbeitsgerät wurde ihm jedoch nicht erfüllt. Eine Stellenanzeige der FH in den Kieler Nachrichten, in der ein „junger Mann mit Konstruktionserfah-

rung und Interesse an Informatik und CAD-Systemen“ gesucht wurde, erschien wie ein Wink des Schicksals, der den Maschinenbauer 1985 wieder an seine Alma Mater führte.

Zunächst betreute und wartete Heinze die CAD-Systeme, doch mit den Möglichkeiten, die Rechner boten, wuchs sein Aufgabenbereich schnell an. Zwei der wichtigsten Themen waren das Vernetzen der damals noch überschaubaren Zahl an Computern und ihr Anschluss an das Internet. „Eine spannende Herausforderung“, erinnert sich Heinze, „denn das Berufsbild des Systemadministrators gab es damals noch gar nicht.“ Eine Pionierarbeit, die stark von seinem eigenen Interesse getrieben wurde. Diese treibende Kraft der IT, das Schaffen neuer Möglichkeiten, erreichte mit dem Umzug auf den heutigen Campus 1990 ihren Höhepunkt. Die Hochschule hatte die Gelegenheit, IT-Infrastruktur direkt in die Bauplanung mit einzubeziehen. Seither sind alle Gebäude auf dem Campus zumindest mit einem Cat5- und einem Glasfaser-Kabel verbunden. Ein Nervensystem, das die digitale Kommunikation auf dem Campus erst ermöglicht.

Fünf Jahre dauerte es, bis 2000 alle Fachbereiche der FH angeschlossen waren. Heute kümmern sich Heinze und seine zwölf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als Zentrum für IT-Dienste neben der strategischen und operativen Entwicklung der IT-Infrastruktur auch um die Sicherheit des Netzwerks, Fragen der IT-Sicherheit, die Software der Verwaltung für das Campus-Management und schließlich auch darum, dass alle mit ihrem Smartphone, Tablet oder Notebook das Funknetzwerk der FH nutzen können – ohne dass dieses unter der Datenlast zusammenbricht. Mit den Möglichkeiten wachsen die Ansprüche. „In vielen Aufgabenbereichen ist IT zum Getriebenen geworden“, gibt Heinze freimütig zu. ➤

Die Zahl der Geräte, die sich in das Campus-Netzwerk einloggen, nimmt fast täglich zu. „Viele Studierende sind mit mehreren Geräten gleichzeitig eingebucht“, seufzt Heinze. Auch die anfallenden Datenmengen wachsen stetig weiter. Wer welche Internetseiten besucht, wird nicht kontrolliert. Die Freiheit von Forschung und Lehre eröffnet den Studierenden und Angestellten das Internet in seiner gesamten Vielfalt. Bisweilen treibt diese Freiheit aber absonderliche Wucherungen. Etwa wenn einzelne Nutzerinnen und Nutzer an einem Tag vier Terabyte Daten durch die Leitungen pumpen. „Viele denken sich nichts dabei. Schließlich ist eine Terabyte-USB-Festplatte mittlerweile spottbillig.“ Im Rechenzentrum hingegen werden abgelegte Daten mehrfach redundant gesichert, was schließlich deutlich teurer ist.

Auch das Thema Cloud-Computing treibt Heinze und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter um. Viele der Studierenden nutzen Webdienste, die Daten über das Internet auf allen Geräten mit Anschluss zur Verfügung stellen. „Sicher wäre eine Campus-Cloud eine tolle Sache“, räumt Heinze ein, „doch ganz so einfach, wie sich viele das vorstellen, ist die Umsetzung nicht.“ Die Programmierung eines eigenen Dienstes verschlänge große finanzielle und personelle Ressourcen, damit dieser mit einer der etablierten Lösungen konkurrieren kann. Einen externen Dienst in die bestehende Infrastruktur zu integrieren, ist aus Gründen des Datenschutzes nicht möglich. „Wenn wir einen amerikanischen Dienst wie Dropbox einbauen, können wir der NSA die Daten auch direkt schicken“, schmunzelt Heinze.

Tatsächlich sind Datenschutz und Datensicherheit Themen, mit denen sich die Campus IT fortwährend auseinandersetzt. Eine Firewall überwacht die Nahtstelle von FH-Netz und Internet, um zu verhindern, dass sich Unbefugte Zugriff auf Daten verschaffen oder anderen Unsinn anstellen. In seinen knapp 30 Jahren an der FH kann sich Heinze nur an einen Fall erinnern, in denen es Hackern gelungen war, mit einer DDoS-Attacke (Distributed Denial of Service) das Netzwerk lahm zu legen. 2002 riefen zahllose Rechner so lange FH-Webseiten auf, bis sich die Server unter der Last abschalteten. In der Folge fiel auch das E-Mail-System kurzfristig aus – mehr passierte nicht. Mittlerweile gehören solche Angriffe für viele Einrichtungen zum Tagesgeschäft. Ein wenig stolz ist Heinze auf die FH-Firewall, die täglich mehr als 1.000.000 Unbefugte abweist.

Der technische Fortschritt und die Multimedia-Studiengänge forderten ihren Tribut. „Nach 15

Jahren auf dem neuen Campus konnten wir absehen, dass die Infrastruktur den Ansprüchen nicht mehr lange genügen würde. In fünf Jahren wären wir an unsere Grenzen gestoßen“, erklärt Heinze die Gründe für die 2010 gestartete Grunderneuerung des Campus-Netzwerks, die mithilfe von Fördermitteln in Höhe von sieben Millionen Euro möglich wird. Über einen Zeitraum von vier Jahren werden neue Glasfaserkabel verlegt und leistungsfähigere Router und Switches installiert.

Auch an anderer Stelle musste die IT mit der Zeit gehen. Lange wurde jeder zur Verfügung stehende Platz auf dem Campus von der IT genutzt, um neue Rechner unterzubringen. Es fehlte ein adäquater Rechneraum mit der notwendigen Technik, um die großen Datenmengen sicher aufzubewahren. Heute laufen alle Daten der FH in einem mehr als 200.000 Euro teuren Rechenzentrum zusammen, das über einen Zeitraum von zwei Jahren entstand und 2013 fertiggestellt wurde. Bei der Konstruktion der Anlage wurde besonderen Wert auf Nachhaltig-

„Statt Geld im Copyshop zu lassen, laden sich die Studierenden Skripte von den FH-Servern“

keit gelegt. „Bis zu einer Außentemperatur von 15 Grad benötigen wir keine Kühlung“, erklärt Heinze, „Und da das bei uns ja auf die meiste Zeit des Jahres zutrifft, sparen wir viel Energie und schonen die Umwelt durch einen geringeren CO₂-Verbrauch.“ Damit liegt die FH voll im Green-IT-Trend. Selbst Firmen wie Google eröffnen Rechenzentren in Finnland, um vorteilhafte Aspekte klimatischer Bedingungen zu nutzen. Moderner Brand- und Einbruchschutz sowie unterbrechungsfreie Stromversorgung garantieren, dass die FH-Daten sicher sind und das System ausfallfrei arbeitet.

Neben Sicherungen der Daten wird das Rechenzentrum auch für virtuelle Rechner verwendet. Mittelfristig soll in der Verwaltung nicht mehr unter jedem Schreibtisch ein Computer stehen, der nicht ausgelastet ist und mühsam gewartet werden muss. Stattdessen sollen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Rechenleistung über das Netzkabel auf dem Rechenzentrum beziehen. Auch ließen sich so Engpässe leichter beheben, erläutert Heinze: „Wenn



Hunderte mit Kunststoffummantelte Kabel sorgen im Verborgenen dafür, dass die Hochschulmitglieder die zahlreichen Angebote der Campus IT selbstverständlich nutzen können.

jemand für eine anspruchsvolle Aufgabe mehr Rechenleistung braucht, sind das nur ein paar Mausklicks für uns – schon steht ihm kurzfristig ein Super-Rechner zur Verfügung, den wir sonst erst anschaffen müssten.“

Trotz all der Vernetzung müsse sich auf dem Campus niemand um den Datenschutz sorgen, versichert der ITler. Wenn er über Datenschutz spricht, fällt das Wort „Würde“, denn die gilt es zu schützen. Komplexe Berechtigungen regeln, dass Angestellte und Studierende nur die für ihre Arbeit relevanten Daten einsehen können. Gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen anderer schleswig-holsteinischer Hochschulen und Forschungseinrichtungen steht Heinze in stetigem Austausch – sie profitieren gegenseitig von den Erfahrungen, aus denen unter anderem ein gemeinsames IT-Sicherheitskonzept hervorgegangen ist.

Besonders in der Rückschau wird klar, wie stark die IT dazu beigetragen hat, das Studieren und die Arbeit der Verwaltung positiv zu verändern. Heinze springt auf und holt eine Liste aus dem Regal, die viele IT-Vorzüge aufzählt: Statt Geld im Copyshop zu lassen, laden sich die Studierenden Skripte von den FH-Servern; statt sich vor dem Prüfungsamt die Beine in den Bauch zu stehen, melden sie sich online für ihre Prüfungen an. Dank Campus-Lizenzen erhalten sie normalerweise teure Software auch für den privaten Gebrauch vergünstigt. Moderne Formen des Unterrichts wie Blended Learning verbinden traditionelle Präsenzveranstaltungen didaktisch sinnvoll mit den Möglichkeiten des E-Learning. In den Fachbereichen lösen personalisierte Chipkarten die Schlüsselausgabe ab und die Gebäude-Leittechnik sorgt für ein intelligentes Energiemanagement auf dem Campus. Heazines Liste ist lang.

Heinze erscheint zufrieden – selbst wenn er mit Sätzen wie „Wir würden gerne besser sein“ und „Wir wollen ein guter Dienstleister sein, der die Informationsbeschaffung für ein Studium optimal unterstützt“ unbeholfen tief stapelt. Wenn nun beispielsweise Siemens anrufe und dringend jemanden bräuchte, der die IT-Infrastruktur des Unternehmens auf Vordermann bringt? Mit allen Freiheiten? Heinze zögert. Schließlich schüttelt er den Kopf: „Sicher wäre das reizvoll, aber wir haben das hier aufgebaut. Da steckt schon viel Herzblut drin.“ So sind es am Ende nicht nur Daten, die durch die Cat5- und Glasfaserkabel auf dem Campus fließen.

Joachim Kläschen



Foto: Hartmut Ohm

KNOCHENTROCKENER REALIST MIT LIEBE ZUM CHAOS

*Klarer Schlussstrich:
Anstatt zu unterrichten, wird
Prof. Klausner nach seinem
Abschied selbst wieder zum
Studenten. Wenn auch nicht
an der FH Kiel.*

Seine Berufswahl bezeichnet Prof. Dr.-Ing. Michael Klausner im Nachhinein als schwierig. Er gehöre eben zu den Leuten, die das Pech hätten, kein ausgeprägtes Talent zu besitzen. So startete er bei der Seefahrt, machte einen Ausflug in die Physik, schnupperte kurz in den Journalismus, um schließlich im Maschinenbau zu landen. Und letztendlich an der Fachhochschule Kiel. Doch am 30. September 2014 geht Prof. Klausner in den Ruhestand. Nun heißt es, Abschied zu nehmen und aufzuräumen und so jaulte in den vergangenen Tagen und Wochen der Schredder im Büro des Noch-Vizepräsidenten. Zeit für ein Interview hatte er trotzdem.

Was auf Außenstehende oftmals chaotisch wirke, sei für ihn der Ort, an dem Innovationen entstehen können; Hochschulen, findet Michael Klausner, lebten nun mal von einem gewissen Chaos. 29 Jahre hat der Professor für Mechanik insgesamt an Hochschulen verbracht, 22 davon an der Fachhochschule Kiel. Nicht zuletzt, weil es ihn sehr viel mehr reizte, junge Menschen auf ihren Job vorzubereiten, als die nächste leistungstärkere Hydraulikpumpe zu entwickeln. Und dann ist da auch noch die Sache mit der Freiheit. In der Industrie sei er viel eingeschränkter gewesen, erinnert Klausner sich. Eingezwängt zwischen Kundenwünschen, den Möglichkeiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und dem Finanzierungsrahmen, den die Bank vorgegeben habe – in diesem Dreieck sei ein Vorwärtsschritt vor allem vom Zufall abhängig

gewesen, sagt er. Da sei eine Hochschule doch ein viel flexibleres Gebilde: „An der Hochschule herrscht die Freiheit, auch Irrwege gehen zu dürfen.“ Letztendlich gingen Erfindungen und Innovationen, ist Klausner überzeugt, häufig von Menschen aus, die ein bisschen von diesem freiheitlichen Geist mitgenommen hätten.

Mitzugestalten war Michael Klausner immer wichtig. Nach seinem Maschinenbaustudium an der Technischen Hochschule Hannover arbeitete er in der Industrie u. a. als Entwicklungsingenieur und Direktionsassistent im Bereich Forschung und Entwicklung. An der FH Kiel engagierte er sich in der Selbstverwaltung der Hochschule. Als Prodekan am Fachbereich Maschinenwesen nahm er die Modularisierungen der Studienpläne vorweg, machte diese also fit für das neue

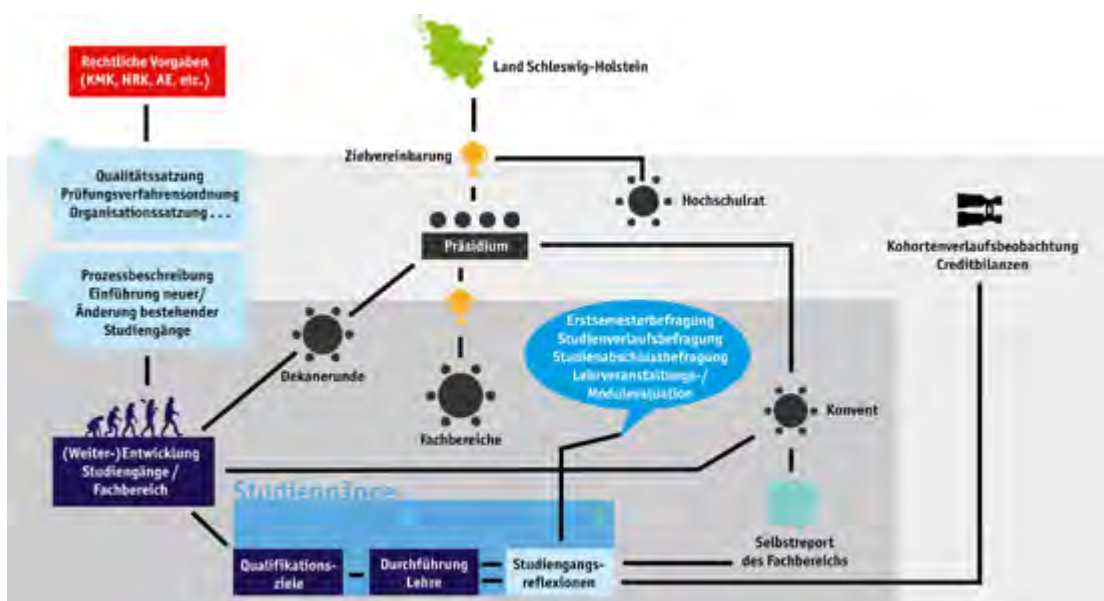
Bachelor- und Mastersystem. Als die Akkreditierungsagentur ASIIN den Fachbereich besuchte und Klausners gute Vorbereitung der Begehung positiv auffiel, fragte man ihn, ob er nicht Lust habe, Mitglied der Akkreditierungsagentur zu werden. Klausner wollte und begutachtete so in den vergangenen zehn Jahren rund 60 Hochschulen bundesweit. Etwa fünf Tage dauert so ein Einsatz: ein, zwei Tage Aktenstudium im Vorfeld, anderthalb Tage Beratung und Begehung vor Ort, An- und Abreise. Alles ehrenamtlich, zum „privaten und dienstlichen Vergnügen“, wie Klausner sagt. Als Lokalpatriot und überzeugter Anhänger des Systems Fachhochschule habe er seinen Teil dazu beitragen wollen, den Studienstandort Kiel zukunftsfähig zu machen. Schließlich habe er 1996 einen Einbruch der Studierendenzahlen am Fachbereich erlebt und sei sich der demografischen Entwicklung bewusst. Eine Zukunft habe die Fachhochschule nur, wenn sie interessante Studienprogramme anbiete. Und da helfe der Blick über den Tellerrand hinaus: „Die Fluktuation an unserer Hochschule ist gering und einige Kolleginnen und Kollegen kochen ordentlich im eigenen Saft. Angesichts der Änderungsgeschwindigkeit und der Innovationen in Industrie und Technik ist das hier ein ganz statischer Verein, der durch Außenkontakte ergänzt werden kann und muss.“

Er wollte das, was er woanders als gut identifiziert hatte, in Kiel verankern. Seine Vorschläge, sagt Klausner, seien durchaus auf offene Ohren gestoßen. Was wohl auch daran gelegen haben dürfte, dass er nie versucht habe, seine Ideen schematisch umzusetzen. Veränderungen müssten evolutionär vonstatten gehen. „Eine

wesentliche Erkenntnis war für mich, dass manches, was bei uns gut funktioniert, an anderen Hochschulen als völlig unmöglich angesehen wurde. Umgekehrt können Dinge, die woanders funktionieren, für meine Kolleginnen und Kollegen völlig unannehmbar sein. Da muss eben ein diplomatischer Weg gefunden werden.“

Fünf Typen von Lehrenden haben sich für Klausner im Laufe der Jahre herauskristallisiert: Die reinen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die für ihre Sache brennen, die Lehre als notwendige Bürde betrachten und für den durchschnittlichen Studierenden eher unbrauchbar sind, aber gut für das wissenschaftliche Renommee einer Hochschule. Die Beamtinnen und Beamten, die einen ruhigen Job suchen und solide Lehre machen. Die Engagierten, die mit ihren Studierenden etwas erreichen wollen und mehr didaktischen als technisch-wissenschaftlichen Ehrgeiz entwickeln. Die Verwalterinnen und Verwalter – wie er selbst –, die die Richtung mitbestimmen wollen. Und die „Unternehmerischen“, die ihre Professur als wirtschaftliche Grundlage für den Aufbau ihrer privaten Unternehmen nutzen. „Hochschulen brauchen alle Typen, auch die, die außen einen starken Halt haben. Vielleicht guckt man manchmal zähneknirschend zu, wie ein Kollege sein großes Büro mit zehn Angestellten aufbaut, aber eben dieser Kollege bringt so viele Kontakte für Projekte, Bachelor- und Masterarbeiten mit, dass er sehr wertvoll ist.“ Jede und jeder biete etwas, das den Studierenden nütze.

Die meisten Einsätze als Akkreditierer hatte Klausner im Inland. Ausländische freundspra- ➤



Qualitätsmanagement in der Systemakkreditierung: So sieht der Prozessablauf für die Qualitätssicherung der Studiengänge aus.

chige Studiengänge auf ihre Studierbarkeit und Berufsbefähigung hin zu überprüfen, sei nur in Ausnahmefällen möglich. Doch der gute Ruf der ASIIN und des deutschen Ingenieurstudiums führten ihn trotzdem ein paar Mal ins Ausland: nach Peru, Kroatien, Kasachstan und China. Um sich im Wettbewerb besser zu positionieren, möchten sich manche Hochschulen mit dem Siegel „Made“ oder besser gesagt „Akkreditiert in Germany“ schmücken. Alle Staaten, die er als Akkreditierer oder Vizepräsident für Internationales besucht hat, liegen in ihrem Entwicklungsstand – verglichen mit der Bundesrepublik – zurück. Aber alle investieren stark in ihr Bildungssystem. Beeindruckt war Klausner nicht nur von der guten Ausstattung der Hochschulen: „Die Studierenden haben dasselbe Know-how wie unsere, teilweise sogar ein besseres. Sie wollen aus ihrem Land etwas machen und arbeiten extrem fleißig, um einen Standard ähnlich der Bundesrepublik zu erreichen. Und sie sind bereit, dafür sehr viel mehr zu tun als unsere Studierenden.“

Die Studierenden von heute „ticken“ ganz anders als vor 20 Jahren, resümiert Klausner. Vor 25 Jahren ist er derjenige gewesen, der CAD und moderne Rechenverfahren beherrschte und den Studierenden auf dieser Ebene weit voraus war. Mittlerweile klaffen die Lebenswelten zu weit auseinander, meint er. „In der Kommunikationstechnologie haben mich die jungen Leute schlicht überholt. Ich kann ihnen heute nur beibringen, reflektiert mit diesen Dingen umzugehen und deren Nutzen kritisch zu hinterfragen.“

Aber auch das möchte er nach seiner Pensionierung nicht mehr machen. Während einige ehemalige Kolleginnen und Kollegen weiter lehren, wird sich Michael Klausner komplett aus diesem Bereich zurückziehen. Stattdessen möchte der passionierte Segler ausgedehntere Segeltouren unternehmen als dies bislang möglich war. Den Ehrgeiz, gleich die Welt zu umrunden, hat er aber nicht. Denn endgültig möchte Michael Klausner der Hochschulwelt nicht den Rücken kehren. Zum einen möchte er auch weiterhin Studiengänge akkreditieren. Zum anderen denkt er darüber nach, ein zweites Studium zu absolvieren. Das hängt nicht zuletzt mit seiner Tätigkeit als Vizepräsident zusammen. Gerade zu Beginn sei ihm aufgefallen, dass sein Fach- und Führungswissen nicht ausreichte, um den Problemen zu begegnen, die auf die Hochschule als Ganzes zukämen. Dafür sei ein weiterer Horizont nötig, es käme eben auch auf die Ideengeschichte an, auf Pädagogik. So entdeckte Klausner wieder sein Interesse für die „größeren“ Fragen des Lebens. „Als ich an der CAU eine Veranstaltung zum Thema ‚Wissenschaft und danach – beyond the borders‘ besucht habe, hat mir das noch einen Impuls gegeben. Technik erklärt zwar Vorgänge, liefert aber wenig Antworten auf Fragen wie: ‚Wie hält eine Gesellschaft zusammen? Welche Ideen bestimmen die Menschen?‘“ Genau diesen Fragen möchte der Maschinenbauer künftig nachspüren. Und so wird er wohl Philosophie studieren, ein echtes Kontrastprogramm zur Mechanik. Er sei zwar ein knochentrockener Realist, schmunzelt Klausner, aber schließlich habe sogar er früher Romane gelesen.

Frauke Schäfer

HOCHSCHUL-ABC



Akkreditierung

Akkreditierung (lat. accredere: Glauben schenken), die: Seit Einführung des Bachelor-/Mastersystems müssen alle Studiengänge akkreditiert, d. h. auf ihre Qualität und damit Studierbarkeit und Berufsbefähigung hin untersucht werden. Im Auftrag nationaler und internationaler Akkreditierungsagenturen überprüfen Gutachter-teams (Studierende und Lehrende anderer Hochschulen sowie Vertreterinnen und Vertreter aus der Berufspraxis) die Studienpläne sowie die Ausstattung mit Personal und Infrastruktur der Studiengänge. Auf die theoretische Prüfung folgt eine Begehung, d. h. eine Befragung der Studiengangsverantwortlichen und Studierenden vor Ort. Das Verfahren ist zeit- und kostenintensiv, zumal Studiengänge nach fünf Jahren erstmals re-akkreditiert werden müssen. Um Aufwand und Kosten zu reduzieren, können Hochschulen eine Systemakkreditierung anstreben. Hierbei wird das interne Qualitätssicherungssystem akkreditiert, da erwartet wird, dass in einem leistungsfähigen System alle darin eingerichteten Studiengänge den Anforderungen genügen. Die FH Kiel hat diese Prüfung im Dezember 2013 bestanden und kann seitdem ihre Studiengänge selbst akkreditieren.

LIEBLINGS**PARADOXON**

Prof. Dr. Björn Christensen, Fachbereich Wirtschaft

Statistiken begegnen uns – in einer einfachen Form – im Alltag überall. Ich finde das faszinierend. Die meisten Menschen fasziniert an Statistiken gar nichts. Das liegt vermutlich daran, dass sie eine völlig falsche Vorstellung davon haben; sie verbinden damit den oft unliebsamen Matheunterricht in der Schule, den sie glücklicherweise hinter sich haben.

Mich interessieren vor allem Statistiken, die uns im Alltag begegnen, also zum Beispiel in den Medien. Meistens reicht es schon aus, sie ein wenig kritisch zu überdenken. Es hilft enorm, wenn wir in der Lage sind, sie richtig zu verstehen, denn oft werden Statistiken auch falsch ausgelegt und wir so in die Irre geführt.

Einige Paradoxa beruhen auf Statistiken. Besonders spannend finde ich das Simpson-Paradoxon: Selbst für ein geübtes Auge ist es nicht leicht zu verstehen. Eines der bekanntesten Beispiele war die Diskriminierungsklage gegen die Universität Berkeley in den 1970er-Jahren. Der Vorwurf lautete, dass Frauen geringere Chancen auf einen Studienplatz gehabt hätten als männliche Bewerber, da sie höhere Ablehnungsquoten aufwiesen. Bei einer nach Studiengängen differenzierten Betrachtung stellte sich jedoch heraus, dass es genau umgekehrt war. Der Grund lag darin, dass die Einzelergebnisse mit unterschiedlichem Gewicht in das Gesamtergebnis eingegangen waren, d. h. sich die Frauen in diesem Beispiel eher in Studiengängen beworben hatten, in denen es niedrigere Zulassungsraten gab. Erst hat niemand den Irrtum erkannt, das finde ich faszinierend. Immerhin hat dieser Fall Gerichte beschäftigt.

Wöchentlich veröffentlichten Björn Christensen und sein Bruder Sören unter www.achtung-statistik.de eine Kolumne zur Statistik im Alltag. Dort finden sich u. a. Einzelheiten zum Simpson-Paradoxon. Die Kolumne erscheint auch jeden Sonnabend im Schleswig-Holstein-Journal, der Wochenendbeilage der Tageszeitungen im sh.z.

	FRAUEN	MÄNNER	
BEWERBER	500	500	} INSGESANT
ANGENOMMENE BEWERBER	240	300	
ZULASSUNGSQUOTE	48%	60%	
BEWERBER	100	400	} STUDIENGANG 1
ANGENOMMENE BEWERBER	80	280	
ZULASSUNGSQUOTE	80%	70%	
BEWERBER	400	100	} STUDIENGANG 2
ANGENOMMENE BEWERBER	160	20	
ZULASSUNGSQUOTE	40%	20%	





ESSEN, TRINKEN, SCHLAFEN

Im Kreislauf von Bedürftigkeit und Überfluss

Es ist winterlich kalt an diesem Morgen im Mai. Für studentische Verhältnisse ist es mitten in der Nacht und wir finden uns bewaffnet mit Zetteln, Stift und Kamera-Equipment im Depot der Kieler Tafel ein. Auch hier ist es nicht viel wärmer als draußen. Die Kälte und die frühe Uhrzeit sind allerdings nach wenigen Minuten vergessen, denn hier ist der Tag bereits in vollem Gange.

Unzählige Lebensmittel werden jeden Tag eingesammelt und finden sich später hier im Depot am Schwedendamm wieder. Sie werden sortiert, gelagert und anschließend zu Ausgabestellen wie dem Tafelladen oder in soziale Einrichtungen gebracht. Die Mitarbeiter sind es gewohnt, von

Kamerateams und Journalisten begleitet zu werden. Während wir unser Stativ aufstellen und mit dem Mikrofon kämpfen, werden unbeirrt Salatköpfe untersucht, körbeweise Paprika sortiert und Bananen für den Abtransport bereitgestellt. Wir kommen uns ein bisschen untätig vor, während wir die emsigen Ehrenamtler im Bild festhalten. In diesem Moment möchte man selbst mithelfen – denn der Strom der hereinkommenden Lebensmittel scheint nicht abzureißen. Rund eine Tonne Lebensmittel werden hier jeden Tag mit drei Sprintern geholt und verteilt.

„Mach doch wenigstens an einem Tag in der Woche mal etwas Vernünftiges“, so erklärt Ingo Ziehm uns mit einem Augenzwinkern sein

» ZWEITER TEIL

Kiels Buslinie 11 verbindet nicht nur die verschiedensten Stadtteile, sondern auch die FH Kiel mit ihren Studierenden. Im Bus und entlang seiner Strecke findet sich Stoff für unzählige Geschichten, die es zu entdecken und zu erzählen lohnt. Genau das machen Studierende des Fachbereichs Medien auf der multimedialen Internet-Plattform www.die11.de. Sie bietet ersten journalistischen Versuchen ebenso einen Rahmen wie Beiträgen, die professionellen Ansprüchen genügen. Die Studierenden lernen, Videos, Fotos, Texte, Ton und Links so miteinander zu verknüpfen, dass die Leserinnen und Leser Dinge erfahren, die ihnen ein Printartikel, ein Hörfunk- oder Fernsehbeitrag alleine nicht hätte vermitteln können. Das Team freut sich über Ihren Besuch!

Bestreben nach ehrenamtlicher Arbeit. Fünf Jahre lang ist er jetzt Teil des fast 200-köpfigen Ehrenamtler-Teams der Kieler Tafel. Er hat Glück: Die Lebensmittel, die bei ihm auf dem großen Edelstahltisch landen, sind bereits auf Herz und Nieren geprüft worden. „Sortiert wird dort drüben, meine Aufgabe ist es, die Lebensmittel für verschiedene soziale Einrichtungen bereitzustellen.“ Der pensionierte Bundeswehrmitarbeiter arbeitet jeden Dienstagvormittag. Vor ihm stehen etwa zehn dunkelgrüne Kisten. Routiniert befüllt er sie mit allem, was auf seinen Tisch kommt: Obst, Gemüse, Brot, Süßigkeiten – aber auch Brotaufstriche oder Gewürze. 30 soziale Einrichtungen werden jede Woche von der Kieler Tafel mit Lebensmitteln beliefert, darunter das Kieler Frauenhaus und Einrichtungen für psychisch Kranke sowie Schulen und Obdachlosenküchen. An diesem Tag sind es sieben.

„Man muss immer darauf achten, wem man was zuteilt. Wir beliefern heute zwei Einrichtungen, die Großküchen haben. Wir haben 25 kg Kartoffeln hereinbekommen, die bekommt die Suppenküche MANNA.“ Vor Ingo Ziehm steht ein Korb mit einigen Knoblauchzehen. „Mit zwei Zehen kann MANNA nichts anfangen, mal sehen, ob ich genug finde.“ Am Ende kommt er auf etwa zehn, die Obdachlosenküche bekommt



Ingo Ziehm ist einer der 200 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kieler Tafel. Die Arbeit macht dem Rentner nicht nur großen Spaß, sondern hält ihn auch noch fit.

alle. Lebensmittel, die nur in kleineren Rationen vorrätig sind, werden an die anderen Einrichtungen abgegeben. Die Möbelbörse der Stadtmision erhält beispielsweise einen Korb Bananen, einen Karton mit Marmelade, Brot, Äpfeln und Schokolade. Ingo Ziehm ist fertig mit dem Befüllen. Er zieht sich die Gummihandschuhe aus und ➤



Brigitte Hanné ist gleichzeitig die gute Seele und der Kopf der Hasseer Möbelbörse. Auch beim Durchforschen des Papierkrams verliert sie nie den Überblick.

Die Möbelbörse bietet eine Vielfalt an Einrichtungsstücken: Ob antik, modern oder ausgefallen – hier ist für jeden Geschmack das Passende dabei.

beginnt, sein Protokoll zu schreiben. „Natürlich werden wir regelmäßig von der Lebensmittelaufsicht kontrolliert. Alle Waren, die mit Schale verzehrt werden, dürfen ausschließlich mit Handschuhen berührt werden. Auch zubereiten dürfen wir nichts“, erklärt der 75-Jährige. Warum er gerade hier einmal die Woche seinen Ruhestand unterbricht? „Es ist ein gutes Gefühl, in meinem Alter etwas Sinnvolles zu tun, und eine schöne Abwechslung.“

Hektisch wird es, wenn einer der Sprinter zum Auf- oder Abladen ankommt. Es kommen vollbeladene Kisten mit Unmengen von Lebensmitteln zum Vorschein, andere Kisten werden gut sortiert und ebenfalls vollbeladene wieder mitgenommen. Hier wird schnell und effizient auf- und abgeladen – die Fahrer haben immerhin jeden Tag einen vollen Tourenplan, der abgearbeitet werden muss. Hartmut Kampe fährt heute einen der Sprinter, auf seinem vollgepackten Tourenplan steht unter anderem die Möbelbörse. Ob wir mitfahren dürfen? Klar, aber zwei Studentinnen plus Berge an Video- und Ton-Equipment passen nicht neben den zweiten Fahrer. Also müssen wir schon mal zur Möbelbörse in Hassee vorfahren.

Hier erwartet uns neben der fröhlich gestimmten Koordinatorin Brigitte Hanné auch eine echte Schatzkammer: Es gibt nicht nur Möbel aller Variationen und Stilrichtungen, sondern auch Geschirr, Tischdecken, Kochtöpfe, Spiele, Bücher und viele Wohnaccessoires. Wir stehen inmitten einer Mischung aus Flohmarkt, Antiquitätenladen und Möbelhaus. Was sofort auffällt: Das viele Grün. Überall zwischen den ausgestellten Couchgarnituren stehen zum Teil riesige Zimmerpflanzen, die dem Ausstellungsraum echten Wohnzimmercharakter verleihen. „Unsere Pflanzen sind unverkäuflich. Die haben wir zum größten Teil aus Haushaltsauflösungen gerettet und aufgepäppelt“, erklärt Brigitte Hanné.



Gut versorgt mit einer Tasse dampfend heißem Kaffee geht es erst einmal im Gänsemarsch in den Teamraum. Hier werden jeden Tag die Abläufe erstellt, Tourenpläne besprochen und angeregte Gespräche geführt. Die Möbelbörse arbeitet nach einem ähnlichen Prinzip wie die Kieler Tafel – nur eben mit Möbeln anstatt mit Lebensmitteln. Jeden Tag werden mit mehreren LKW Möbelspenden – meist zerlegt – abgeholt, aufgearbeitet, zusammengebaut und ausgeliefert. Auch die Abfallwirtschaftsbetriebe bringen regelmäßig gut erhaltene Möbelstücke hierher. Das Einzugsgebiet erstreckt sich weit über die Kieler Stadtgrenzen hinaus. Der Bedarf an guten gebrauchten Möbeln ist riesig und wächst zusehends. Das 40-köpfige Team, welches zum größten Teil aus Ein-Euro-Jobbern besteht, leistet dabei ganze Arbeit. „Neulich hatten wir einen 16-türigen Eckkleiderschrank – den haben unsere Jungs und Mädels in wenigen Stunden zusammengebaut“, erzählt Brigitte Hanné. Sie ist das „Herzstück“ der Einrichtung: Teamkoordination, Leitung, Buchhaltung – Chef und Mädchen für (fast) alles. Die Leidenschaft für ihre



Fotos: Sarah Heise, Henrike Schütze

Neben den Ausgabestellen beliefert die Kieler Tafel auch noch 30 soziale Einrichtungen. Da können sich die Lebensmittelkisten schon mal stapeln.

Arbeit merkt man ihr an: Sie redet, erklärt, veranschaulicht und erzählt dabei die eine oder andere Anekdote: „Wir haben sogar schon ein Klavier bekommen und hinten im Lager haben wir noch eine uralte Waage. Auch mit ganzen zerlegten Wohnungseinrichtungen von IKEA ohne Anleitung mussten wir uns schon auseinandersetzen.“

Bei einem Rundgang werde auch ich schnell fündig – als echte Vintage-Liebhaberin könnte ich meine ganze Wohnung hier neu einrichten. Zwischen Hunderten von Lattenrosten und Bettgestellen entdecke ich an der Wand eine grün-weiße Couch im Renaissance-Stil inklusive passender Sessel. Alles ist in Folie eingeschlagen und bereit zum Abtransport – schade. Besonders angetan hat es mir ein rustikaler, antiker Kleiderschrank. Auch eine passende Kommode und einen großen Schreibtisch aus dunklem Holz finde ich. Kleiderschrank und Schreibtisch sind tatsächlich noch zu haben – und anders als in anderen sozialen Einrichtungen dürfte auch ich als Studentin hier Möbel kaufen. Etwa 150 bis 200 Euro kostet mein Kleiderschrank für Nicht-Bedürftige. Viele Kunden erhalten Sozialleistungen – sie können einen Berechtigungsschein beantragen. Mit diesem Schein zahlen sie dann lediglich die Liefergebühr in Höhe von 25 bis 30 Euro. Gesichert wird der Grundbedarf, also eine Ersteinrichtung nach Obdachlosigkeit oder bei Haushaltsgründung, aber auch die Einrichtung eines Zimmers für ein neu hinzugekommenes Kind. Für Letzteres werden sogar neue, eigens zu diesem Zweck angefertigte Kinderbetten bereitgestellt. Auch Matratzen werden extra hergestellt und nur als Neuware abgegeben.

Die Kunden, die neben, hinter und vor uns durch den riesigen Verkaufsraum schlendern, sind bunt gemischt. Große Familien mit vielen Kindern, Rentner, Studenten aber auch Antiquitätenliebhaber werden hier schnell fündig. „Die meisten Möbel bleiben nicht lange hier. Diese

Couchgarnitur zum Beispiel ist bereits für einen Kunden reserviert und steht jetzt eine Woche hier.“ Brigitte Hanné deutet auf ein geblümtes Couch-Sessel-Tisch-Ensemble. Tatsächlich finden in der Möbelbörse pro Monat allein 20 Sofas einen neuen Besitzer, pro Jahr werden etwa 10.000 Möbelstücke weitergegeben. Während wir es uns mit unserem Kaffee neben besagter geblümter Couchgarnitur gemütlich gemacht haben, trifft eine Lieferung mit Matratzen ein. Sie sind brandneu und kommen von einem Matratzen-Hersteller aus Oldenburg, der extra für die Möbelbörse anfertigt. Keine fünf Minuten später werden Berge von Kaltschaum durch die Gegend manövriert und von den Mitarbeitern in große Lagerregale einsortiert. „Zu jedem Bett werden natürlich eine oder mehrere Matratzen geliefert. Deswegen ist der Bedarf besonders groß“, so erklärt uns Brigitte Hanné die Unmengen verpackter Polster, die an uns vorbeifahren. Wir bleiben lieber sitzen, um niemanden bei seiner Arbeit zu behindern. Die Mitarbeiter sind schnell und kräftig, jeder packt mit an. „Für unsere Ein-Euro-Jobber bietet das Arbeiten hier gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt“, sagt Frau Hanné. Wir fragen, wie sie hierher gekommen ist. Lächelnd antwortet sie: „Ich habe vor sieben Jahren hier angefangen. Mit einem Ein-Euro-Job.“

Die Kieler Tafel ist da. Hartmut Kampe lädt die grünen Kisten von seinem Sprinter ab. Die Lebensmittel werden von den Mitarbeitern in die Küche gebracht und dort für alle bereitgestellt. Im Nu sind die Kisten leer. „Wir haben so viel zu tun, da essen wir nur ein Stück Obst oder etwas Brot. Den Rest nehmen wir nach Feierabend mit nach Hause.“ Feierabend hat Hartmut Kampe noch lange nicht. Kaum ist alles abgeladen, sitzt er schon wieder in seinem Sprinter. Der Tourenplan für heute ist noch lang.

Sarah Heise und Henrike Schütze, Studentinnen

A photograph of a vintage train at a station platform. The train consists of several passenger cars, including a brown one with a small window and a blue one with a yellow stripe. The platform is covered by a large, ornate metal structure with green-painted columns and a curved roof. The ground is dirt and gravel. The scene is lit with warm, golden light, suggesting late afternoon or early morning. The text "!!! DER ZUGHAFEN !!!" is overlaid at the bottom in a bold, white, sans-serif font.

!!! DER ZUGHAFEN !!!



MUSEUMSBAHNEN AM SCHÖNEBERGER STRAND

An manchen Tagen schnappt sich Mary-Ann Helbig, Studentin am Fachbereich Medien, einfach ihre Kamera und geht raus – zum Abschalten, zum Durchpusten lassen und natürlich auch, um das ein oder andere Foto mit nach Hause zu nehmen.

An einem dieser Tage landete sie zufällig in der Nähe des Schönberger Strandes und entdeckte im Vorbeifahren ein unscheinbares Schild mit der Aufschrift „Museumsbahnen“. Ihre Neugierde war geweckt: Schnell drehte sie um, folgte dem Wegweiser und machte so – ganz unverhofft – eine Zeitreise.



Der kleine, alte Bahnhof erweckte in mir das Gefühl, in einer vergangenen Zeit gelandet zu sein. Historische Eisenbahnzüge mit Dampf- und Dieselbetrieb, uralte Triebwagen, ausgediente Straßenbahnen – egal, wohin ich mich drehte, ich sah und spürte Nostalgie pur. In einer großen Halle werden die teilweise schon über 100 Jahre alten Exponate restauriert; dort konnte ich einen Eindruck davon gewinnen, wie sie aussehen, wenn sich niemand um sie kümmert und die Zeit ihre Zeichen gesetzt hat. Dieses düstere Modell mit dem Schriftzug „Deutsches Reich“ auf der Seite ist bereits fertig überarbeitet.



Im Gegensatz zu diesem waren die meisten Waggons leer. Zuerst dachte ich, das Betreten wäre verboten, denn die Türen waren verschlossen. Aber als ich versuchte, das Innere durch die schmutzigen Scheiben zu fotografieren, sprach mich ein Mitarbeiter des Museums an und meinte, ich dürfe ruhig hineingehen. Im Inneren habe ich die Bauarbeiten an den anderen Wagen, das Funkensprühen der Schleifgeräte, gar nicht mehr wahrgenommen, sondern konnte mich ganz auf das Spiel von Licht und Schatten konzentrieren.



Zwei, drei Stunden war ich in dieser „anderen Zeit“ gefangen und habe versucht, mein Gefühl einer Zeitreise auf den Fotos festzuhalten. Ich möchte die Betrachterinnen und Betrachter einladen, ihren Alltag einmal Alltag sein zu lassen und von Zeit zu Zeit in eine andere Welt und Umgebung abzutauchen.



Fotos: www.ann-helbig.de

Als Kind probierte sich Mary-Ann Helbig mit der alten Polaroid-Kamera ihres Vaters aus: „Ich komme aus einem kleinen Dorf in Thüringen, bin durch die benachbarten Wälder gelaufen und habe Naturaufnahmen gemacht“, so die heute 26-Jährige. Mit 14 Jahren kaufte sie sich ihre erste Spiegelreflexkamera. Im Rahmen ihres Fachabiturs für Gestaltung, Kunst und Fotografie belegte sie den Schwerpunkt Video und Fotografie und begann, sich mit Bildbearbeitung zu beschäftigen. Für ihr Multimedia-Produktion-Studium ist die gelernte Mediengestalterin vor zwei Jahren nach Kiel gezogen.



WOLKIG MIT AUSSICHT AUF KÄFFCHEN

Mareike Ennels sagt der Morgenmuffeligkeit den Kampf an: Seit dem vergangenen Wintersemester versorgt die 36-Jährige viele FH-Hochschulangehörige sowie Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils Dietrichsdorf in ihrer „Coffee Cloud“ mit Kaffee und Snacks. Wie sie von der Buchhaltung über Dubai in ihr eigenes Café kam, erfuhr Stephan Schöneberg im Interview mit der frisch gebackenen Selbstständigen.



Aufgeschlossen, neugierig und unternehmungslustig: „Coffee Cloud“-Inhaberin Mareike Ennels sprüht vor Energie.



Wer nicht schon durch den Kaffeeduft wach geworden ist, wird es spätestens beim verlockenden Anblick der Auslage.

Mareike Ennels trägt kurze blonde Haare, eine rot-schwarz karierte Bluse, kurze Jeans-Shorts mit schwarzen Leggings. Aufmerksam blickt sie durch ihre große Brille mit schwarzem Rahmen. Auf den ersten Blick wirkt sie eher zart. Doch wenn sie spricht, lässt ihre lebhafteste Gestic erahnen, dass viel Energie in ihr steckt. Und die braucht die 36-Jährige als Inhaberin der „Coffee Cloud“, ihrem neuen Coffeeshop direkt an der Fachhochschule, auch: „Es fühlt sich toll an, selbstständig zu sein. Meine Gäste sind alle sehr lieb und nett. Andererseits habe ich natürlich eine 80-Stunden-Woche.“ Glücklicherweise, sagt sie, habe sie die volle Unterstützung ihrer Familie. Die helfe ihr unheimlich.

Seit Ende August 2013 versorgt Mareike Ennels ihre Kundschaft mit verschiedensten Kaffeevariationen und Snacks. Bisher ist sie sehr zufrieden: „Es werden immer mehr Gäste. Viele kommen durch Mundpropaganda. Besonders freue ich mich aber auch darüber, dass neben den Studierenden immer mehr Anwohnerinnen, Anwohner und Menschen hereinschauen, die beruflich in unserer Ecke unterwegs sind. Auch Mütter mit Kindern haben wir öfter da, weil hier so viel Platz ist“, sagt sie und eilt kurz zum Eingang, um einer Frau mit Kinderwagen die Tür zu öffnen.

In der Tat ist die „Coffee Cloud“ sehr geräumig: Entlang der zwei großen Fensterfronten stehen eine lange Sitzbank mit kleinen Tischen sowie eine lange Theke mit hohen Hockern. Möbel und Polster sind in grau und weiß gehalten und ma-

chen einen schlichten, funktionalen und dennoch gemütlichen Eindruck. Durch die zwei breiten Fensterflächen fällt viel Licht in das Café. Luftig, locker, leicht: wie eine „Cloud“ (dt. Wolke) eben. Dieser Eindruck ist kein Zufall, sondern Konzept: „Ich fand den Begriff ‚Cloud‘ sehr schön. Nicht wegen iCloud oder so, sondern weil eine Wolke nun mal sehr gut zu einer hellen und skandinavischen Einrichtung passt, wie ich sie mag.“ Ursprünglich wollte sie ihr Café „Milchmädchen“ nennen, aber ein Kölner Café schnappte ihr den Namen vor der Nase weg. „„Coffee Cloud“ ist deswegen aber keine Notlösung. Ich bin sehr zufrieden damit.“

Dass Mareike Ennels heute mit einer Tasse Espresso an der Fensterscheibe ihres eigenen Cafés lehnt, ist alles andere als die logische Fortsetzung ihres Lebenslaufes: Nach einer Ausbildung zur Kauffrau für Bürokommunikation mit dem Schwerpunkt Buchhaltung war sie als Buchhalterin beim Fernsehen und in einem Fachhandel für Ernährungswirtschaft unterwegs. Um mehr Zeit mit ihrem Mann, einem britischen Kapitän, verbringen zu können, zog sie mit ihm nach Dubai. Dort wollte sie weiterhin in der Buchhaltung arbeiten: „Allerdings kam mir die Weltwirtschaftskrise dazwischen, woraufhin wir wieder zurückgekommen sind. Anschließend habe ich an der Uni im Prüfungsamt für Geologie und Paläontologie gearbeitet. Also etwas völlig anderes.“ Den Traum, irgendwann ein Café zu eröffnen, hatte die Mönkebergerin jedoch schon lange. ➤



Für die Studierenden der Fachhochschule ist die „Coffee Cloud“ im Eichenbergskamp 22 nur einen Steinwurf entfernt, doch auch Anwohnerinnen und Anwohner besuchen das Café immer häufiger.

Mitte 2013 war es dann soweit: „Wir sind damals hier vorbeigefahren, weil meine Schwiegereltern in der Nähe wohnen, und haben das ‚Zu vermieten‘-Schild entdeckt.“ Zuerst habe sie mit ihrer Familie nur ein bisschen herumgesponnen. Dann jedoch habe sie sich ein Herz gefasst, den Makler angerufen und sich die Räumlichkeiten angesehen: „Als ich diesen Raum zum ersten Mal betreten habe, fand ich ihn sehr schön, obwohl er zu der Zeit ziemlich heruntergekommen war. Irgendwie hat die Geschichte dann eine Eigendynamik entwickelt, aus der ich gar nicht mehr so richtig herauskam“, erinnert sie sich lachend. „Wir haben uns gesagt ‚So, jetzt machen wir das‘.“ Natürlich nicht, ohne vorher das Umfeld und die

Studierenden beobachtet, Analysen gemacht und einen Businessplan geschrieben zu haben. Sie kündigte an der Uni und unterschrieb den Mietvertrag. „Eigentlich war das alles relativ spontan. Ich musste einfach die Chance ergreifen, die mir gegeben wurde.“ Doch ganz so naiv, wie es sich anhört, sei sie das Projekt dann auch wieder nicht angegangen: „Natürlich muss auch ein gewisses finanzielles Polster vorhanden sein – wir hatten schon lange dafür gespart. Außerdem war mir die Lage wichtig: Ich wohne in Mönkeberg und wenn ich in der Kieler Innenstadt ein Café eröffnet hätte, wäre mir das mit der Fahrerei zu viel geworden. Vor allem, weil ich um halb sechs schon im Laden sein muss.“





Fotos: Susann Meier

Die zeitliche Belastung, zu der auch das frühe Aufstehen gehört, scheint der energiegeladenen Café-Besitzerin wenig auszumachen, doch bei der Frage, wie sie einen freien Tag planen würde, tritt ein sehnsüchtiges Lächeln auf ihr Gesicht: „Zuerst würde ich versuchen, einmal auszuschlafen. Dann würde ich irgendwo frühstücken oder Kaffee trinken. Und ein bisschen Shoppen gehen vielleicht, einfach so. Erst seit ich so viel arbeite, habe ich gemerkt, was Kleinigkeiten eigentlich bedeuten. Ich gehe zum Beispiel sehr gerne selbst in Cafés und genieße meine Ruhe. Spaziergänge und Sport fehlen mir auch ein bisschen.“

Beim Bestreiten eines langen Tages hilft ihr die eine oder andere Tasse ihres Kaffees. Übrigens nicht irgendein beliebiger Kaffee: Mareike Ennells setzt auf hochwertige Produkte. „Ich beziehe meinen Kaffee aus einer kleinen Flensburger Privatrösterei. Auf regionale Produkte lege ich ohnehin viel Wert. Auch beim Gebäck biete ich keine Industrieware an, sondern beziehe alles von einer Bäckerei aus Heikendorf. Meine Brötchen sind also keine Aufbackbrötchen.“ Ihre Gäste wissen dies zu schätzen: „Viele Lehrkräfte und Angestellte der Hochschulverwaltung kommen im Wesentlichen, weil sie die Qualität überzeugt hat. Meine Spezialität ist ein Dinkel-Vollkornbrot, das von der Bäckerei nur für mich gebacken wird.“ Daraus macht sie Sandwiches, auf die sie sich in der nächsten Zeit mehr spezialisieren möchte. „Sie werden nämlich sehr gut angenommen. Die schmecken aber auch wirklich gut“, lacht sie. Den Frischkäse bereitet sie selbst zu, „damit alles ein bisschen hochwertiger ist“

Neben der täglichen Dosis Koffein hat die Barista noch weitere Helferinnen und Helfer: Freundinnen und Freunde, ihre Eltern und die Schwägerin unterstützen die Mittdreißigerin, wo sie

können. Sogar ihr Mann tauscht hin und wieder die Schiffsbrücke gegen den Tresen, obwohl er viel unterwegs ist und als Brite noch ein wenig mit der deutschen Sprache hadert. Dafür biete er für sie im Café aber großen Unterhaltungswert: „Als Kapitän hat er normalerweise ein riesiges Selbstbewusstsein, aber wenn er hinter der Theke steht, wird er ganz klein“, bemerkt sie und zwinkert ihm zu.

Zu den Studierenden hat Mareike Ennells – vielleicht auch dank ihrer Erfahrung aus dem Prüfungsamt der Uni – einen sehr guten Draht: „Alle, die einmal hier waren, kommen auch wieder. Das könnte aber an unseren Bonuskarten liegen“, schmunzelt sie. „Morgens sind es eigentlich immer die gleichen Gesichter, die kurz vor der Vorlesung hier erscheinen. Viele von ihnen kommen aber auch mittags oder nachmittags wieder, bleiben dann eine Weile hier und lesen eine der Zeitungen, die ich ausgelegt habe. Manche sitzen hier und schnacken, manche arbeiten auch – das ist ganz unterschiedlich.“

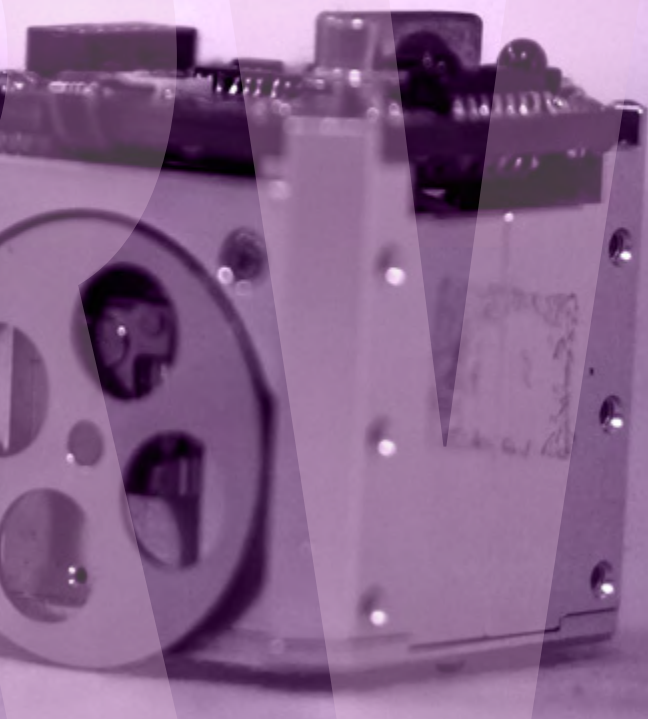
Für die Zukunft wünscht sich Mareike Ennells mehr Gäste. Wie sie diese locken will, weiß sie schon jetzt: „Für dieses Jahr plane ich mein Sortiment zu erweitern, unter anderem um Suppen. Außerdem möchte ich gerne Salat ins Angebot mit aufnehmen.“ Auch vegane und glutenfreie Gerichte könne sie sich vorstellen, da diese oft nachgefragt würden. „Ich möchte mich einfach weiterentwickeln und immer mehr selbstgemachte Produkte anbieten können. Vielleicht kriege ich die Studierenden dann auch dazu, nachmittags nicht ans Westufer zu fahren, sondern bei mir zu bleiben“, sagt sie und grinst verschmitzt.

Stephan Schöneberg, Student

Neben Kaffee und Nervennahrung gibt es auch Lesestoff: eines von vielen Anzeichen dafür, dass die „Coffee Cloud“ mehr sein möchte als das Eck-Café zum Hereinschneien.

MARVIN WIRD KEIN FUSSBALLSTAR





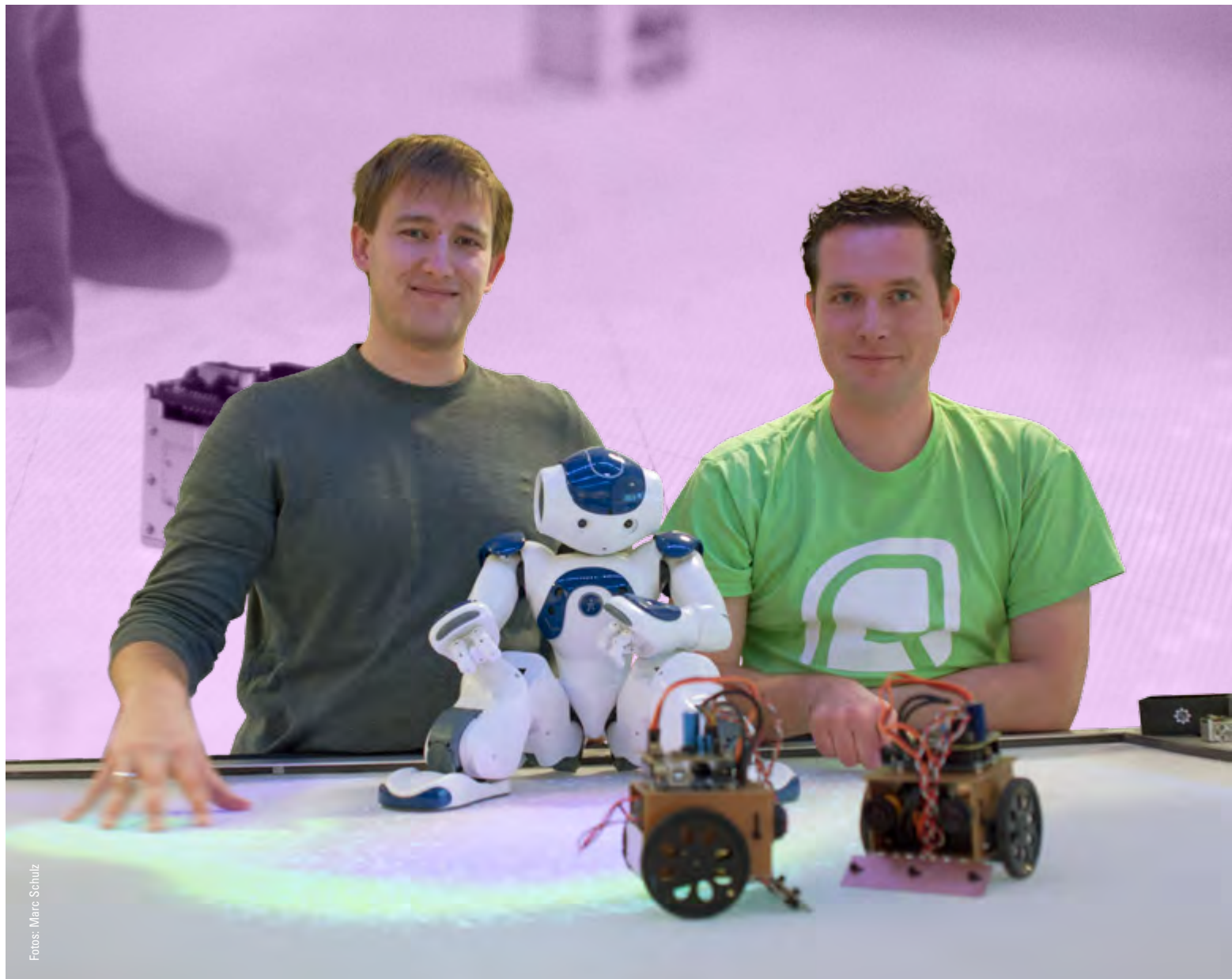
WENN DER VIERJÄHRIGE MARVIN FEHLERFREIES ENGLISCH SPRICHT ODER SEINE GELENKE LAUT KNACKEN, ÜBERRASCHT DAS NIEMANDEN AUS DEM TEAM DER NORTHERNSTARS, DER HOCHSCHULGRUPPE FÜR ROBOTIK AM FACHBEREICH INFORMATIK UND ELEKTROTECHNIK DER FH KIEL. DENN MARVIN IST KEIN GEWÖHNLICHER VIERJÄHRIGER ...

Marvin ist ein humanoider Roboterjunge, der auf Kommando spricht, tanzt oder eine artige Verbeugung macht. „Wir haben ihn 2009 für 13.000 Euro als funktionsfertigen Roboter gekauft und ihm dann sozusagen sein Leben eingehaucht“, erzählt Hannes Eilers, einer der Mitbegründer der NorthernStars, mit Blick auf den etwa 70 Zentimeter hohen, blau-weißen Plastikmenschen mit schwarzen Knopfaugen. „Humanoide Roboter zeichnen sich dadurch aus, dass sie mit uns Menschen interagieren können: Sie sprechen mit uns, erkennen unsere Stimme oder auch unser Gesicht“, erklärt der Elektrotechnik-Student.

Was Marvin mit seiner blechern klingenden Computerstimme erzählt und wen er erkennt, entscheiden die Studierenden. Dazu schließen sie den kleinen Roboter an den Computer an und bedienen ihn nach zahlreichen Programmierschritten per Handy. „Über eine App kann ich

ihm diktieren, was er als nächstes sagen oder machen soll“, demonstriert André Stenger-Lepsien, Elektro- und Energietechnikstudent und ebenfalls Mitglied der Hochschulgruppe, und lässt den Roboter mit den Knopfaugen klimpern. Eine allzu hohe Lebenserwartung hat Marvin jedoch nicht mehr – seine Gelenke sind bereits stark lädiert: „Wäre er ein Mensch, würde man wohl sagen, dass er Arthrose hat ...“, überlegt Stenger-Lepsien schmunzelnd. Daher werden die NorthernStars ihn bald an den Hersteller zurückschicken und gegen ein neues Modell austauschen. Sein Nachfolger kostet dann nur noch etwa 9.000 Euro. „Wir bekommen eine Art Abwrackprämie für Marvin, wenn wir ihn in Zahlung geben“, witzelt Hannes Eilers.

Ihre Roboter und die benötigte Technik finanzieren die Studierenden der NorthernStars im Rahmen von Semesterprojekten selbst. Zudem wird die Gruppe vom Fachbereich Informatik ➤



Fotos: Marc Schulz

Hannes Eilers (l.) und André Stenger-Lepsien betreuen im Rahmen der NorthernStars mehrere Roboter, ein Labor sowie einen Multitouch-Tisch des Fachbereichs Informatik und Elektrotechnik. Diese stehen allen Mitgliedern der Hochschulgruppe für Projekte zur Verfügung.

i

Wer sich gerne bei den NorthernStars engagieren möchte, ist jederzeit willkommen!

Besondere Vorkenntnisse sind nicht erforderlich, lediglich Spaß an technischen Aufgabenstellungen.

Besuchsadresse

*Labor im Gebäude C 12
Grenzstr. 3
(Raum 2.72)
Öffnungszeiten
nach Absprache
Tel. 0431 210 - 4133*

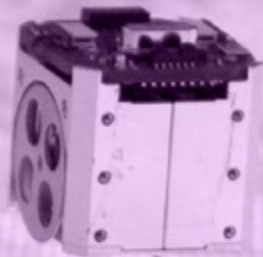
und Elektrotechnik bezuschusst und auch durch die Zusammenarbeit mit regionalen Unternehmen fließt Geld in die Kasse: „Zurzeit entwickeln wir für IBAK, einem Kieler Hersteller von Kanalinspektionssystemen, neue Technologien“, erzählt Eilers.

Angefangen hat die Geschichte der NorthernStars damit, dass Hannes Eilers während seines Elektrotechnik-Bachelorstudiums zusammen mit den Professoren Jens Lüssem und Ulrich Samberg sowie anderen Studierenden Roboter für den sogenannten RoboCup programmierte, einen Wettbewerb, bei dem Wissenschaftsteams von Hochschulen und Forschungseinrichtungen ihre selbstprogrammierten Roboter gegeneinander Fußball spielen lassen. Weil den Professoren schließlich die Zeit fehlte, das Projekt weiter zu betreuen, wurde Eilers selbst aktiv. Er informierte sich über das Thema Robotik und

stellte fest, dass es an der FH in diesem Bereich weitere Projekte und sogar eigene Roboter gab. Leider waren die Beteiligten untereinander kaum vernetzt, außerdem landeten viele Ideen und Ergebnisse mit der Zeit in den Schubladen. „Irgendwie blöde! Das wollte ich verhindern“, erinnert sich der heute 26-jährige Masterstudent, den die intelligente Integration von Robotik und Maschinen in den Alltag, sowie die Interaktion zwischen Mensch und Maschine faszinieren. Deswegen gründete er die NorthernStars als Anlaufstelle für andere Robotik-interessierte Studierende.

Mittlerweile umfasst die Hochschulgruppe 13 ehrenamtlich tätige Mitglieder, die Studierende und Lehrende gleichermaßen unterstützen: „Wir stellen studentische Hilfskräfte für Robotik-Lehrveranstaltungen, warten die gesamte Technik und bieten außerdem unsere Unterstützung

„WIR STELLEN STUDENTISCHE HILFSKRÄFTE FÜR ROBOTIK-LEHRVERANSTALTUNGEN, WARTEN DIE GESAMTE TECHNIK UND BIETEN AUSSERDEM UNSERE UNTERSTÜTZUNG BEI ABSCHLUSSARBEITEN AN“



bei Abschlussarbeiten an“, erklärt Eilers. Die Professoren bilden dabei die Schnittstelle zur Hochschule und regeln beispielsweise alle finanziellen Aspekte.

Ansonsten beschäftigen sich die NorthernStars mit allem, was technikbegeisterten Tüftlerinnen und Tüftlern eben Spaß macht: „Zurzeit basteln wir unter anderem an einer App, mit der wir unsere Roboter auch von unterwegs aus steuern können. Bisher funktioniert das nur über den Computer“, berichtet André Stenger-Lepsien, der mindestens einmal pro Woche im hochschuleigenen Labor sitzt, um an den Robotern „herumzuschrauben“. „Manchmal vergesse ich völlig die Zeit, wenn ich ein Problem unbedingt lösen will. Dann bin ich sogar noch nach Mitternacht hier“, sagt der 29-Jährige. Auch Hannes Eilers verbringt viel Zeit mit seinem Hobby, das er später gerne zum Beruf machen würde: „Ich könnte mir vorstellen, später einmal im Bereich Roboterentwicklung oder etwa der Entwicklung intelligenter Produktionsanlagen oder Fahrerassistenzsysteme tätig zu sein“, blickt er in die Zukunft.

Ein weiteres Projekt und eine Herzensangelegenheit der NorthernStars ist die Teilnahme an den Fußballspielen der Mixed-Reality-Liga, mit der vor rund zehn Jahren der Stein für die heutige Hochschulgruppe ins Rollen gebracht wurde. Hierbei spielen reale Roboter auf einem virtuell simulierten Spielfeld an einem Multitouch-Tisch – daher der Name Mixed Reality (dt. gemischte Realitäten).

Mithilfe von QR-Codes, die auf der Oberfläche der kleinen, würfelförmigen Roboter befestigt sind, scannen über dem Spieltisch befestigte Kameras die jeweiligen „Fußballspieler“ und vernetzen diese mit dem Computer. Dieser analysiert die Position der Roboter und steuert

sie auf Basis zuvor programmierter Befehle über das Feld. Während des Spiels haben die Teams keine Möglichkeit, in den Verlauf einzugreifen. Erst in den Halbzeiten können sie das Computerprogramm ändern und an die Taktik der gegnerischen Mannschaft anpassen. „Gegner sind wir aber nur während des Wettkampfs. In der spielfreien Zeit helfen wir uns auch untereinander und tauschen gute Programmcodes aus“, erzählt Stenger-Lepsien.

Vor allem mit der Robo-Mannschaft der Ostfalia Hochschule in Wolfenbüttel verbindet die NorthernStars durch dieses ungewöhnliche Hobby inzwischen eine richtige Freundschaft. Ansonsten kommen die Teams, die nach nationalen Vorentscheiden schließlich beim World Cup eine Woche lang mit ihren Fußball-Robotern um den Sieg kämpfen, unter anderem aus Brasilien, China oder dem Iran. In diesem Jahr wird das Finale wie die echte Fußballweltmeisterschaft in Brasilien ausgetragen. Wenn die NorthernStars bis dahin das nötige Geld aufbringen können, möchten sie unbedingt dabei sein. „Ein bisschen wird der Fachbereich beisteuern, den Rest kriegen wir bestimmt auch noch zusammen“, hofft Eilers. 2003 war die FH Kiel zum ersten (und bisher einzigen) Mal beim World Cup vertreten und belegte den fünften Platz. „Klingt sicherlich gut, wenn man nicht weiß, wie viele Mannschaften damals angetreten sind. Es waren fünf ...“, erinnert sich Eilers lachend.

Ob die NorthernStars irgendwann auch einmal mit humanoiden Robotern beim Fußball antreten werden, ist jedoch fraglich. Mit Marvin wird das in jedem Fall nicht mehr möglich sein, schließlich ist er schon im Minikicker-Alter reif für die Auswechselbank ...

Katleen Mischewsky, Studentin



KLIMAWANDEL IN DEN HOCHSCHULEN

DAS PROJEKT DER GROSSEN TRANSFORMATION

Zu wenig Einsatz für Ökothemen und Wirtschaftshörigkeit bei gleichzeitiger Blindheit gegenüber brennender gesellschaftlicher Herausforderungen: So lauteten vor zwei Jahren die Vorwürfe des Bundes für Umwelt und Naturschutz in Deutschland (BUND) an die deutsche Wissenschaft. Bei einigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern stoßen diese Anmerkungen durchaus auf offene Ohren. So spricht auch die Vereinigung Deutscher Wissenschaftler (VDW) von der Notwendigkeit eines „Klimawandels“, einer Transformation der deutschen Hochschulen und Forschungseinrichtungen. Udo Schneidewind, Vorstandsmitglied der VDW, ist einer der maßgeblichen Autoren, der die Bedingungen einer solchen Transformation ausformuliert hat. Frauke Schäfer sprach mit Prof. Dr. Ulrich Bartosch, dem VDW-Vorsitzenden, über die Idee der transformativen Wissenschaft.

„Es gibt unheimlich viele Projekte und innovative Ansätze“

Welche Rolle spielt die VDW in der Diskussion um nachhaltige Hochschulen?

Wir setzen uns grundsätzlich dafür ein, dass sich Hochschulen und Forschung an Nachhaltigkeit orientieren und dass sie eine Friedensorientierung repräsentieren. Außerdem führen wir schon lange eine Diskussion über die Zivilklauseln in den Hochschulen. Es gibt auch konkrete Projekte: Wir veranstalten zum Beispiel jährlich mit der Universität Göttingen eine große Konferenz zur Nachhaltigkeit, beteiligen uns an einem Ernährungsprojekt im Schwerpunkt Weltnahrungsmittelrecht und befassen uns mit der meteorologischen Klimaperspektive.

Was verstehen Sie unter einer nachhaltigen Hochschule – wie kann sie aussehen?

Zunächst einmal sollte sie im inneren Diskurs bemüht sein, Fragen der Nachhaltigkeit offen zu behandeln. Sie sollte sich fragen, ob dieser oder jener Forschungsschwerpunkt dem selbstgewählten Ziel, Nachhaltigkeit zu fördern, besser dient als ein anderer. Die Transformation kann – jedenfalls von meiner Position aus – nicht von außen her gesteuert werden, es kann also niemand – ob es nun die VDW oder irgendjemand anderes ist – vorgeben, was zu tun ist. Freilich verfügt die VDW über die wissenschaftliche Expertise, Forschungen in bestimmten Bereichen verstärkt zu fördern. Aber der Grundgedanke ist, dass die Verbände der Zivilgesellschaft befähigt werden, ihre Bedarfe für Forschung zu formulieren, und damit in die Verteilung von Forschungsgeld und den Diskurs über Forschungspolitik aktiv einzugreifen.

Das würde aber zwei sehr grundsätzliche Punkte berühren. Zum einen die Freiheit der Forschung und Lehre und zum anderen wirtschaftliche Interessen, die häufig hinter Forschung stehen. Muss nicht mit Widerständen gerechnet werden, sowohl innerhalb der Hochschulen als auch außerhalb in der Gesellschaft und der Wirtschaft?

Auf jeden Fall. Diese beiden Themen sind immer berührt, darum kommen wir nicht herum, egal, welche Fragen wir uns stellen – auch wenn sie nicht die Nachhaltigkeit betreffen. Wir müssen

die Entwicklung in den Hochschulen natürlich mit Aufmerksamkeit beobachten: die Orientierung an Drittmitteln, die Zielvereinbarungen in den Hochschulen und mit den Trägern der Hochschulen auf staatlicher Seite. Die Frage lautet: Werden die Akteurinnen und Akteure innerhalb der Hochschule dadurch genötigt oder gedrängt, sich ausschließlich bestimmten Fragen zuzuwenden, die mit Fug und Recht wirtschaftliche Interessen transportieren? Und verlieren wir dadurch andere Forschungsbereiche, die vielleicht keine wirtschaftlichen Interessen verfolgen bzw. von niemandem in besonderer Weise verfolgt werden, aus den Augen? Solche Fragen sind von allgemeinem Interesse.

Wer kann in den Hochschulen treibende Akteurin oder treibender Akteur für eine solche Entwicklung sein?

Ich glaube, es ist ein Riesenvorteil, wenn die Hochschulleitung von diesem Gedanken begeistert ist, und diese Verantwortung in ihrer Leitungsverantwortung gerne übernehmen möchte. Doch dazu braucht sie natürlich auch alle anderen Hochschulmitglieder, von den Professorinnen und Professoren bis hin zu den Studierenden. Ohne sie gibt es keinen Aufbruch einer Hochschule. An manchen Stellen sind es die Studierenden, die den Aufbruch am meisten einfordern, was ja auch naheliegt. Wunderbar ist es, wenn mindestens diese drei Bereiche ineinandergreifen. Ein nicht zu vernachlässigender Teil ist jedoch auch die Verwaltung. Eine Hochschule verändern zu wollen, ohne den Verwaltungsapparat mit in Bewegung zu setzen, ist schwierig für alle Beteiligten.

Welche Rolle kommt den Hochschulräten zu? Schließlich werden sie von den Hochschulleitungen bestellt, die mit ihrer Besetzung eine gewisse Ausrichtung vorgeben.

Grundsätzlich ist die Entwicklung der Hochschulräte noch im Fluss. Das heutige Modell ist stark aus dem unternehmerischen Bereich übernommen worden – so entsteht eine Konfrontation der Hochschule mit dem Denken einer wirtschaftlichen Organisationsform. Das ist nicht per se schlecht. Aus Sicht von Hochschulen ist ➤

es nachvollziehbar, wenn sie sich als Teil einer Region verstehen. Es ist selbstverständlich, dass sie auch eine Verflechtung zum Beispiel in den Arbeitsmarkt oder in die Entwicklung von technischen Dingen als ihre Aufgabe verstehen. Die Frage ist meiner Meinung nach nur, ob Hochschulen nicht auch eigene Schwerpunkte setzen können, die eben nicht aus der Wirtschaft und Ökonomie kommen, sondern aus ihnen selbst. Es gilt, Fragen zu stellen, die schwieriger sind, die sperrig sind, die nachdenklich stimmen, die vielleicht auch nicht ausschließlich in eine weitere Beschleunigung, sondern in eine Entschleunigung münden.

Auch dies gehört zu Hochschulen und wenn wir sie in ihrer Organisationsform ausschließlich auf eine Wirtschaftslogik einschwören, verlieren wir Einflüsse aus der Region und der Gesellschaft als Korrektiv und auch als Innovationsfaktor. Das ist ein ganz wesentlicher Punkt und da bieten sich vielleicht noch viel mehr Chancen, die Hochschulräte eben nicht ausschließlich als Analoga zu Aufsichtsräten oder ähnlichem zu verstehen, sondern als Aufmunterung für neue Wege.

Ist es ein Unterschied, ob sich eine Universität oder eine Fachhochschule aufmacht, um nachhaltiger zu werden? Haben es die einen leichter und die anderen schwerer?

Ich glaube nicht, dass hier von leichter oder schwerer die Rede sein kann. Die unterschiedlichen Hochschulformen haben sehr unterschiedliche Chancen, sich zu transformieren. Die Fachhochschulen sind durch ihre enge Verflechtung, ihrer gesetzten Verflechtung mit der Region – die bei Unis nicht grundsätzlich notwendig ist – in der wunderbaren Lage, sich gemeinsam mit ihr auf den Weg zu machen und nach Umsetzungen zu suchen. Sie können der Region Impulse geben. Besonders im Austausch von Personal, das in vieler Hinsicht hin und her wechselt: Die Studierenden gehen in die betriebliche Welt und umgekehrt. Aus den Betrieben und Organisationen kommen Lehrbeauftragte, es gibt gemeinsame Forschungs- und Entwicklungsprojekte. Darin sehe ich eine Stärke im Vergleich zu Universitäten, die – idealtypisch gesprochen – ihre Verbindungen eher jenseits regionaler und nationaler Grenzen aufbauen. Sie befinden sich gewissermaßen auf einer anderen Spielebene.

Sie haben die Fachhochschule Kiel – ihre Forschungsbereiche, ihre Studienorganisation – recht gut kennengelernt. Wo sehen Sie die spezifischen Ansatzpunkte?

Aktuell hat die Hochschulleitung den Gedanken aufgegriffen, die FH nachhaltig in Bewegung zu setzen. Ganz aktiv – das ist ein Riesenansatzpunkt. Die disziplinäre Aufstellung der Hochschule ist ein wunderbares Spielfeld für interdisziplinäre, fachbereichsübergreifende

Veranstaltungen und Aufgabenstellungen. Ihre Hochschule hat auch eine interessante Lage östlich der Kieler Förde: Sie kann mit einem gewissen Abstand auf das andere Ufer hinüber schauen, liegt aber trotzdem inmitten der Aufgaben. Alles, was sich außen herum befindet, repräsentiert auch das, was zu tun ist, im Großen wie im Kleinen. Für mein Empfinden ist Ihre Hochschule an vielen Stellen in Bewegung, alle sind sehr angestrengt. Es gibt unheimlich viele Projekte und innovative Ansätze, die – das merke ich an vielen Stellen – ordentlich Kraft gekostet haben. Aber das sind vielleicht gute Voraussetzungen, um für ein solches Ziel wie Nachhaltigkeit, das ja an sich so gar nichts sagt, eine eigene Vision zu entwickeln.

Sie sagen, die Lage der Fachhochschule Kiel verdeutlicht unmittelbar, welche Probleme angefasst werden müssten. Was meinen Sie damit konkret?

Wer mit der Fähre über die Schwentine fährt, befindet sich mitten in der Natur und gleichzeitig mitten in der Industrie. Da sieht man, was man miteinander in Verbindung bringen müsste. Wir möchten die Geschenke der Natur behalten und gleichzeitig die Gestaltung unserer Welt voranbringen. Wenn die FH Kiel in einem blumigen Park liegen würde, wäre das etwas anderes, oder?

Zur Person

Prof. Dr. Ulrich Bartosch ist Vorsitzender der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler (VDW) und lehrt an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt Pädagogik. Der Fachhochschule Kiel ist er in mehreren Projekten verbunden: Gemeinsam mit Prof. Dr. Raingard Knauer vom Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit erforscht er in einem Verbundprojekt die Schlüsselkompetenzen pädagogischer Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen für Bildung in der Demokratie Schleswig-Holstein. Prof. Bartosch berät die Hochschule im Rahmen des Projektes LINA VO („Offene Hochschulen in Schleswig-Holstein – Lernen Im Netz, Aufstieg Vor Ort“). Ziel des Verbundprojekts von vier staatlichen Hochschulen in Schleswig-Holstein ist die nachhaltige Förderung des Ausbaus von Angeboten berufs- und lebensbegleitender Hochschulausbildung. Außerdem unterstützt und berät Prof. Bartosch die FH Kiel bei ihrer Entwicklung hin zu einer nachhaltigen Hochschule.

Weitere Informationen zur Diskussion um das Thema „Transformative Hochschule“ gibt es unter www.forschungswende.de.

LIEBLINGSMOTIV

Emanuel Wenzlaff,
Student am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik



Besonders gerne mache ich Fotos in der Dunkelheit – nachts draußen oder auch auf Partys. Dabei richtig gute Aufnahmen hinzubekommen, ist ziemlich schwierig: Um einen bestimmten Augenblick, eine bestimmte Pose einzufangen, muss ich genau wissen, wie ich die Kamera in dem Moment einsetzen muss. Diese Herausforderung reizt mich.

Vor einigen Jahren habe ich auf einer Hochzeitsfeier spaßeshalber mit meiner damaligen kleinen Kamera herumgespielt. Ein paar gute Bilder sind dabei herausgekommen, aber trotzdem stieß ich an meine Grenzen. Da habe ich zum ersten Mal überlegt: Eine „richtige“ Kamera, das wäre mal was. Und dann habe ich mich intensiv mit diesem Thema beschäftigt: Welches Modell käme für mich in Frage, was hat es auf sich mit den verschiedenen Blenden, Leitzahlen beim Blitz, Auslösezeiten ...?

Meine jetzige Kamera – eine Nikon D-200 von 2006 – habe ich im September 2013 einem Kommilitonen abgekauft. Vorher hatte ich sie zwei Wochen getestet und auch Nachtaufnahmen ausprobiert – das erste Mal auf meinem zehnjährigen Klassentreffen; das war ein Sprung ins kalte Wasser. Viele Fotos sind nichts geworden, weil die Kamera zig manuelle Einstellungsmöglichkeiten hat und keine „intelligente Automatik“.

In die muss ich mich erst einmal reinfuchsen. Die Kamera zwingt mich also, mich mit ihr zu beschäftigen, wenn ich ein bestimmtes Ergebnis haben will. Vielleicht besuche ich irgendwann auch mal einen Fotokurs, aber eigentlich möchte ich mich lieber der Herausforderung stellen und ihre Funktionen selbst herausfinden. Bisher klappt es ganz gut ...

viel.beschäftigt

PROF. DR. SABINE GROSSER LEHRT SEIT DEM 15. AUGUST 2013

„ÄSTHETISCHE BILDUNG“ AM FACHBEREICH **SOZIALE ARBEIT UND GESUNDHEIT**



Die meisten verbinden mit Ästhetik die Antike, die griechische Philosophie und die Begriffe des Schönen und Erhabenen. Nach unserem heutigen Verständnis beinhaltet das Feld alle Bereiche der sinnlichen Wahrnehmung, die bei uns besondere Empfindungen auslösen. Mich interessieren insbesondere das Visuelle und die visuelle Kultur. In meiner Habilitationsschrift habe ich mich zum Beispiel mit der Entwicklung zeitgenössischer Kunst in Sri-Lanka im Kontext kultureller Globalisierung beschäftigt. Nach meiner Promotion habe ich dort von 1997

bis 2002 als DAAD-Lektorin gearbeitet und hatte so die Gelegenheit, die Kultur dieses Inselstaats kennenzulernen. Ausgehend von Fragestellungen aus meiner eigenen künstlerischen Praxis hatte ich mich in meiner Dissertation zunächst mit der Entwicklung vom Tafelbild zur Installation beschäftigt. Die Idee des Tafelbildes ist ganz eng an die abendländische Philosophie und Ästhetik geknüpft und setzt eine ganz bestimmte Weltsicht und ein Weltverständnis voraus. Ich habe mich gefragt, ob das auch in der Kunst sichtbar ist. Das war tatsächlich der Fall.

PROF. DR. PATRICK MOLDENHAUER

LEHRT SEIT DEM 15. JULI 2013 „TECHNISCHE MECHANIK“ AM FACHBEREICH **MASCHINENWESEN**

„Technische Mechanik“ ist ein Grundlagenfach der ingenieurwissenschaftlichen Ausbildung. Daher genießt es, ähnlich wie die Mathematik, oftmals nicht den besten Ruf bei den Studierenden. Im Grunde knüpfe ich an den Physikunterricht aus der Schule an. Eine Aufgabe der Technischen Mechanik besteht darin, im Vorfeld von Bau- oder Konstruktionsprojekten Modelle abzuleiten,

um Berechnungen anzustellen und Vorhersagen treffen zu können. Das Fach kann also durchaus spannend sein, zum Beispiel wenn Dinge nicht funktionieren. Bei Häusern oder Kränen gehen wir davon aus, dass sie einen soliden Stand haben und nicht einfach umfallen. Dem ist aber nur so, weil Ingenieurinnen oder Ingenieure vorher Festigkeitsberechnungen durchgeführt haben.



PROF. DR. KARSTEN EISENSCHMIDT LEHRT SEIT DEM 1. SEPTEMBER 2013

„ABWL UND EXTERNES RECHNUNGSWESEN“ AM FACHBEREICH **WIRTSCHAFT**

Die meisten verbinden mit Buchhaltung und Bilanzierung trockene Inhalte. Mit diesem Vorurteil kann ich leider nicht komplett aufräumen. Trotzdem sind Rechnungswesen und Rechnungslegung eine Sprache, die die Studierenden am Ende beherrschen sollten. Die Bilanzen sind das Kommunikationsinstrument. Sie „erzählen“, wie ein

Unternehmen funktioniert, und ob es profitabel ist. Wer Geld in ein Unternehmen investieren möchte, schaut sich dessen Zahlen an. Dahinter steckt viel Logik. Wer also gerne logisch denkt, wird sich in diesem Fach wiederfinden. Mit Auswendiglernen kommen die Studierenden dagegen nicht weit. Es ist aber alles kein Hexenwerk.



PREISE

Student der FH Kiel erhält Prof. Dr. Werner Petersen-Preis

Pay Gießelmann, Student der Mechatronik am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik der FH Kiel, erhielt den Prof. Dr. Werner Petersen-Preis der Technik 2013. Ausgezeichnet wurde seine Bachelorarbeit „Aufbau und Evaluierung einer DSP-basierten Echtzeitbildverarbeitung für Sensorikanwendungen in der Lasermaterialbearbeitung“. Darin setzte sich Pay Gießelmann mit der „intelligenten“ Überwachung eines Laser-Schneidgeräts auseinander. Er entwickelte ein Prüfverfahren für Trumpf Laser- und Systemtechnik aus Ditzingen, einem Hersteller von Maschinen und Anlagen für die Laser-Materialbearbeitung.

FH-Studierende bekommen goldenen GinkgoAward

Für ihren TV-Spot „Ein Ball durch Kiel“ aus der Serie „Du bist ein Teil – Wir sind ein Ganzes“ erhielten Laura Gaycken, Silja Kruse, Corinna Nissen, Andreas Diekötter und Benno Jonitz, Studierende des Fachbereichs Medien, im September 2013 beim 5. Internationalen KreativWettbewerb 2013 in München den goldenen GinkgoAward. Ihr Beitrag lief in der Kategorie Werbung / PR unter dem diesjährigen Motto „Deine Idee gegen Gewalt? Mach mit! – Gewaltprävention für Kinder und Jugendliche“. Eingereicht wurden mehr als 300 Arbeiten in insgesamt neun Kategorien. Gemeinsam mit neun Schülerinnen der Kieler Toni-Jensen-Gemeinschaftsschule produzierten die Studierenden den Spot für die Internationalen Wochen gegen Rassismus 2013.

Die Serie „Du bist ein Teil – Wir sind ein Ganzes“ umfasst neben dem prämierten Videospot zwei weitere Beiträge, die Rassismus und Diskriminierung eine klare Absage erteilen: „Ab in die Tonne“ und „Rückblick“. Zu sehen sind die Spots auf dem THW YouTube-Channel.



v. l.: Dr. Klaus-Jürgen Wichmann (Vorstand Petersen-Stiftung), Dr. Christian W. Zöllner (Geschäftsführer Petersen-Stiftung) und FH-Student Pay Gießelmann

Förderung der Filmwerkstatt Kiel für FH-Studenten

Linus Krebs erhielt als erster Student des Fachbereichs Medien eine Unterstützung der Filmförderung Hamburg/Schleswig-Holstein, Filmwerkstatt Kiel in Höhe von 1.900 Euro für seinen Dokumentarfilm „Street Fishing – Urban Spirit in Hamburg“. Darin widmet er sich dem Trendsport Angeln in der Großstadt, der immer mehr Fans findet und einen ganz neuen Typus von Anglerinnen und Anglern hervorbringt.

Austausch von Lehrenden in den Studiengängen der Sozialen Arbeit, Physiotherapie und Informatik, der bereits in diesem Jahr starten soll. Darüber hinaus sondierten die Hochschulen Möglichkeiten der Zusammenarbeit in sozialen Projekten und beantragten ein gemeinsames Austauschprojekt mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) in Bonn. Neben der fachlichen Kooperation soll der Kulturdialog mit der islamisch geprägten Welt gestärkt und die Verbindung zwischen der FH Kiel und der Hochschule in Antakya nachhaltig gefördert werden.



STUDIUM

Türkische Delegation zu Gast

Unter Leitung des Rektors Prof. Hüsni Salih Güder besuchte eine Delegation der südtürkischen Mustafa-Kemal-Universität in Antakya im November 2013 die FH Kiel. Anlass war die neue Kooperation zwischen den beiden Hochschulen. Im Rahmen des EU-Bildungsprogramms Erasmus planen sie einen Studierendenaustausch im Bereich Studium und Praktikum sowie einen



FH-Präsident Prof. Dr. Udo Beer (l.) und Prof. Hüsni Salih Güder von der Mustafa-Kemal-Universität



Foto: Hartmut Ohm

Teamfoto mit Maus: (v.l.) Jessica Ullrich, Daniel Zimmermann und Ann-Christin Schmidt. Es fehlt: Christoph Zickler.

„Squeezie – the mouse adventure“: Studierende entwickeln Computerspiel

Mausalarm an der Fachhochschule Kiel! Aber keine Sorge, ein Kammerjäger ist nicht nötig. Squeezie ist eine virtuelle Maus in einem Spiel, das Studierende des Fachbereichs Medien gemeinsam mit Kommilitonen vom Fachbereich Informatik und Elektrotechnik entwickelt haben. Sie gehört einem FH-Studenten, der sie versehentlich in seiner Tasche mit in die Cafeteria mitgebracht hat. Dem Duft der Waffeln folgend verlässt sie seine Tasche und findet sich nun in einer relativ feindlichen Umgebung wieder, in der sie überleben muss. Die Kulisse des Spiels entspricht der FH-Cafeteria – durch ein Fenster ist sogar das aktuelle Wetter zu sehen. Die Onlineversion gibt es unter: <http://squeezie-adventure.de/>.

„startIng!“-Projekt startet durch

Das Erstsemesterprojekt „startIng!“ kann sechs weitere Jahre durchgeführt werden. Nach sieben erfolgreichen Durchgängen unter der Leitung von Prof. Dr.-Ing. Jan Henrik Weyhardt vom Fachbereich Maschinenwesen gibt es für die Fortsetzung umfassende Zusagen aus Politik und Wirtschaft: Das Ministerium für Bildung und Wissenschaft des Landes Schleswig-Holstein steuert 300.000 Euro aus Mitteln der Struktur- und

Exzellenzinitiative bei, der Arbeitgeberverband NORDMETALL weitere 60.000 Euro. „startIng!“ ist eine einwöchige Berufssimulation für rund 120 Studienneulinge, die in zehn konkurrierenden Teams ein reales Problem aus der Industrie bearbeiten.

Im November 2013 fand das Projekt zum siebten Mal statt. Projektpate war die Firma Danfoss Power Solutions aus Neumünster. Das Unternehmen entwickelt und produziert hydraulische Komponenten und elektronische Steuerungen für eine Vielzahl an Branchen, darunter sind namhafte Hersteller von Fahrzeugen für das Bauwesen, die Land- und Forstwirtschaft oder Material Handling. Die Aufgabe bezog sich auf die Designoptimierung einer neu entwickelten hydrostatischen Pumpe. Es ging darum, die Montage des Produktes erheblich zu vereinfachen.

Neues Studienangebot am Fachbereich Wirtschaft

Erstmalig zum Sommersemester 2014 bietet der Fachbereich Wirtschaft zwei weiterbildende Online-Masterstudiengänge an: Wirtschaftsinformatik sowie Betriebswirtschaftslehre (BWL) mit einem der frei wählbaren Schwerpunkte Marketing, Accounting & Controlling, Handel oder Energiewirtschaft. Sie richten sich an

Berufstätige, die sich innerhalb von vier Semestern berufsbegleitend weiterbilden und so ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern möchten.

In beiden Studiengängen lernen die Studierenden, ihre Berufserfahrung mit wissenschaftlichen Methoden anzureichern und beides miteinander zu verknüpfen. Mithilfe von Online-Studienmaterialien und -Lernplattformen eignen sie sich den Lehrstoff an, dabei werden sie in kleinen Gruppen intensiv von Professorinnen und Professoren betreut. Daneben umfasst das Studium regelmäßige Webkonferenzen und eine Präsenzveranstaltung pro Semester.

Informationen zu den neuen Angeboten: www.fh-kiel.de/bwl-online-ma, www.fh-kiel.de/wi-online-ma.

FH Kiel attraktiv für ausländische Studierende

Die FH Kiel erfreut sich bei ausländischen Studierenden wachsender Beliebtheit. Im Sommersemester 2014 sind 66 Austauschstudierende eingeschrieben, die Mehrzahl an den Fachbereichen Wirtschaft (32) und Maschinenwesen (22). Dort stellen die französischen Studierenden die größte Gruppe, am Fachbereich Wirtschaft absolvieren die meisten spanischen Studierenden ein Auslandssemester. Insgesamt haben 30 Partnerhochschulen Austauschstudierende für die FH Kiel ausgewählt.

FORSCHUNG

FH Kiel beteiligt sich an Projekt zu gesundem Altern

Da sich bis zum Jahr 2030 der Anteil der über 80-Jährigen in Dänemark und Schleswig-Holstein verdoppeln wird, sind innovative Lösungen für das Thema Altern zwingend erforderlich. Ein Ziel des 2013 gestarteten Interreg-Projektes HANC („Healthy Ageing Network of Competence“) ist die Erarbeitung und Förderung von Produktideen, die die Situation älterer Menschen verbessern. Im Vordergrund steht der Aufbau eines

Kompetenznetzes aus Akteurinnen und Akteuren des gesunden Alterns aus Wissenschaft, Industrie und Verwaltung.

Die Fachhochschule Kiel beteiligt sich mit zwei Teilprojekten: Prof. Dr. Dirk Frosch-Wilke und Galih Dono Prabowo bauen ein Webportal auf, das der Vernetzung der Kompetenzträger dient. Prof. Dr. Marco Hardiman und Julia Gleser befassen sich mit der Integration älterer Menschen in Produktentwicklungsprozesse.

Weitere Informationen gibt es unter:
<http://healthy-ageing-network.eu/>

FH Kiel entwickelt Verfahren zur Erfassung von Fischen

Im Rahmen eines Verbundprojektes beteiligen sich Prof. Dr. Sabah Badri-Höher und Prof. Dr. Hauke Schramm vom Fachbereich Informatik und Elektrotechnik an der Entwicklung eines Unterwasser-Fisch-Observatoriums (UFO). Mit Low-Light-Kameras und einem Sonar ausgestattete Plattformen sollen Fischschwärme automatisch erkennen und bestimmen, um welche Fischarten es sich handelt – ohne die Fische zu stören und so das Messergebnis zu verfälschen. Meeresbiologinnen und -biologen könnten mit UFO Rückschlüsse auf die Größe von Fischbeständen und ihr Wander- und Laichverhalten sowie die Verteilung der Fische erhalten. Das Observatorium kann aber auch die Suche nach geeigneten

Standorten für die Errichtung von Windparks unterstützen. Die Forschungs- und Entwicklungszentrum Fachhochschule Kiel GmbH koordiniert den Anschluss des UFO-Systems an die Forschungsplattform FINO3, die sie vor der schleswig-holsteinischen Nordseeküste betreibt.

FH Kiel und ife Institut für Ernährungswirtschaft veröffentlichen Studie zum Milchmarkt

Eine günstige Entwicklung zur weiteren Expansion des europäischen Milchsektors prognostiziert eine neue Marktstudie, die Prof. Dr. Holger Thiele von der FH Kiel in Zusammenarbeit mit Henrike Burchardi und Erhard Richarts vom Kieler ife Institut für Ernährungswirtschaft erstellt hat. Zugeschrieben wird diese Entwicklung hauptsächlich den wachsenden Exportmöglichkeiten auf dem Weltmarkt. Umgerechnet auf Milch wird bis 2022 eine Zunahme der Exporte von Milchprodukten um fünf Millionen auf 22 bis 23 Millionen Tonnen erwartet.

Unter www.ife-ev.de gibt es unter dem Eintrag „Forschung“ einen Link zum Download der Studie „Economic Analysis of EU Dairy Sector Development beyond 2015: Trade, Exports and World Market Integration“.

Spielend lernen – Studierende der FH Kiel entwickeln pädagogische Spiele

Rechtzeitig zum Weihnachtsgeschäft 2013 veröffentlichte ein schleswig-holsteinischer Spielehersteller zwei Spiele aus den Spiellaboren des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit. Das Spiel „Memo: Farben und Formen“ fördert die Wahrnehmung von Kindern im Vorschulalter. Das integrative Puzzlespiel „Touch Puzzle“ ermöglicht sehbehinderten und sehenden Kindern den Zugang zu der Welt des Anderen. Seit zwölf Jahren leiten Prof. Dr. Thomas Martens und Prof. Günter Isleib die Spiellabore. In diesen Lehrveranstaltungen entwickeln Studierende neue Ideen für die spielerische Umsetzung pädagogischer Anliegen.



Studierende bei der Präsentation und Diskussion eines Spielentwurfs

HOCHSCHULE

Hohe Zufriedenheit mit der Arbeit der „Servicestelle für Lehrbeauftragte“

Wie zufrieden sind Lehrbeauftragte, Modulverantwortliche sowie Verwaltung und Prüfungsamt mit der bisherigen Arbeit der „Servicestelle für Lehrbeauftragte“? Diese wurde im September 2011 am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit als LQI-Projekt eingerichtet. Im Herbst 2013 führte das Team eine Zufriedenheitsmessung per Fragebogen durch. Das Fazit: ein positives Feedback mit einigen Anregungen für die weitere Arbeit. Die Mehrzahl der Befragten fühlt sich in ihrer Arbeit durch die Servicestelle wertgeschätzt und empfindet die Erreichbarkeit des Teams durch persönlichen Kontakt und per E-Mail als gut. Als sehr hilfreich gilt die Unterstützung in der Lehre bei Materialanforderungen und technischen Fragen. Ebenfalls positiv bewertet wurden die Info- bzw. Dankeschön-Veranstaltung für Lehrbeauftragte zu Semesterbeginn und -ende. Auch die Angebote der hochschuldidaktischen Weiterbildung werden als sehr anregend befunden.

Prüfung erfolgreich bestanden: FH Kiel erhält Qualitätssiegel der Systemakkreditierung

Als erste staatliche Hochschule in Schleswig-Holstein absolvierte die FH Kiel das Verfahren der Systemakkreditierung



Heringsschwarm in der Nordsee

erfolgreich. Nach zweijähriger Begutachtung und Überprüfung sprach die Agentur für Qualitätssicherung und Akkreditierung Austria (AQ-Austria) der Hochschule die Systemakkreditierung aus. Die FH Kiel ist bundesweit die 15. Hochschule, die das Qualitätssiegel erhält.

Künftig kann sie ihre Bachelor- und Masterstudiengänge ohne externe Begutachtung akkreditieren. In der Vergangenheit musste jeder einzelne Studiengang durch externe Agenturen akkreditiert bzw. reakkreditiert werden. Dieses zeitaufwendige Verfahren, das mehrere Jahre dauern konnte, war mit hohen Kosten und internem Personaleinsatz verbunden und musste für jeden Studiengang alle vier Jahre wiederholt werden.

KULTUR

Ausstellungsrückblick Bunker-D

Acht Künstlerinnen und Künstler stellten im vergangenen halben Jahr in der Galerie des Bunker-D aus. Den Anfang machten Brigitta Krause und PeKa. Sie präsentierten in „mit teilen“ zahlreiche, individuell bemalte und geformte Holzarbeiten ihres eigens entwickelten Kunstbegriffs „cloisonnage“.

In der multimedialen Ausstellung „Unerwartet“ zeigten die Amateurfotografen Teja Schwaner und Hartmut Piekatz Menschen, Landschaften und Linien von ihren Weltreisen. Mit von der Partie: der Musiker und Komponist Richard Wester, der diese Eindrücke gesammelt und mit Klanginstallationen illustriert hat.

Eat-Art, appetitliche Malerei, gab es von Anita Schwieger in Kiel und Umgebung schon häufig zu sehen. In ihrer Ausstellung „Schwerpunkte“ rückte sie dieses Mal andere Arbeiten in den Vordergrund: Neben Malerei in Öl und Acryl präsentierte sie auch Installationen aus Tischtüchern und Papptellern.

Im Rahmen ihrer Ausstellung „Wenn die Flut kommt“ kombinierte Sandra Riche in der gleichnamigen Installation Gitter und Waschlappen, mit Namen von Körperflüs-

sigkeiten bestückt sowie gestärkt und zu im Wasser versinkenden Booten geformt. In ihrer zweiten Installation „Panzer“ spielten Hände als verrostete Gebilde aus Stahlwolle eine große Rolle.

Aus seiner Kindheit kennt Wolfgang Defant den Bunker-D aus Zeiten, in denen dieser mit einem Kultur- und Kommunikationszentrum noch nichts gemein hatte. Im März 2014 kehrte er als Maler mit seiner Ausstellung „Sechs Personen suchen einen Autor“ dorthin zurück. Mit dem Titel seiner Ausstellung bezog sich Defant auf das gleichnamige Drama des sizilianischen Nobelpreisträgers Luigi Pirandello, das sein künstlerisches Schaffen geprägt hat.

Performancekonzert „Piano meets Vibes meets Wester“

Im November 2013 traten drei der profiliertesten musikalischen Köpfe Schleswig-Holsteins gemeinsam an der FH Kiel auf. Seit mehr als 22 Jahren bilden Jens Schliecker (Klavier) und Nils Rohwer (Marimba / Vibraphon / Percussion) das Duo „Piano meets Vibes“. In ihrer Musik verbinden sie Jazz, Klassik, Folk und Minimal Music. Unter dem Namen „Piano meets Vibes meets Wester“ stehen sie gemeinsam mit dem Musiker und Komponisten Richard Wester (Saxophon / Flöten) auf der Bühne. Unter seinem Namen hat er bisher 17 CDs veröffentlicht, sein aktuelles Album „Saxophonics“ wurde im September 2013 in Kiel vorgestellt.

Dreizehnte Bunkerwoche

Kunst, Filme, Musik und Kulinarisches gehören seit jeher zum festen Programm der Bunkerwoche. Die „Dreizehnte“ vom 24. bis 30. Oktober 2013 startete mit der Vernissage der multimedialen Fotografieausstellung „Unerwartet“ von Teja Schwaner und Hartmut Piekatz. Der Musiker und Komponist Richard Wester illustrierte die Bilder mit verschiedenen Klanginstallationen. Beim Bunkerquiz winkten Freigetränke, anschließend lud die FH Kiel zu ihrem dritten Ball. Getanzt wurde unter anderem zu Livemu-

sik der Gruppe Westwind. Gäste des Bunker-Cafés konnten einen Brunch mit musikalischer Begleitung der Band „Toncombo“ genießen. Gesalzene Satiren und skurrile Alltagsgeschichten gab es von den Live-Literaten Liefka Würdemann, Thomas Nast und Jörg Schwedler von der Hamburger Lesebühne „LÄNGS“. Am Konzerttag traten die Hardrock-Band „Nebraska Fightclub“ auf, Crossover aus Hamburg präsentierten „Saintca-tee“. Zum dritten Mal fand im Rahmen der Bunkerwoche ein philosophischer Salon statt. Sören Hand referierte über „Dialektik als konsequentes Bewusstsein von Nicht-Identität. Eine Einführung in die Differenz-Philosophie von Theodor W. Adorno“. Das Bunkerokino zeigte das dänische Drama „Die Jagd“ von Thomas Vinterberg aus dem Jahr 2012.

PERSONALIEN

FH-Präsident Udo Beer im Amt bestätigt

Der Senat der Fachhochschule wählte im Oktober 2013 den bisherigen Präsidenten Prof. Dr. Udo Beer für weitere sechs Jahre. Die Amtszeit endet damit am 30. Juni 2020. Beer setzte sich im ersten Wahlgang gegen Prof. Dr.-Ing. Ulrich Jetzek mit 20 zu drei Stimmen durch, bei 23 abgegebenen Stimmen. Der Senat ist das höchste Organ der Selbstverwaltung der Hochschule. Er hat 57 Mitglieder, 23 davon sind wahlberechtigt.



Der Präsident der Fachhochschule Kiel Prof. Dr. Udo Beer (l.) und der Vorsitzende des Senats, Prof. Dr. Claus Neumann



FH-Präsident Prof. Dr. Udo Beer (l.) und Honorarprofessor Dr. Holger Gerth

Dr. Holger Gerth neuer Honorarprofessor

Auf seiner Sitzung im September 2013 ernannte der Senat der FH Kiel Dr. Holger Gerth, den Landesnaturschutzbeauftragten Schleswig-Holsteins, zum Honorarprofessor. In seiner Laudatio hob der Präsident der Hochschule, Prof. Dr. Udo Beer, die Verdienste Dr. Gerths in der Lehre am Fachbereich Agrarwirtschaft hervor: Er verfüge über eine umfangreiche interdisziplinäre Expertise in den Bereichen Landwirtschaft sowie Natur- und Umweltschutz. Sein breites Fachwissen aus seinen haupt- und ehrenamtlichen Tätigkeiten fließen in die Lehre ein. Seit mehr als zwanzig Jahren wirkt Dr. Gerth in Projekten mit und begleitet Abschlussarbeiten von Studierenden. Seit 2006 ist er als Lehrbeauftragter im Bachelorstudiengang Landwirtschaft und im Masterstudiengang Agrarmanagement tätig.

JUBILÄEN

Zehn Jahre Mediendom

Anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Mediendoms fand im September 2013 ein Festakt statt. Auf viele Höhepunkte können Direktor Eduard Thomas und sein Team zurückblicken: Einige Produktionen aus Kiel wurden in 18 Sprachen übersetzt und haben international renommierte Preise gewonnen. Der Mediendom bekam

als erste Kultureinrichtung der Landeshauptstadt den Kieler Service-Award verliehen und erhielt außerdem das Qualitätssiegel Deutschland. Ehrenamtliches Engagement wird im Mediendom groß geschrieben. So unterstützte z. B. der Förderverein Kieler Planetarium e. V. den Mediendom seit seinem Bestehen mit rund 350.000 Euro. Regelmäßig besuchen internationale Fachleute den Mediendom, der aktiv in der Planetariumsgemeinschaft mitwirkt. Außerdem wird er für die Lehre des Fachbereichs Medien genutzt.

VERANSTALTUNGEN

Podiumsdiskussion und Ausstellung zu Frauenbildern in der Werbung

Um dazu anzuregen, Werbung als Teil unseres Alltags bewusst und auch kritisch zu betrachten, zeigte das Institut für interdisziplinäre Genderforschung und Diversity (IGD) im November 2013 die Wanderausstellung „Frauen- und Männerbilder in der Werbung“ des Gleichstellungreferats der Universitätsstadt Marburg. Ergänzend dazu veranstaltete das IGD unter der Leitung von Prof. Roswitha Pioch eine Diskussionsrunde zum Thema „Frauenbilder in den Medien – ist die Geschlechterforschung heute überflüssig?“

Aktionen zum Internationalen Tag „Gegen Gewalt an Frauen und Mädchen“ 2013

Das Gleichstellungsbüro der FH Kiel folgte im November 2013 einem weltweiten Aufruf der Frauenrechtsorganisation „Terre des Femmes“ und hisste eine Fahne mit dem Slogan „Frei leben – ohne Gewalt“. Infos über das Thema „Gewalt an Frauen und Mädchen“ und regionale Hilfs- und Beratungseinrichtungen bot das Team an einem Stand. Darüber hinaus erhielten FH-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter die Möglichkeit, ein Deeskalationstraining zum Thema „Umgang mit Konfliktsituationen“ zu besuchen. Die Aktionen sollten auf die erschreckende Tatsache hinweisen, dass weltweit etwa 35 Prozent aller Frauen

mindestens einmal in ihrem Leben Gewalt erfahren. Dies ergab eine Studie der Weltgesundheitsorganisation (WHO) im Juni 2013.

„Vorwärts Richtung Zukunft – Nachhaltigkeit an der FH Kiel“

Im November 2013 veranstaltete die FH Kiel im Rahmen der Interdisziplinären Wochen eine Veranstaltungsreihe zum Thema Nachhaltigkeit. Drei Tage lang konnten Lehrende, Studierende, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dazu Informationen austauschen und gemeinsame Ideen zur nachhaltigen Entwicklung der Institution, Lehre und Forschung entwickeln. Ein besonderer Höhepunkt war das Symposium, zu dem auch Bildungsministerin Waltraud „Wara“ Wende vor Ort war. Sie hob die Bedeutung der Thematik für die Gesellschaft hervor: „Es geht um Problemlösungsstrategien und Handlungskonzepte für drängende Zukunftsfragen.“ Welche Ideen es gibt und wie diese in die Tat umgesetzt werden können – damit beschäftigen sich Interessierte beim Open Space.

Inzwischen engagieren sich Hochschulmitglieder in etwa zehn Gruppen und erarbeiten gemeinsame Ziele und Lösungswege. Das vierköpfige „Team Nachhaltigkeit“, das diese und weitere Veranstaltungen plant(e), inspiriert, vernetzt und stärkt all diejenigen, die an der FH Kiel zukunftsfähige Ideen umsetzen wollen.



Ideen sammeln beim Open Space

Deutsch-dänische Konferenz „Join our mHealth“

Der Begriff „mobile Health“, kurz „mHealth“, bezeichnet den Einsatz von Smartphones und Tablets bei Diagnosen und Behandlungen im Gesundheitswesen. Seit April 2012 arbeiten die FH Kiel, die Universitätskliniken Odense und Schleswig-Holstein – Campus Kiel sowie die Hochschule Erhvervsakademiet Lillebælt im Rahmen des INTERREG-Projekts „Applied Health“ (2012 bis 2014) an einer Reihe mobiler Medientechnologien für die Gesundheitsbranche, sogenannten mHealth-Anwendungen. Erste Ergebnisse für die klinischen Bereiche Behandlung, Kommunikation und Diagnose stellten sie auf der Konferenz „Join our mHealth“ im November 2013 vor. Im Rahmen des Projekts erstellen die Partner eine Übersicht der bereits bestehenden nationalen und internationalen mHealth-Anwendungen und ermitteln so den Bedarf an neuen Diensten. Ziel ist es, entsprechende mHealth-Prototypen mit geschäftlichem Potenzial zu entwickeln, die als Applikationen in den Krankenhäusern getestet werden. Die FH Kiel ist unter Beteiligung von Studierenden mit dem Aufbau von Netzwerken und der Entwicklung dieser Prototypen befasst.

Tagung zur Berufswahl von Jugendlichen

Wie planen Jugendliche heutzutage ihre berufliche Zukunft? Welche Rolle spielt ihr Geschlecht dabei? Was hat Arbeit eigentlich mit dieser Kategorie zu tun? Wie können pädagogische Angebote die jungen Frauen und Männer beim Übergang von Schule zu Beruf unterstützen? Damit beschäftigte sich die Tagung „Des eigenen Glückes Schmied_in!? – Geschlechterreflektierende Perspektiven auf berufliche Orientierungen und Lebensplanungen von Jugendlichen“ im November 2013. Sie fand im Rahmen des Kooperationsprojektes „AN(N)O 2015 – Aktuelle Normative Orientierungen, Geschlechteridentitäten und Berufswahlentscheidungen junger Frauen“ zwischen dem Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity und dem Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit der FH Kiel statt.

! ANKÜNDIGUNGEN

Beiträge jetzt einreichen: zweites KOORDINATEN Festival

Im Rahmen der vierten wissenschaftlichen Konferenz iii (illusion immersion involvement) zum Thema „Immersive Medien im Alltag“ lädt der Fachbereich Medien vom 31. Oktober bis zum 1. November 2014 zum zweiten KOORDINATEN Festival der räumlichen Medien ein. Studierende aus ganz Deutschland sind herzlich eingeladen, für diesen Wettbewerb ab sofort ihre Projektarbeiten zum Thema „Erzeugen von Räumlichkeit“ einzureichen. Ob räumliche Klangkunst, Stereo-3-D, interaktives Gaming oder Fulldome-Beiträge – alles ist erlaubt.

Weitere Informationen zur Konferenz und den Teilnahmebedingungen des Festivals unter: www.immersive-medien.de.

Die zehnten IdW

Das Motto der zehnten Interdisziplinären Wochen (IdW) vom 5. bis zum 16. Mai 2014 lautet „Lebendiger Campus“. Die Studierenden können sich im Rahmen der IdW einmal pro Semester umfassend über die Inhalte der anderen Studienbereiche an der FH informieren. Dieser interdisziplinäre Ansatz schafft nicht nur neue Perspektiven, sondern fördert auch ihre Fähigkeit, strategisches Denken mit Fachwissen zu verbinden.

Das Programm gibt es auf ida.fh-kiel.de.



Impressum

Herausgeber

Präsidium der Fachhochschule Kiel
Sokratesplatz 1, 24149 Kiel

Redaktion dieser Ausgabe

Chefredakteurin – Frauke Schäfer
Art-Direktorin – Prof. Heidi Kjær
Leitende Redakteurin/CvD – Katja Jantz
Layoutchefin – Petra Langmaack
Layout – Christian Beer, Frederike Coring,
Kristoffer Laib, Petra Langmaack,
Philipp Spieck, Anna-Lena Trey,
Janina Wilkens

Fotos und Illustrationen –
siehe Bildnachweis

Redaktionelle Mitarbeit

Esther Geißlinger, Sarah Heise,
Lisa Kaltenbach, Joachim Kläschen,
MeQS-Team, Katleen Mischewsky,
Prof. Dr. Patrick Rupert-Kruse,
Stephan Schöneberg, Henrike Schütze,
Johanna Tyrell, Bob Weber

Prepress

Martin Schröder

Sitz der Redaktion

Heikendorfer Weg 29, 24149 Kiel
Telefon: 0431 - 210 10 24
E-Mail: campusredaktion@fh-kiel.de

Druck

nndruck
Am Kiel-Kanal 2, 24106 Kiel

Redaktionsschluss

dieser Ausgabe
Februar 2014

viel. erscheint zweimal pro Jahr,
Auflage dieser Ausgabe:
5.000 Exemplare

Titel

Tyll Riedel

Der Nachdruck von Textbeiträgen ist
unter Quellenangabe kostenlos.
Die Redaktion erbittet
Belegexemplare.

KOLUMN

ZU VIEL IST AUCH NICHT ALLES

Ich stehe vor unserer brennenden Wohnung, meiner schreienden Frau und unserem weinenden Kind. Und frage mich, wie es dazu kommen konnte. Letztendlich wollte ich wohl bei allem ein bisschen zu viel ...

Angefangen hatte es damit, dass ich auf der Suche nach neuen Texten für eine meiner Vorlesungen in den Katakomben des schwarzen Archivs für Medientheorie der Universität Bielefeld mal wieder auf so etwas wie den Heiligen Gral der Medienwissenschaft gestoßen war. Dabei handelte es sich um das fünfseitige Manifest eines lediglich in eingeweihten Kreisen französischer Off-Off-Mainstream-Wissenschaftler bekannten (aber namenlosen) koreanischen Medientheoretikers. Die Analyse dieses Textes bildete dann auch den Kern meiner neu konzipierten Medientheorie-Klausur. Allerdings fanden nur wenige Studierende Gefallen an dieser Aufgabe und noch weniger konnten sie auch nur im Ansatz lösen – oder lesen (und das obwohl ich ihnen den Text auf französisch und koreanisch zur Verfügung gestellt habe). Bereits wenige Sekunden nach Bekanntgabe der Klausurergebnisse befanden sich hunderte Hassmails in meinem Posteingang (später fand ich heraus, dass einige Studierende ihre Mails doppelt verschickt hatten, aber es waren auch welche von Freunden, Familie und Facebookbekanntschaften dabei). Auch die Zahl meiner Follower bei Twitter sank gegen null (eigentlich exakt null).

Ich suchte also Rat bei einem Kollegen. Der konnte mir zwar bei meinem eigentlichen Problem nicht helfen, hatte aber eine Idee, wie ich etwas davon wieder gut machen konnte. Aus meiner Misere

entwickelte er zusammen mit einigen Studierenden seines Seminars zur Formatentwicklung ein Konzept, das sie mir wenige Tage später vorstellten. Ich bot ihnen meine vollste Unterstützung an. Sie wollten mehr. Und so wurde ich – zusammen mit dreien meiner Null-Punkte-Kandidaten – zum Protagonisten einer Mischung aus Massive Open Online Course und non-scripted Make-Over-Reality-TV-Show mit Social-Media-Aspekten. Die Grundidee war einfach: Die NPK zogen zusammen mit dem fünfköpfigen Produktionsteam bei uns ein und bekamen eine medientheoretische Rund-um-die-Uhr-Betreuung, die sie auf die Nachholklausur vorbereiten sollte. Währenddessen sollten wir alle fleißig facebooken, twittern, instagramen, bloggen und irgendwie mit der kollektiven Intelligenz des Netzes an medientheoretischen Problemstellungen arbeiten.

Aber natürlich lief alles ganz anders: Die NPK stellten jede Menge Fotos von mir auf der Toilette, beim Hintern kratzen oder Schlafen online, welche euphorisch von der kollektiven Intelligenz kommentiert wurden, die wiederum wurde zum Feiern eingeladen, bis nur noch kollektive Demenz übrig war, die unter anderem das Hüpfpferd meiner Tochter für anzügliche Posen missbrauchte und versuchte, mein wertvolles Manuskript zu rauchen ... Dieses Desaster stellte ich in Full-HD online und lauschte den näher kommenden Sirenen. „Ab jetzt nur noch Dienst nach Vorschrift“, flüsterte mir meine Frau unter dem Feuerweherschlauchregen zu. Und ich nicke.

Prof. Dr. Patrick Rupert-Kruse





Bestelladresse
Campusredaktion, Heikendorfer Weg 29, 24149 Kiel
campusredaktion@fh-kiel.de



FACHHOCHSCHULE KIEL
University of Applied Sciences